Theater.

Sch. W. deutsch. p. 616.

P. O. germ.
1444

Komiſches Theater

von S***.

Vt ridentibus arrident, ita flentibus adſunt
Humani vultus. HOR.

Erſter Theil.

Breßlau
bey Carl Gottfried Meyer
1759.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Ueber die Dramatische Poesie überhaupt und insonderheit.

1. Ueber das Drama überhaupt.

2. Ueber das Trauerspiel.

3. Ueber das Lustspiel.

II.

Klementine, oder das Mädchen in der Einbildung, in drei Aufzügen.

III.

Die Liebe in der Grotte, in drei Aufzügen.

IV.

Pigmalion und Themire, in einem Aufzuge.

Ueber

Ueber die
Dramatische Poesie
überhaupt
und insonderheit.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ueber das Drama überhaupt.

(Aus einem Briefe.)

— — Den Brief, den ich hier nun so leicht angefangen habe, werde ich dennoch vermuthlich erst in einigen Tagen endigen. Freilich ein langer Brief! — — Ich habe mir vorgenommen, E. Gn. von demjenigen zu unterhalten, was sie schon so oft von mir verlangt haben. Ich will ihnen nehmlich den Versuch mittheilen, vermöge deßen man die Grenzen des Trauerspieles und des Lustspieles so genau gegen einander bestimmen könnte, daß es gar nicht mehr möglich wäre, sich in ihrem Wesen und eigenthümlichen Charakter zu irren. In der That vielleicht ein verlorner Versuch! E. Gn. denken vermuthlich kaum im Traume an das, was ich alles wagen werde. Indessen bitte ich sie, gar kein Sistem von mir zu erwarten, sondern mir nur zu erlauben, daß ich ihnen meine Anmerkungen so zerstreut mittheilen darf, als sie mir etwan einfallen werden.

Der Hauptendzwekk, besonders des Lustspieles, ist bisher so vielen Streitigkeiten unterworfen gewesen, daß man bei nahe gar nicht mehr gewust hat, was man eigentlich daraus hat machen sollen. Einige stritten aus ganzen Kräften dafür, daß man nothwendig darinn lachen müste; und sie erklåreten es daher als die dramatische Vorstellung einer bürgerlichen Handlung, welche geschikt wåre, den Zuschauer zum Lachen zu bewegen. Andere stritten dafür, daß man auch Thrånen darinn vergiessen kônnte, und diese wusten gar keine Erklårung anzugeben. Indessen, daß die ersteren sich mit dem **Aristoteles** und der Verjåhrung schüzzten, bemühten die andern sich, zu beweisen, daß ein rührendes Lustspiel nichts unnatürliches håtte; daß es gefiele und schôn wåre. Aber Niemand von den streitenden Partheien gab einen Grund an, woraus von der einen Seite die Nothwendigkeit des Lachens, und von der andern die nothwendige Zulåßigkeit der Thrånen håtte flüssen kônnen. Ich habe immer geglaubt, daß das Lustspiel ein unwiedersprechliches Recht hat, in diesem Stükke zu thun und zu lassen, was ihm gut deucht, und entweder Gelåchter oder Thrånen zu erwekken, oder auch keines von beiden zu thun, ohne sein Wesen zu veråndern.

Das komische Theater hat uns bis izzo Stükke gezeigt, in welchen man bloß gelacht hat; Stükke, in denen man gar nicht, oder doch nur sehr selten gelacht hat; Stükke, in denen man unser Herz sehr heftig gerührt, in denen man geweint hat; Stükke, in denen man bloß frôliche Empfindungen erreget hat; Stükke, in denen man weder Satire noch Moral, weder

der Tugenden noch Laster erblikket hat — — Und alle sind dennoch von Kennern von dem feinsten Geschmakke mit ungemeinem Beifall aufgenommen worden. Ich schlüsse daraus, ob zwar nur wahrscheinlicher Weise, daß weder das Lachen noch das Weinen, weder die Satire noch die Moral, weder die Durchziehung menschlicher Thorheiten, noch die Anpreisung der Tugend nothwendige Eigenschaften, oder gar die Hauptabsicht des Lustspieles seyn müssen. Denn wenn es schlechterdings nothwendige Eigenschaften wären, durch welche die Absicht erreicht werden sollte, so würde man nicht damit zufrieden sein können, wenn sie bald da und bald nicht da wären. Indessen wird doch ein allgemeiner Grund da sein müssen, in welchem sie sich alle, gleichsam als in einem Brennpunkte versammeln, und nach dem Gefallen des Dichters daraus flüssen, oder nicht flüssen können.

Warum sind wir nun wol mit allen diesen verschiedenen Arten von Lustspielen zufrieden, und finden sie schön? — — Ohne Zweifel, weil wir in allen eine gefällige und proportionirte Beschäftigung für unsern Verstand und unser Herz finden; das heißt, weil wir ein Vergnügen aus ihrer Vorstellung schöpfen. Und dieses ist nicht nur der Grund des Lustspieles, sondern aller dramatischen Schauspiele überhaupt; und nicht nur auch dieser, sondern auch der ganzen Dichtkunst überhaupt. Diese Anmerkung ist sehr nothwendig, weil ich E. Gn. bald sagen werde, daß die Absicht der Poesie überhaupt, auch die Absicht aller ihrer Theile, folglich auch die Absicht der dramatischen Poesie sein mus.

E. Gn. sehen hier gleichsam zum Voraus, daß nach meiner Meinung die einzige und wahre Absicht der dramatischen Poesie überhaupt keine andere, als diese ist: dem Zuschauer durch eine gefällige und proportionirte Beschäftigung seines Geistes und Herzens ein Vergnügen zu machen. Und ich glaube füglich sagen zu können, daß auch noch nie ein Mensch in einer anderen Absicht vor die Bühne getreten ist, als dieses zu erhalten.

Corneille hat schon besonders vom Trauerspiele erinnert, daß es bloß auf das Vergnügen des Zuschauers abziele; und was das Lustspiel betrift, werden E. Gn. vermuthlich noch weniger Zweifel haben. Indessen eifern fast alle Kunstrichter einstimmig für den Nuzzen der Schaubühne.

Einige, als Herr **Curtius** und andere, behaupten, daß der wahre Endzwekk des Trauerspieles dieser sei: daß die Triebe der Menschlichkeit dadurch gepflanzet, erwekket und unterhalten, die Liebe zur Tugend und der Haß des Lasters gewirket, und die Leidenschaften verbessert würden. — — Von dem Lustspiele verlangt man, daß es die Tugend anpreisen, und das Laster durchziehen, und also ebenfalls eine Liebe zur Tugend und einen Abscheu für dem Laster würken soll. Ich zweifele nicht im geringsten, daß nicht beide diese Wirkungen haben könnten: allein, wenn sie sie haben, so geschieht dieses entweder von ohngefehr, oder aus einer Nebenabsicht des Dichters. Die Absicht des Drama überhaupt aber ist von der Absicht des Dichters wol zu unterscheiden. Die Dichtkunst sucht nur zu gefallen und zu vergnügen; der Dichter verbindet den Nuzzen damit, wenn es ihm gut deucht.

Aus

Aus diesem Unterscheide flüsset eine große Folge. E. Gn. sehen daraus, daß wir kein Recht haben, von dem Dichter zu verlangen, daß er uns **unterrichten** soll: sondern daß wir schlechterdings damit zufrieden sein müssen, wenn er uns seiner Pflicht nach bloß **zu vergnügen** sucht. Eine Anmerkung, die für eine gewisse Art Lustspiele und fast für alle Trauerspiele sehr vortheilhaft ist.

Wenn nun z. B. **Corneillens** Trauerspiele die von den Kunstrichtern verlangten Wirkungen haben: So geschieht dieses **von ohngefehr**; denn **Corneille** hatte sie nicht vor Augen. Wenn **Destuchens** Lustspiele bessern: so geschieht dieses aus einer Nebenabsicht des Dichters. Und wenn uns **Saintfoix** Werke bloß vergnügen, ohne uns zu unterrichten: so geschieht dieses darum, weil es ihm gefallen hat, nichts, als ein Dichter, zu sein; und dieses stand in seiner freien Gewalt. Dieses alles aber sind nur so ohngefehre Begriffe, weil mich E. Gn. noch nicht recht verstehen würden, wenn ich aus einem andern Tone reden wollte. Welche Anmerkung ich auch in Zukunft noch hier und da zu wiederhohlen bitte.

Wenn nun das Drama **als ein besonderer Theil** der Dichtkunst überhaupt durch eine proportionirte Beschäftigung des Geistes und des Herzens dem Zuschauer gefallen und ihn vergnügen soll: so hat es dazu zweier Dinge nöthig. Eines, welches seine Natur fest sezzet, und das andere, welches sein Wesen bestimmt. Ueber die Natur des Drama hat sich noch kein Mensch gestritten, aber um desto mehr über sein Wesen. Ich will einen Versuch machen, dieses eben so genau zu bestimmen, als seine Natur. Und weil

ich auch vermuthe, daß E. Gn. noch einen Zweifel darüber haben möchten, daß die Absicht der Dichtkunst überhaupt auch die Absicht aller ihrer Theile sein soll: so will ich ihnen dieses zu gleicher Zeit darzuthun suchen.

Es ist unstreitig, daß man niemals von denen Wirkungen **eines Theiles** ein richtiges Urteil fällen kann, ehe man weis, was das **Ganze** wirken soll, von dem er ein Theil ist. Alle Theile referiren sich auf ihr Ganzes; und wenn sie handeln, so handeln sie auch nur ihres Ganzen wegen: das heißt, sie suchen dessen Endzwekk zu befördern. Jeder Theil hat indessen seine ihm eigene Wendung, und seine ihm eigenen Mittel, wodurch er geschikt gemacht wird, den Endzwekk seines Ganzen zu befördern, und wodurch er sich zugleich von allen den übrigen Theilen unterscheidet. Wenn z. B. ein Mensch etwas wirken will, so kommen seine Theile in Bewegung. Jeder hat seine ihm eigene Wendung; jeder wendet seine ihm eigenen Mittel an, um zu handeln: aber alle handeln nur durch diese verschiedenen Wege um einerlei Absicht, nehmlich die Absicht ihres Ganzen zu erreichen.

Eben allso wird es sich bei dem **idealischen Ganzen** und seinen Theilen verhalten müssen. Wenn z. B. **die Theologie** die Absicht hat, die wahren Gründe des Heiles vorzutragen, und sie befiehlt der **Polemik**, sich zu bewegen, so kann diese nicht hingehen, und unterdessen ein Trauerspiel verfertigen: sondern wenn sie sich bewegt, so mus sie dieses nur darum thun, um durch ihre ihr eigene Wendung, und ihre ihr eigenen Mittel die Absicht ihres Ganzen zu befördern. Denn die Theile eines idealischen Ganzen

sind

sind nur darum da, um dessen Endzwekk durch verschiedene Wege in Erfüllung zu bringen.

Wenn nun dieses alles wahr ist, was ich E. Gn. hier gesagt habe: so habe ich ihnen dargethan, was ich ihnen habe darthun wollen. Die Dichtkunst überhaupt ist ohnstreitig ein **idealisches Ganzes.** Ihre Absicht wird allso auch die Absicht aller ihrer Theile sein müssen. Jeder Theil wird nur durch seine ihm eigene Wendung, und durch seine ihm eigenen Mittel eben denselben Endzwekk zu erreichen und zu befördern suchen. Das erste wird seine Natur, und das andere sein Wesen bestimmen.

Diese Sache wird E. Gn. vermuthlich sehr sonderlich vorkommen, wenn sie einen Blikk auf ihre Folgen werfen werden. Man wird nunmehro freilich nicht mehr fragen können, was ist der Endzwekk des Trauerspieles oder des Lustspieles, ehe man den Endzwekk der Dramatischen Poesie überhaupt untersucht hat; und man wird auch dieses nicht untersuchen können, ehe man sich einen Begriff von der Poesie überhaupt gemacht hat, weil jene ein Theil von dieser ist.

Aber sind nicht das Trauerspiel und das Lustspiel auch Theile der Poesie überhaupt? Ich sage weder das eine noch das andere. Sie sind beide nur besondere Arten der Dramatischen Poesie: so wie etwan die **Pindarische Ode** und die **Anakreontische Ode** nur besondere Arten der **Lirischen** überhaupt sind.

Das Trauerspiel und das Lustspiel können allso beide nur einerlei Wendung haben; nehmlich die dem Drama überhaupt eigene Wendung: das ist, sie müssen sich beide mit der Vorstellung einer menschlichen Handlung beschäftigen; denn durch diese wird das

Drama

Drama zum Drama. Die Vorstellung einer menschlichen Handlung ist allso die der Dramatischen Poesie eigene Wendung, ihre **Natur.** Folglich auch die Natur des Trauerspieles und des Lustspieles, da sie nur besondere Arten von ihr sind.

Jeder Theil der Dichtkunst überhaupt aber hat nicht nur seine ihm eigene Wendung, welches seine Natur bestimmt, sondern auch sein ihm eigenes Mittel, wodurch es gefallen und vergnügen soll, und welches sein Wesen bestimmt. Das Drama hat nur ein Mittel, wie ich E. Gn. bald sagen werde: das Trauerspiel und das Lustspiel werden allso auch beide eigentlich nur einerlei Wesen haben. Sie werden beide durch einerlei Sache zu gefallen suchen, und ihr ganzer Unterscheid wird bloß von der Art der Handlung abhangen, die sie sich zu ihrem Vorwurfe wählen, und von der Art des Eindrukkes, den sie folglich machen. Ich will mich aber hier noch nicht darauf einlassen, sondern erst mit E. Gn. wegen der Absicht der Poesie überhaupt eines werden, und bestimmen durch welches Mittel jeder ihrer Theile diese Absicht zu befördern suchen mus. Was ist nun allso wol die Absicht der Dichtkunst überhaupt?

Das, was ich Ew. Gn. schon gesagt habe; nichts anders, als eine gefällige und proportionirte Beschäftigung unsers Geistes und Herzens: und folglich, da beide Beschäftigungen mit angenehmen Empfindungen verknüpft sind, unser bloßes Vergnügen.

Beide Beschäftigungen können auch schon an sich selbst und ohne die Hülfe des Dichters mit dem Nuzzen verknüpft sein: aber, ob sie es gleich mehrentheils sind, so sind es doch nicht nothwendig. Oder sind sie

es auch nothwendig, so sind sie es doch nicht immer auf eine merkliche Art. Wenigstens behauptet Aristoteles, daß alle Vergnügungen mit einer Erweiterung unserer Erkenntnisse verknüpft, und allso niemals ohne Nuzzen sind. = =

Diese Hauptabsicht der Dichtkunst wird nun auch die Hauptabsicht aller ihrer Theile sein müssen. Sie werden sich bloß durch ihre Wendung und durch die Mittel unterscheiden, die sie zu deren Erreichung anwenden. Da E. Gn. die Natur eines jeden Theiles bekannt genug ist: so will ich ihnen bloß ein Wort von den Mitteln sagen, als wodurch ihr Wesen bestimmet wird.

Die erzählende und epische Poesie befördert den Endzwekk der Dichtkunst, und vergnügt und gefällt, vermittelst des Wunderbaren; die Lirische Poesie vermittelst der Begeisterung, des Feuers und des Schwunges; die Dramatische Poesie vermittelst der Leidenschaften; die Didaktische Poesie vermittelst des Unterrichts; die idealische oder die Schäferpoesie vermittelst des Unschuldigen und Naiven. Und dieses sind nur die einzigen Theile der Dichtkunst überhaupt.

Das Wesen aller Theile flüsset aus ihrer Natur. Die Vorstellung einer menschlichen Handlung ist die Natur des Drama; die Leidenschaften sein Wesen; die Leidenschaften müssen allso aus der Handlung flüssen. Und diese Wirkung der Handlung ist mit ihr selbst so unzertrennlich, daß keines ohne das andere sein kann.

Das Drama wird sich nun in so viele Arten ausbreiten können, als es Arten der Leidenschaften giebt. Die Art der Leidenschaften wird aber erst von der Art

der Handlung abhangen, weil sie daraus entspringen. Das Drama wird sich allso auch nur in so viele Arten ausbreiten können, als es Arten der menschlichen Handlungen giebt. Nun giebt es aber nur zweierlei Arten der menschlichen Handlungen, woraus die Leidenschaften flüssen können: nehmlich tragische und komische. Das Drama wird sich demnach auch nur in diese zwei Arten verbreiten können. = = Ich werde die Ehre haben, E. Gn. alles dieses nach und nach mit mehrerem zu erläutern. Damit sie aber wissen, was ich eigentlich unter dem Worte **Leidenschaft** verstehe, so ist eine Erklärung nöthig. Ich begreife unter diesem Nahmen jede empfindliche Gemüthsbewegung, sie mag nun in der Natur mit schmerzlichen oder mit frölichen Empfindungen verknüpft sein.

Aus dem allen nun flüssen verschiedene Grundsäzze.

Der erste Grundsazz. Der Dramatische Dichter überhaupt mus sich mit Erregung der Leidenschaften beschäftigen, und nur solche Handlungen zu seinem Vorwurfe wählen, die zu diesem Endzwekke die geschiktesten sind.

E. Gn. werden mir diesen Sazz von dem tragischen Dichter leicht zugestehen, aber vermuthlich nicht eben so von dem komischen. Indessen liegt die Sache so offenbar am Tage, daß man nicht die geringste Mühe hat, sie auf den ersten Blikk zu erkennen. Nehmen sie ein Lustspiel vor sich, welches sie wollen, und nehmen sie zu gleicher Zeit auch ein Trauerspiel vor sich, welches sie wollen. Lesen sie beide zu gleicher Zeit, und wechselsweise einen Aufzug aus diesem und dann einen Aufzug aus jenem, und sie werden finden, daß

das

das Lustspiel nach eben dem Maaße **die sanften** Leidenschaften in ihnen rege macht, als sie das Trauerspiel mit **den heftigen** zu erfüllen sucht. Ich habe allso bis dahin **erstlich** die Erfahrung vor mich.

Zweitens wollte ich auch E. Gn. leicht aus jedem Stükke darthun, daß der Verfasser wirklich die Absicht gehabt hat, die Leidenschaften zu erregen; gesezt auch, daß er es nur so zu sagen aus einem verworrenen Instinkte gethan hat. **Drittens** sind die Leidenschaften eine nothwendige Folge jedweder Dramatischen Handlung, ob gleich die eine viel geschikter dazu sein kann, als die andere. Das Wesen eines Dinges mus sich in seiner Natur gründen. Die Dramatische Handlung überhaupt betrachtet kann keine andere Wirkung haben. Ich habe **viertens** E. Gn. schon gezeigt, daß das Trauerspiel und das Lustspiel nur besondere Arten der Dramatischen Poesie überhaupt sind, und beide ohne Wiederrede nur einerlei Natur haben. Zwei Dinge aber, die einerlei Natur haben, müssen auch nothwendig nur einerlei Wesen haben. Von dem Trauerspiele hat man es noch niemals geleugnet: machen E. Gn. nun den Schluß auf das Lustspiel.

Der einzige Unterscheid, wie ich ihnen schon gesagt habe, liegt bloß darinn, daß das eine sich tragische Handlungen zum Vorwurfe wählt, und das andere sich mit den komischen beschäftiget. Und es ist nichts natürlicher, als daß allso das erste heftige, und das andere sanfte Leidenschaften hervorbringen mus. Ich kan nicht besser thun, als wenn ich E. Gn. hier nochmals an die Pindarische und an die Anakreontische Ode erinnere. Beide haben einerlei Natur, einerlei We-

sen, und sie unterscheiden sich bloß durch die Art des Vorwurfes. Ein anderer Vorwurf macht einen andern Eindrukk. Wenn in der ersten eine wilde Begeisterung, ein heftiger Schwung; und in der andern eine ruhige Begeisterung, ein sanfter Schwung herrscht: so ist auch der Eindrukk verschieden, den sie machen. Aus diesen Eigenschaften des Vorwurfes und des Eindrukkes nun entspringet ihr **Charakter.** Und eben so **charakterisiret** sich das Trauerspiel durch die tragische Handlung, durch die heftigen Leidenschaften; und das Lustspiel durch die komische Handlung, durch die sanften Leidenschaften. Dieses ist indessen nur ihr allgemeiner Charakter. Denn wie die heftigen Leidenschaften noch an sich selbst unter einander verschieden sein können; und die sanften Leidenschaften auch an sich selbst noch unter einander verschieden sein können: so ist offenbar, daß es wiederum verschiedene Arten des Trauerspieles und des Lustspieles geben kann. Ich will hier nur zum Beispiele annehmen, daß die sanften Leidenschaften sich in vier Klassen eintheilen lassen: allso wird es auch eben so viele Arten des Lustspieles geben können. Diejenige Klasse von Leidenschaften nun, welche zu erregen ein Stükk hauptsächlich die Absicht hat, nenne ich **den Genius** desselben; und E. Gn. sehen ohne mein Errinnern, daß dieses bloß allein von der Wahl und dem Gutbefinden des Dichters abhangt. **Der Genius** eines Stükkes ist allso allenthalben willkührlich: aber nicht eben so der Charakter; denn der Charakter flüßt aus der Beschaffenheit der Handlung, und die Beschaffenheit der Handlung, überhaupt betrachtet, ist niemals willkührlich.

Der zweite Grundsazz. Alle Dramatischen Leidenschaften sind angenehm; und diejenigen, welche in der Natur mit einer schmerzlichen Empfindung verknüpft sind, darf der Dichter nur in so fern erregen, als sie das Herz rühren, das heißt, in so fern sie angenehm sind.

Wenn wir genau auf unsere Empfindungen Achtung geben, die wir z. B. bei der Vorstellung eines Trauerspieles haben: so finden wir, daß **das Mittleiden, die Furcht, das Schrekken** u. s. f. uns zwar gewöhnlicher Weise sehr rühren; aber daß wir doch nicht den geringsten Schmerz dabei empfinden, ohngeachtet diese Leidenschaften in der Natur allemal mit einer schmerzlichen Empfindung verknüpft sind. Ich glaube, daß ich mich wegen der Wahrheit dieser Sache kühn auf E. Gn. selbst, und auf alle Zuschauer berufen darf, die nur jemals der Vorstellung eines Trauerspieles beigewohnet haben. Kein Mensch wird nach genauer Untersuchung sagen, daß er im Ernste mittleidig gewesen, sich im Ernste gefürchtet habe, oder im Ernste erschrokken sei. Woher entspringet nun wol diese Erscheinung, daß wir wirklich gerührt werden, und dennoch die schmerzlichen Empfindungen der Leidenschaft nicht haben?

Man wird diese Frage nicht wol entscheiden können, wenn man nicht weis, woher **das Schmerzliche** einer Leidenschaft entsteht, und worinn man den Ursprung **der Rührung** zu suchen hat. Die Rührung an sich selbst ist mit angenehmen Empfindungen verknüpft. Eine Sache, davon uns die Erfahrung genugsam unterrichtet. Die Rührung ist allso von dem Schmerze unterschieden. Und da die Rührung sich

das Herz zu ihrem Sizze erwählt, da sie aus den Neigungen des Willens entspringt: so wird der Schmerz nicht eben da seinen Sizz haben können, weil sie sonst mit einander vereiniget sein würden. Das Schmerzliche einer Leidenschaft kann allso seinen Sizz nirgends anders, als in der Seele, haben, und aus ihren wiedrigen Aussichten und unangenehmen Vorstellungen entspringen, die sie sich dabei erzeuget. Und da wir nichts anders finden, worein wir es sezzen könnten: so werden **die wiedrigen Aussichten und unangenehmen Vorstellungen der Seele** eigentlich dasjenige sein, was wir in diesem Stükke **den Schmerz** nennen.

Weil nun aber unser Verstand durch die Dramatische Vorstellung niemals dazu gebracht werden kann, daß er die Vorstellung selbst für **wahr und wirklich** hielte: so ist es auch der Seele nicht möglich, sich bei denen erregten Leidenschaften wiedrige Aussichten und unangenehme Vorstellungen zu erzeugen. Sie kann allso keine schmerzlichen Empfindungen haben, und folglich ihrer Seits nicht gerühret werden. Alles was sie thut, ist dieses, daß sie sich die nöthigen Begriffe von der Sache formiret; das Herz wird dadurch hintergangen, und daher entsteht die Rührung.

E. Gn. werden leichtlich hieraus abnehmen können, daß die Dramatischen Leidenschaften, wenn sie auch noch so heftig sind, unser Herz doch niemals so sehr erschüttern können, daß daher eine unangenehme Empfindung für den Körper erwüchse. Denn da das Herz aus dem Verhalten der Seele wol merkt, in welchen Umständen es sich befindet: so kann auch die Erschütterung niemals anders, als sanft, und folglich

niemals anders, als angenehm sein. Ob nun aber die Seele gleich ihrer Seits nicht gerührt wird, so bleibt doch der Verstand dabei nicht müssig. So bald dieser sieht, daß das Herz hintergangen ist, so hat er seine Freude über seine Empfindbarkeit; und daher entsteht das Vergnügen, welches wir über unsere Täuschung haben. Ich will E. Gn. die Sache mit einem Beispiele erläutern.

Gesezt, wir sehen die **Zaire**, wie sie von dem Dolchstiche hinsinkt. In diesem Augenblikke entstehet **das Schrekken, das Entsezzen, das Erbarmen,** und **das Mittleiden** in uns; und alle zusammen rühren unser Herz. Die Seele formiret sich die Begriffe von **Zairens** Unglükk, aber ohne die geringsten wiedrigen Aussichten, weil ihr der Betrug unverborgen ist. So bald sie dieses gethan hat, welches sehr schnell und uumerklich geschieht, bemenget sie sich nicht weiter mit der Sache, sondern läßt die Empfindungen dem Herzen allein über. Und dann sind wir ganz Gefühl. Wir vertiefen uns in die blutige Scene, ohne weiter zu untersuchen, ob sie wahr oder erdichtet ist. Es ist aber hier unumgänglich nothwendig, daß die Seele sich von dem Betruge nur ganz allein und in der Stille überzeuget; denn wenn der Schauspieler ungeschikt ist, und ihr dazu Gelegenheit giebt, oder macht, daß sie sich davon mehr als einmal überzeuget: So läßt sich auch das Herz nicht betrügen. Die Rührung wird unterbrochen, und wir werden allso gar nicht gerührt.

Eben allso verhällt es sich, wenn wir ein Trauerspiel nur lesen. Die Seele formiret sich dann eine anschauende Erkenntnis, von den phisikalischen Uebeln,

und das Herz wird dadurch ähnlicher Weise hintergangen und gerührt. Aber die Rührung ist freilich viel schwächer: denn eine anschauende Erkenntnis kann keinen so starken Eindrukk machen, als eine phisikalische Gegenwart. Der Ton der Stimme, das Portecorps und dergleichen Dinge tragen nicht selten eben so viel zur Rührung bei, als das Unglükk selbst.

Der dritte Grundsazz. Das Drama überhaupt soll unsern Geist und unser Herz durch die Handlung und die Leidenschaften auf eine proportionirte Art beschäftigen und vergnügen.

Das Trauerspiel und das Lustspiel haben offenbar diese Wirkungen. Durch die Leidenschaften unterhalten sie das Herz; den Verstand beschäftigen sie durch die Handlung. Was aber alles zur Handlung gehört und wie der Verstand dadurch auf eine proportionirte und gefällige Art beschäftiget werden kann, werden E. Gn. nicht von mir zu wissen verlangen, da es ihnen selbst schon bekannt genug ist.

Der vierte Grundsazz. Die Dichtkunst überhaupt sucht mehr das Herz, als den Verstand zu beschäftigen. Das Drama thut dieses durch die Leidenschaften. Die Hauptsorge des Dramatischen Dichters, und worauf er sein größtes Augenmerk zu richten hat, wird allso die Erregung der Leidenschaften sein müssen.

Und hier will ich die Gelegenheit ergreifen, und E. Gn. eine allgemeine Eintheilung der Leidenschaften vorlegen, in so fern sie in die Dramatische Poesie einen Einfluß haben können.

Alle Leidenschaften überhaupt sind in der Natur entweder mit **schmerzlichen** oder mit **frölichen** Em-

pfindungen verknüpft, nachdem die Seele wiedrige oder angenehme Aussichten dabei hat.

Diejenigen Leidenschaften, welche mit frölichen Empfindungen verknüpft sind, sind alle **sanft**. Und es ist weiter kein sonderlicher Unterscheid unter ihnen, ob sie durch die Nachahmung oder durch die Natur hervorgebracht werden.

Diejenigen aber, welche mit einer schmerzlichen Empfindung verknüpft sind, sind alle **heftig**, wenn man sie jenen entgegen sezzet. Wenn man sie aber an sich selbst betrachtet, so sind sie weder heftig noch sanft, sondern ihre Stärke und Schwäche wird durch den Gegenstand bestimmt, der sie erreget.

So hat man ein heftiges betäubendes Schrekken, und auch ein sanftes und angenehmes Schrekken. So hat man eine heftige tödtliche Furcht, und auch eine zärtliche und angenehme Furcht u. s. f.

In diesen lezten Fällen sind die wiedrigen Aussichten und unangenehmen Vorstellungen der Seele, ob sie gleich da sind, doch noch mit so vielen anderen angenehmen Vorstellungen vermischt, daß das **Wiedrige** nur wenig Kraft hat, und wenn es sich zu erheben sucht, allemal von den angenehmen Vorstellungen gleichsam wieder unterdrükkt oder gemäßiget wird. Daher kommt es, daß sie uns wenig oder gar nicht schmerzlich scheinen, ob sie es gleich in der That sein müssen.

Wenn wir nun die Heftigkeit der Leidenschaften theoretisch bestimmen wollen: so müssen wir allso zu Werke gehen.

So bald die wiedrigen Aussichten der Seele allso beschaffen sind, daß sie nicht mit den geringsten ange-

nehmen Vorstellungen weiter vermischt sind, **noch vermischt sein können:** so bald wird die Leidenschaft ihren **höchsten Grad der Heftigkeit** erreichet haben. Und die Natur der Sache giebt es, daß diese heftigen Leidenschaften durch keinen andern, als einen **an sich gänzlich tragischen Gegenstand** erreget werden können.

So bald aber die wiedrigen Aussichten der Seele noch mit angenehmen Vorstellungen vermischt sind, **oder vermischt sein können:** so bald werden sie den höchsten Grad der Heftigkeit nicht zu erreichen im Stande sein; das ist, sie werden in Betrachtung der ersteren noch sanft bleiben, und der Gegenstand, der sie erreget, wird daher auch allemal noch **komisch** sein. Ihre Heftigkeit wird entweder noch merklich, oder fast unmerklich sein, nachdem der Schmerz merklich oder fast unmerklich ist; das ist, nachdem viel oder wenig angenehme Vorstellungen damit vermischt sind. — — Durch diese Erklärung wird die Beschaffenheit der tragischen und der komischen Leidenschaften auf einen sehr festen Fuß gesezzet, und auf eine solche Art bestimmt, daß man sich darinn nicht mehr irren kann.

Und weil nun das Heftige und das Sanfte der Leidenschaften nicht anders, als durch den Gegenstand, der sie erreget bestimmet werden kann: so ist nun klar, daß das Drama sich nur in so viele Arten verbreiten kann, als es verschiedene Arten der Gegenstände oder der Handlungen giebt.

Nun mag man aber die Gegenstände oder die Handlungen auf eine Seite herumdrehen auf welche man will: so wird man doch nach der genauesten Be-

stimmung niemals mehr, als zweierlei Arten herausbringen, nehmlich **tragische** und **komische**. Das Drama wird allso die Hauptabsicht der Dichtkunst auch nur auf zweierlei Art befördern können.

Entweder, durch die Vorstellung einer an sich tragischen Handlung, um dadurch heftige Leidenschaften zu erregen;

Oder, durch die Vorstellung einer an sich komischen Handlung, um dadurch sanfte Leidenschaften zu erregen.

Und auser diesen beiden Arten giebt es keine mehr. Eine **Vermischung** von beiden würde eine Misgeburt sein, die aus allen Gesichtspunkten unerträglich wäre.

Ich nenne aber eine **an sich tragische Handlung** diejenige, die den gewaltsamen Tod eines Menschen enthält; das ist, welche geschikt ist, auch ohne die Hülfe des Dichters, die Leidenschaften auf den höchsten Grad der Heftigkeit zu treiben.

Und eine **an sich komische Handlung** nenne ich diejenige, die nichts tragisches hat, und entweder an sich selbst schon geschikt ist, sanfte Leidenschaften zu erregen, oder erst durch die Hülfe des Dichters dazu gebracht werden kann. — — Daß aber die sanften Leidenschaften, wenn sie auch in der Natur mit schmerzlichen Empfindungen verknüpft sind, sich im Lustspiele immer in fröliche Empfindungen auflösen, will ich E. Gn. in der Folge erklären, wenn ich ihnen ein Wort von dem Lustspiele insonderheit sagen werde. — — Aus diesen angegebenen Erklärungen nun lassen sich verschiedene Anmerkungen machen.

Erstlich; Daß das Bezirk der heftigen Leidenschaften sehr enge; der sanften aber sehr weit ist.

Zweitens; daß die tragische Handlung ihrer Natur nach ernsthaft und wichtig; die komische aber schmeichelnd und einnehmend ist. — — Wie sie indessen noch ferner beide in Absicht auf die Oekonomie des Drama gestaltet sein müssen, ist hier zu berühren, auser meinem Vorsazz, und an sich selbst auch eine bekannte Sache.

Drittens; daß alle dramatischen Schauspiele überhaupt, Trauerspiele, Lustspiele, Opern und Operetten ihrem Hauptendzwekke nach bloße Lustspiele sind; denn alle zielen auf unser Vergnügen ab.

Indessen aber, weil die tragische Handlung nur sanfte Empfindungen erreget; und die komische Handlung fröliche hervorbringt, ob sie gleich beide angenehm sind: so bestehet auch hierinn nur der einzige wesentliche Unterscheid zwischen dem Trauerspiele und dem Lustspiele in Absicht auf den Zuschauer. — —

E. Gn. werden mir erlauben, daß ich hier abbreche, weil ich merke, daß mein Brief allzulang werden, und ihnen wol eben so viel Mühe machen möchte, ihn zu lesen, als mir, ihn zu schreiben. Ich werde aber darum mein Versprechen nicht zurükk nehmen, ob ich mich nun davon schon einigermaßen für entlediget halten könnte. Sie mögen, wenn es ihnen gefällig ist, immer noch zwei ähnliche Briefe von diesem vermuthen. Vom Trauerspiele einen; und einen vom Lustspiele. Ich werde indessen darauf denken, wie ich mich am kürzesten ausdrükken, und E. Gn. am wenigsten beschwerlich fallen soll. — —

Ueber

Ueber das Trauerspiel.

(Aus einem Briefe.)

— — Denen Erklärungen, in meinem letzten Briefe zu Folge ist

Das Trauerspiel die dramatische Vorstellung einer an sich tragischen Handlung, um dadurch heftige Leidenschaften zu erregen.

Eine **an sich tragische Handlung** nannte ich diejenige, die den gewaltsamen Tod eines Menschen enthält; das ist, die geschickt ist, auch ohne die Hülfe des Dichters, die Leidenschaften bis auf den höchsten Grad der Heftigkeit zu treiben.

Ein **gänzlich tragischer Gegenstand** ist also kein anderer, als ein Mensch, dessen Schritte sich zu einem gewaltsamen Tode nahen. Und er hat sodann erst die rechte tragische Beschaffenheit, wenn er sich in den lezten Augenblikken seines Lebens befindet, und nun ohne Hülfe in die Armen des Todes hinsinkt. Die Natur der Sache verlangt es, daß der tragische Gegenstand allemal die Hauptperson des Trauerspieles sein mus, weil der Zuschauer auf diese seine vornehmste Aufmerksamkeit richtet, und wegen ihres besonderen Schicksales in Erwartung steht. Oder wenn es eine Nebenperson ist, so mus doch die Hauptperson der Gefahr so nahe gewesen sein, daß wir alle Augenblikke ihren Untergang vermuthet haben.

E. Gn. könnten hier die Frage aufwerfen, ob nicht dieses allein schon genug wäre, einer Handlung die tragische Beschaffenheit mitzutheilen, wenn sie bloß

mit dem gewaltsamen Tode eines Menschen **umgienge**, ohne ihn doch **wirklich in sich zu schlüssen**; das ist mit einem Worte, ob ein Trauerspiel auch ohne den Untergang einer handelnden Person bestehen, und allso noch ein Trauerspiel sein könne. Man kann diese Frage weder gänzlich bejahen, noch gänzlich verneinen. Da der höchste Grad der Heftigkeit in den Leidenschaften dann erst da ist, wenn die wiedrigen Aussichten und unangenehmen Vorstellungen der Seele weiter mit keinen angenehmen Vorstellungen vermischt sind, noch vermischt sein können: so wird es darauf ankommen, ob eine Handlung, welche bloß mit dem gewaltsamen Tode eines Menschen **umgeht**, dennoch also beschaffen ist, daß unsere Leidenschaften dadurch auf den höchsten Grad der Heftigkeit getrieben werden können. Ist dieses, so hat sie ohne Zweifel die gehörige tragische Beschaffenheit. Ist dieses nicht, und sind die wiedrigen Aussichten der Seele noch mit angenehmen Vorstellungen vermischt, so hat sie auch die gehörige tragische Beschaffenheit nicht, und ist entweder gänzlich komisch, oder komisch und tragisch zugleich, und allso gar nicht zur dramatischen Handlung geschickt, weil eine **Vermischung** der Handlungen daraus entspringen würde. Es verstehet sich aber, daß hier nur von den Leidenschaften die Rede ist, die der eigentliche tragische Gegenstand zu erregen hat.

Denn wie nicht alle handelnden Personen eines Trauerspieles tragische Gegenstände sind, noch sein dürfen, sondern genug ist, wenn es eine ist; dem ohngeachtet aber auch andere Personen Leidenschaften erregen: so ist leicht zu begreifen, daß diese Leidenschaften nicht alle von einerlei Natur sein können. Es ist

allso

allso nöthig, daß man einen Unterscheid unter den Leidenschaften macht, die der tragische Gegenstand selbst in uns erregt, und unter denen, die die anderen Personen in uns hervorbringen.

Diejenigen Leidenschaften, die der tragische Gegenstand selbst in uns erregt, nenne ich **tragischheftige Leidenschaften**; weil sodann die wiedrigen Aussichten der Seele, wenn wir uns die Handlung als wahr und wirklich vorstellen, weiter mit keinen angenehmen Vorstellungen vermischt sind, noch vermischt sein können. Und weil der tragische Gegenstand ein Mensch ist, dessen Schritte sich zu einem gewaltsamen Tode nahen, und sodann erst die rechte tragische Beschaffenheit hat, wenn er sich in den lezten Augenblikken seines Lebens befindet, und nun ohne Hülfe in die Armen des Todes hinsinkt, so ist klar, daß **die tragischheftigen Leidenschaften**, aus nichts anders, als aus der Vorstellung eines **unvermeidlichen** Todes entspringen können. Wenn nun diese Vorstellung gleichsam durch ein Wunderwerk aufgehoben, und der Gegenstand unvermuthet von dem Tode errettet, und allso glükklich wird: so werden auch die tragischheftigen Leidenschaften aufgehoben, und andere Leidenschaften treten an ihre Stelle. Denn ist der Gegenstand lasterhaft, so verwandeln wir das Erbarmen in Abscheu; und ist er tugendhaft, so empfinden wir Freude. Der erste Fall ist gänzlich unerlaubt, weil er dem Hauptendzwekk des Drama zuwieder ist, und uns an statt des Vergnügens mit Misvergnügen erfüllt; und der andere ist ein Eingriff in den Charakter und die Rechte des Lustspieles, und also auch eher zu vermeiden als zu suchen. Wenn indessen die Scene sogleich mit der

Auf-

Auflösung beschlossen wird, weil unser Gemüthe von den tragischheftigen Leidenschaften noch voll ist, so entfernet sie sich weniger von dem Charakter des Trauerspieles, und ist also noch am ersten zu dulden.

Ich will nun in meiner Eintheilung fortfahren. Diejenigen Leidenschaften, welche die andern Personen eines Trauerspieles erregen, welche nicht tragische Gegenstände sind, nenne ich **tragischsanfte Leidenschaften**, weil hier kein Grund da ist, wodurch sie sich bis zu der tragischen Heftigkeit erheben könnten, sondern immer noch angenehme Vorstellungen dabei statt finden, oder doch finden können.

Die **tragischsanften Leidenschaften** sind allso an sich betrachtet alle noch **komisch**. Weil es aber nicht möglich ist, daß sie sich in fröliche Empfindungen auflösen könnten, da die Personen, welche sie erregen, ihre **Wirksamkeit** nur durch den tragischen Gegenstand erhalten, und wenn dieser unglükklich ist, auch für unglükklich geachtet werden: so behaupten sie ihre Stelle im Trauerspiele mit sehr gutem Rechte, ob sie gleich allein nicht im Stande sind, einer Handlung die tragische Beschaffenheit mitzutheilen. Ich werde sie aber hier fahren lassen, und mich bloß auf die tragischheftigen Leidenschaften einschränken.

Wenn das Trauerspiel durch die Leidenschaften hauptsächlich unser Herz rühren soll, so wird es sich auch eigentlich nur dererjenigen anmaßen, die im Stande sind, das Herz auf eine vorzügliche Art zu rühren. Nun sind aber nicht alle Leidenschaften von dieser Beschaffenheit. Alle Leidenschaften **bewegen** zwar das Herz: aber nicht alle **rühren** es. Einige rühren es zwar, aber auf eine unangenehme Art, als z. B. die

Reue, die Scham, die Verzweifelung u. s. f. Wie das Herz auf eine angenehme oder unangenehme Art **bewegt** wird, gehört hierher nicht. Alle Leidenschaften allso, die das Herz entweder gar nicht, oder auf eine unangenehme Art rühren, wird das Trauerspiel auch nicht zu erregen suchen. Und weil alle diese Leidenschaften, welche entweder das Herz gar nicht oder auf eine unangenehme Art rühren, ihre Nahrung aus dem Verstande und der Ueberlegung, sie mag nun irrig oder nicht irrig sein, erhalten; der Verstand aber durch die Nachahmung nicht hintergangen werden kann: so wird das Trauerspiel auch alle diese Leidenschaften nicht erregen **können**.

Grundsazz. Das Trauerspiel kann keine anderen Leidenschaften erregen, als die aus einem Gefühle der Menschlichkeit und dem Anblikke des menschlichen Elends überhaupt und insonderheit entspringen, und die das Herz auf eine angenehme Art rühren.

Dieser Sazz ist in der Vernunft gegründet; auch überzeuget uns die Erfahrung davon vollkommen. So haben wir noch niemals einen Zuschauer gesehen, welchen **die Wuth** hingerissen, **der Zorn** übereilet, **eine Angst** überfallen, oder **der Haß** zerrüttet häte, u. s. f. Die Ursache ist diese, weil diese Leidenschaften persönlich sind, ihre Nahrung aus der Ueberlegung schöpfen, und also durch die Nachahmung nicht hervorgebracht werden können. Wollen mir aber E. Gn. nicht zugeben, daß sie ihre Nahrung aus dem Verstande oder aus der Ueberlegung schöpfen, sondern bloß das Herz beschäftigen: so hat die Sache darum doch keinen Zweifel. Denn auch der Wille läßt sich

durch

durch die Nachahmung nicht hintergehen, **wenn kein Gefühl der Menschlichkeit, und keine natürliche Neigung,** als stärkere und hinreissende Bewegungsgründe, das Bewustsein der Nachahmung überwiegen, und gleichsam auf einige Zeit unterdrükken.

Grundsazz. Die dramatischen Leidenschaften überhaupt müssen nicht darnach beurtheilet werden, wie sie in den handelnden Personen entstehen, sondern wie sie in dem Zuschauer hervorgebracht werden.

Dieses heißt, die handelnde Person kann nicht ihre eigenen Leidenschaften in uns übergiessen, sondern ihre Handlung, ihr Zustand, ihre Situation mus Leidenschaften in uns erwecken. Eine Sache, von der sich noch wenige einen deutlichen Begriff haben machen wollen, und die zu vielen Verwirrungen Anlaß gegeben hat. **Herr Curtius** z. B. wirft alle Leidenschaften unter einander, und meint, daß das Trauerspiel alle möglichen Leidenschaften erregen könne, und wirklich errege. **Aristoteles** selbst äusert irgendwo etwas ähnliches von dieser Meinung. Allein die Sache lauft gänzlich wieder die Natur der Nachahmung und wieder die Erfahrung.

Wenn wir z. B. einen **äuserst Verzweifelnden** sehen, so verzweifeln wir nicht, sondern das, was wir empfinden ist Furcht oder Mittleiden. Wenn wir einen **äuserst Betrübten** sehen, so ist das, was wir empfinden keine Betrübnis, sondern ebenfalls Mittleiden. Wenn wir eine Person **in der grösten Angst** sehen, so erreget dieses, wenn wir die Angst für ungegründet halten, eigentlich gar keine besondere Leidenschaft in uns, sondern wir stehen nur bloß

in Erwartung, und intereßiren uns nach Beschaffenheit der Umstände für die Person. Halten wir die Angst aber für gegründet, so haben wir davon den Begriff eines phisikalischen Uebels, und empfinden also Erbarmen. Wenn eine Person **von dem Hasse** herum geworfen wird, so haben wir keine Geneigtheit, auch zu hassen; sondern wenn ein Gegenstand hassenswürdig ist, so formiret sich unsere Seele überhaupt einen Begriff von der Abscheulichkeit des Lasters an sich selbst, ohne Rükksicht auf die Person, und das was wir empfinden, ist sodann nichts als Unwillen. Ein erdichteter lasterhafter Charakter kann also niemals unsern Haß auf sich ziehen, sondern nur unsern Unwillen über das Laster überhaupt reg machen. Weil wir indessen diesen Unwillen allemal sogleich mit dem Anblikke oder auch wol bei dem bloßen Namen der Person wieder empfinden, so scheint es, als ob wir sie haßten, da wir doch weiter in nichts, als in der Erwartung ähnlicher Schlüsse stehen, weil wir vermuthen, daß sie uns wieder Gelegenheit dazu geben wird. Und dieses, was ich hier von dem Hasse gesagt habe, gilt auch von allen den übrigen ähnlichen Leidenschaften, von welchen wir theils den Begriff eines **phisikalischen**, Theils eines **moralischen** Uebels haben, wie ich E. Gn. anderwerts zu erklären noch Gelegenheit haben werde.

Aristoteles sagt: So viel möglich ist, mus der Dichter in seinem Gedichte die Leidenschaften ausdrukken. Denn nach der Natur kann derjenige am leichtesten überreden, der aus dem Affekte redet. Seine wahrhafte Bewegung beweget auch uns, und sein Zorn machet auch uns zornig.

Dieser Sazz des **Aristoteles** hat seine vollkommene Richtigkeit. Der Dichter mus in seinem Gedichte die Leidenschaften ausdrukken, darum, weil die Abschilderung eines jeglichen Gegenstandes nur durch Hülfe der Leidenschaften gefällt. Daraus folget aber nicht, daß der Zuschauer mit der handelnden Person zugleich einerlei Leidenschaft unterworfen sein müsse. Denn das, was **Aristoteles** weiter anführt, ist bloß eine Erläuterung **aus der Natur**, ohne Rükksicht auf die dramatische Poesie, und ist in so fern richtig. Der Redner z. B. kann dem Zuhörer alle seine eigenen Leidenschaften mittheilen, und sie **wirklich** in ihm erregen, da der dramatische Dichter dieses nicht kann, wenn ihm nicht **ein Gefühl der Menschlichkeit** oder **eine natürliche Neigung** zu Hülfe kommt. Die Ursache liegt in der Beschaffenheit der Nachahmung; das ist, in der Vorstellung, daß der Redner die Leidenschaft **wirklich**, der Schauspieler aber nur **zum Scheine** besizt.

Diejenigen Leidenschaften nun, die aus einem Gefühle der Menschlichkeit entspringen, das Herz auf eine angenehme Art rühren, und sich durch den tragischen Gegenstand bis zu dem Range der tragischheftigen Leidenschaften erheben können, sind folgende. **Die Furcht, das Schrekken, das Entsezzen, das Erbarmen, das Mitleiden, das Bedauern.** Und auser diesen kann das Trauerspiel keine anderen Leidenschaften erregen, und darf auch keine andere erregen. Denn die tragischsanften Leidenschaften müssen ebenfalls aus einem Gefühle der Menschlichkeit entspringen, und sie unterscheiden sich von jenen bloß durch den geringeren Grad der Heftigkeit.

Die

Die Bewunderung, die Hofnung, die Liebe u. s. f. sind lauter solche Leidenschaften, die zwar durch das Drama erreget werden können, aber darum doch nicht dramatisch sind, weil sie weder das Herz auf eine angenehme Art rühren, noch weil wir dazu eine natürliche Neigung haben, und also aus ihrer Erregung kein nothwendiges Vergnügen schöpfen.

Ein Trauerspiel also, welches überall nichts, als Bewunderung, Hofnung u. s. f. erwekkte, würde ganz und gar kein Trauerspiel sein; und eben so von dem Lustspiele. Beide sind auch an sich selbst betrachtet unmöglich, und können niemals zur Wirklichkeit gebracht werden, gesezt auch, daß ein Dichter auf diesen Einfall gerathen sollte.

Ich will nun näher zu der Erklärung der angegebenen tragischheftigen Leidenschaften schreiten.

Aristoteles sagt, daß ein dramatischer Dichter nicht die Unglükksfälle eines vollkommen Lasterhaften aufführen müsse, weil dergleichen Vorstellungen zwar vergnügen, aber weder Schrekken noch Mitleiden erwekken. Das Mitleiden, sagt er empfinden wir nur bei den Unglükksfällen solcher Personen, die ein besseres Schikksal verdienet haben. Schrekken aber empfinden wir bei den wiedrigen Zufällen solcher Menschen, deren Umstände den unsrigen ähnlich sind.

Die Ausleger haben sich über die Erklärung des Schrekkens nicht vereinigen können; und in der That enthält sie in jeder Betrachtung ein Glied zu viel, welches sie an ihrer Allgemeinheit hindert und sie allzusehr einschränkt. Wenn **Aristoteles** durch den Zusazz: **deren Umstände denen unsrigen ähnlich sind**; nur bloß die Aehnlichkeit **der Menschheit**

verstanden hat, weil nehmlich der Zuschauer und die handelnde Person beide Menschen sind, gesetzt auch, daß sich unter ihrem Charakter ihrer Würde und ihrem Range ein unendlicher Abstand befände; so war dieser Zusazz überflüßig; denn er verstand sich von sich selbst. Wenn er aber die Meinung hatte, daß nur tugendhafte Personen, oder solche, die einen vergeblichen Fehler an sich hätten, Schrekken erregen könnten: so hatte er Unrecht; denn die Vernunft und die Erfahrung ist ihm sodann entgegen.

Das Schrekken entspringet ohnstreitig aus einem Gefühle der Menschlichkeit; denn jeder Mensch ist ihm unterworfen, und jeder Mensch erschüttert sich vermöge dieses Gefühles bei dem wiedrigen Zufalle eines andern Menschen. Es ist wol möglich, daß irgend jemand einfallen könnte, dieses von sich zu leugnen: allein dieses würde allemal eine Verleugnung seiner natürlichen Empfindungen, und also eine bloße Pralerei aus verderbten Grundsäzzen, und kein Einwurf sein. Denn so giebt es auch Leute, welche närrisch genug sind, zu glauben, daß ihre Ehre darunter leiden würde, wenn sie im Trauerspiele nicht zu eben der Zeit lachten, da andere empfindlich genug sind, mittleidige Thränen zu vergiessen. Solche besondere Grillen närrischer Köpfe können die Allgemeinheit einer Sache nicht einschränken. — — Wenn nun auch einer lasterhaften Person, auf die wir eben unsere Aufmerksamkeit wenden, unvermuthet ein wiedriger Zufall zustößt, so verlieren wir den Lasterhaften aus dem Gesichte, und sehen bloß den Menschen. Der Anblikk des menschlichen Elendes überhaupt macht uns traurig; und die plözzliche traurige Empfindung, die wir sodann haben, ist das Schrekken. Es

Es ist aber zum Schrekken nothwendig, daß wir eben unsere Aufmerksamkeit auf die Person wenden, welcher der wiedrige Zufall zustößt; denn sonst können wir nicht **erschrekken.** Wenn ich z. B. izt auf meinem Zimmer sizze, und auf die Erklärung des Schrekkens meine Aufmerksamkeit wende, und mein Diener kommt eilends, und sagt mir, daß mein bester Freund in diesem Augenblikke erstochen worden: so ist das, was ich empfinde, kein Schrekken, sondern **Entsezzen,** ob ich gleich freilich nach den unbestimmten Ausdrükken des Umganges sagen würde, daß ich gewaltig über das Unglükk meines Freundes erschrokken wäre, da ich es gehöret hätte. Ich werde E. Gn. in der Folge diese Sache erst deutlich machen.

Das Schrekken entspringet **erstlich**, aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und aus dem Anblikke des menschlichen Elendes überhaupt. Es ist **zweitens** dazu nöthig, daß wir eben unsere Aufmerksamkeit auf die Person wenden, welcher ein wiedriger Zufall zustößt; und es ist nun **drittens** auch dazu nöthig, daß ihr der wiedrige Zufall **wirklich** noch nicht zugestoßen ist, sondern erst **gewiß** bevorsteht. Denn sobald der wiedrige Zufall **wirklich da ist**, sobald hört das Schrekken auf, und andere Leidenschaften treten an dessen Stelle.

Alle tragischheftigen Leidenschaften überhaupt, entspringen aus einerlei Qvelle; aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und aus dem Anblikke des menschlichen Elendes überhaupt und insonderheit; oder, welches einerlei ist, aus dem Anblikke eines oder mehrerer phisikalischen Uebel, entweder schon gegenwärtigen oder noch zukünftigen. Stellen wir uns ein phisikalisches

sches Uebel oder einen wiedrigen Zufall als **wahrscheinlich** vor: so ist unsere Empfindung **Furcht.** Erhalten wir auf einmal und unvermuthet **die Gewißheit** davon: so ist es **Schrekken**; und ist das Uebel nun **wirklich da und gegenwärtig:** so ist es **Entsezzen** und **Erbarmen**; und nach Beschaffenheit der Umstände, **Mittleiden** oder **Bedauern.**

Das Schrekken ist nur eine **augenblikkliche** Leidenschaft, und kann ohne eine **vorhergegangene Furcht** nicht entstehen; denn es ist eigentlich nur **die Erfüllung der Furcht.** Da nun die Furcht nothwendig eine Aufmerksamkeit erfordert, und ohne dieselbe nicht gedacht werden kann: so sehen E. Gn. nunmehr vollkommen ein, daß ich über den wiedrigen Zufall einer Person kein Schrekken empfinden kann, auf die ich keine Aufmerksamkeit gewendet habe, das ist, für die ich nichts befürchtet habe. Die Furcht mus allemal vor dem Schrekken vorhergegangen sein, gesezt auch, daß sie auch ihrerseits nur augenblikklich gewesen wäre. So lange nun ein wiedriger Zufall noch nicht die völlige Gewißheit der Existenz erhalten hat, so lange ist unsere Empfindung auch immer nur noch Furcht, und nach eben den Graden, nach welchen sich die Wahrscheinlichkeit in die Gewißheit verwandelt, nach eben den Graden wächst auch die Furcht, und erhält endlich ihren höchsten Grad der Heftigkeit, wenn das Schrekken anfängt. Die Gewißheit macht aber nicht **schlechterdings nothwendig.** Wir können allso Furcht und Schrekken empfinden, ohne daß das phisikalische Uebel wirklich erfolgt.

Wenn wir z. B. den **Orosman** sehen, wie er sich gegen **Zairen** erzürnt: so fangen wir an für **Zairen**

zu fürchten; wenn wir ihn sehen, wie er den Dolch hervorzieht; so fängt sich die Wahrscheinlichkeit an in Gewißheit zu verwandeln, aber die Gewißheit hat noch nicht ihren höchsten Grad erreicht, weil wir immer noch vermuthen, daß ein Mensch die Abscheulichkeit seiner Handlung einsehen, und sich eines anderen besinnen werde. Sehen wir nun aber wie er, dieser Vermuthung entgegen, und allso unvermuthet mit dem Dolche in der Hand auf **Zairen** zugeht: so erhält die Furcht dadurch ihren höchsten Grad der Heftigkeit; denn die Wahrscheinlichkeit verwandelt sich nun wirklich in die Gewißheit. Und sehen wir, wie er den Arm mit dem Dolche emporhebt, und den Stoß auf sie zu thun bereit ist: so ist die völlige Gewißheit da, und das Schrekken nimmt seinen Anfang. Und sehen wir ferner, wie er auch wirklich den Stoß auf sie thut: so erhällt das Schrekken seinen höchsten Grad der Heftigkeit und ist vollkommen tragisch.

Die Gewißheit des Erfolges macht aber den Erfolg nicht schlechterdings nothwendig. Wenn wir z. B. **den Barnewell** das Pistol gegen seinen Onkel richten, und endlich wirklich loßdrükken sehen: so empfinden wir Furcht und Schrekken, ohne daß das Uebel selbst erfolgt.

Aus dem allen nun, werden E. Gn. leichtlich begreifen, daß wir auch bei den widrigen Zufällen vollkommen lasterhafter Personen Furcht und Schrekken empfinden, und empfinden müssen. Denn da diese Leidenschaften beide aus dem Anblikke des menschlichen Elendes überhaupt und aus der Vorstellung eines phisikalischen Uebels entspringen. Da in diesen Umständen der Lasterhafte bloß als ein Mensch, ohne

Rükksicht auf seine Verbrechen betrachtet wird: so ist offenbar, daß hier der Unterschied der Charaktere keine Aenderung machen kann.

Aber **Aristoteles** behauptet auch, daß wir bei denen wiedrigen Zufällen vollkommen lasterhafter Personen kein **Mittleiden** haben können: und dieses scheinet mir nicht dem geringsten Zweifel unterworfen zu sein.

Denn obgleich das Mittleiden eben so, als das Schrekken und die Furcht, aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke eines oder mehrerer phisikalischen Uebel entspringt, so stüzzet sich es doch besonders auf **die Liebe.** Und da die Liebe die Bereitschaft ist, aus dem Wohlstande des andern ein Vergnügen zu schöpfen: so würde sich unsere natürliche Billigkeit darwieder empören, wenn wir den Wohlstand eines vollkommen Lasterhaften wünschen wollten, den uns eben diese natürliche Billigkeit zu verabscheuen lehret. Wir würden Abscheu und Liebe auf einmal gegen einerlei Gegenstand empfinden müssen, welches wiedersprechend ist. Es ist allso gewiß, daß wir nur Mittleiden mit solchen Personen haben können, die ein besseres Schiksaal verdienen, das ist, welche unglükklich sind. Weil aber die verschuldete Bestrafung oder der verschuldete Untergang einer lasterhaften Person kein Unglükk ist: so ist es auch schlechterdings nicht möglich, daß wir Mittleiden mit ihm haben können.

Da uns nun dem ohngeachtet die Erfahrung lehret, daß wir bei dem Untergange vollkommen lasterhafter Gegenstände eben so heftig und oft noch heftiger gerühret werden, als bei dem Unglükke der Tugendhaften: so hat diese Sache denenjenigen, die sich die

Natur unserer Empfindungen zu erklären bemühet haben, sehr viel zu schaffen gemacht, und Niemand hat sich eigentlich darein finden können. Einige nennten es **eine Art von Mittleiden**; andere künstelten so lange darüber, und machten so schmeichelnde Gemälde von dem Verurtheilten, daß sie endlich entdekkten, daß wir **einige Liebe** für ihn empfinden müsten, und allso ein **wirkliches Mittleiden** mit ihm haben könnten. Allein wir können die Sache auf eine weniger gezwungene und sehr deutliche Art entscheiden, wenn wir auf die Qvelle, woraus unsere Empfindungen entspringen, Achtung geben, und die Begriffe gehörig von einander absondern.

Wenn wir z. B. einen Verbrecher nun auf dem Richtplazz führen sehen, da er bereit ist sein Leben auf eine gewaltsame Art unter den Händen des Scharfrichters zu enden, so erschüttert dieser Anblikk unser Herz, und je näher der lezte Augenblikk seines Lebens herbeirükkt, je heftiger wird unsere Rührung, und nicht selten können wir bis zu den Thränen verleitet werden.

Wäre seine Bestrafung ein Unglükk, welches er entweder wirklich, oder auch nur unserer Meinung nach, nicht verschuldet hätte, so wäre dieses kein Wunder, und wir hätten Mittleiden mit ihm. Allein seine Verbrechen sind uns bekannt; wir wissen vollkommen, um welcher Mißethat willen er diese gegenwärtigen Schritte zu thun hat. Wir haben einen Abscheu dagegen; wir wünschen die Rache der Gerechtigkeit, und dennoch rührt uns der Verbrecher. Woher entspringen nun diese Empfindungen? Aus keiner anderen Qvelle, als aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke des menschlichen Elendes überhaupt und insonderheit.

derheit. Wir verlieren in diesem Augenblikke den Lasterhaften aus dem Gesichte, und sehen nichts, als den leidenden Menschen. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen und zukünftigen phisikalischen Uebel, und werden darüber traurig; und die Leidenschaft, die aus dieser Traurigkeit entspringt, nenne ich **das Erbarmen.**

Das Erbarmen ist allso die Traurigkeit und das Misvergnügen über die gegenwärtigen und unvermeidlich zukünftigen phisikalischen Uebel eines Gegenstandes.

E. Gn. werden aus dieser Erklärung leicht einsehen, daß das Erbarmen von zweierley Art ist. Eines, welches aus dem Anblikke des menschlichen Elendes **überhaupt**, das ist, der unvermeidlich zukünftigen phisikalischen Uebel entspringt; und das andere, welches aus dem Anblikke des menschlichen Elendes **insonderheit**, das ist, bloß aus denen gegenwärtigen phisikalischen Uebeln entspringt. Das erste könnte man **das Grausen**; und das andere das Erbarmen insonderheit, oder **das eigentliche Erbarmen** nennen. Ich werde aber beide unter dem Hauptnamen **des Erbarmens** begreifen, und nur hier einige Anmerkungen von jedem ins besondere machen.

Wenn das Erbarmen aus dem Anblikke des menschlichen Elendes überhaupt und insonderheit, das ist, der gegenwärtigen und unvermeidlich zukünftigen phisikalischen Uebel, zusammen genommen, entspringt: so läßt sich leicht einsehen, daß sich dieses auf zweierlei Erkenntnisse gründet; auf diejenige, die uns die Gegenwart selbst von der Sache giebt, und auf diejenige, die uns die Vorstellung der künftigen Gegenwart mit-

theilt,

theilt, das ist auf die **anschauende Erkenntnis.** Und dieses ist zugleich der Grund der angeführten zweierlei Arten des Erbarmens.

Wenn wir z. B. den Delinqventen blaß und entstellt, ohnmächtig und von den Banden, die er getragen hat, blutrünstig und zerstümmelt sehen: so sind dieses lauter phisikalische Uebel, die uns von dem menschlichen Elende **insonderheit** unterrichten, und davon wir eine Erkenntnis durch ihre **Gegenwart selbst** erhalten. Wenn dieses allso geschieht, so ist das, was wir empfinden, das Erbarmen im eigentlichen Verstande.

Wenn aber wirklich noch keine phisikalischen Uebel gegenwärtig sind — — als wenn wir z. B. wie es bisweilen geschieht, den Delinqventen äuserlich so vergnügt, gesezt und ruhig sehen, als irgend einen andern Menschen, der sich nicht des mindesten Unglükks befürchtet — — so ist es gewiß, daß wir hier kein Erbarmen im eigentlichen Verstande empfinden können. Dennoch sind wir nicht weniger gerührt. Diese Rührung wird allso aus einer etwas veränderten Qvelle entspringen müssen. Wenn wir genau auf unsere Empfindungen Achtung geben, denen wir in diesen Fällen unterworfen sind: so finden wir, daß wir sodann uns wenig mit den schon gegenwärtigen phisikalischen Uebeln beschäftigen, gesezt auch, daß einige schon da wären: sondern unsere Gedanken immer auf dasjenige richten, und davon durchdrungen werden, was noch geschehen soll. Wir beschäftigen uns sodann mit der Vorstellung des menschlichen Elendes überhaupt, und unsere Seele formiret sich zum voraus eine **anschauende Erkenntnis** des großen noch zukünftigen phisikalischen

schen Uebels und macht sich die Begriffe davon. Die Vorstellung des menschlichen Elendes überhaupt, welche durch die anschauende Erkenntnis des noch zukünftigen phisikalischen Uebels verursacht wird; wird daher in diesen Fällen der Grund unserer Rührung sein. Und wenn nun dieses geschieht, so ist sodann das, was wir empfinden, das Erbarmen in weitläuftigen Verstande, oder **das Grausen.**

Wollte man nun **das Grausen** als eine von dem Erbarmen unterschiedene Leidenschaft erklären: so würde man nicht Unrecht thun, wenn man sagte: das Grausen ist das Misvergnügen und die Traurigkeit über die anschauende Erkenntnis eines unvermeidlichen phisikalischen Uebels über dem Haupte eines anderen. Ich werde aber E. Gn. nicht weiter damit aufhalten, sondern nur noch einige Anmerkungen über das Erbarmen in eigentlichen Verstande, oder überhaupt über das Erbarmen machen.

Erstlich. Das Erbarmen kann nicht anders erreget werden, als durch den wirklichen Anblikk eines gegenwärtigen phisikalischen Uebels.

Es ist aber hierzu nicht schlechterdings nothwendig, daß das Uebel wirklich phisikalisch ist, und **an sich selbst** in die Augen fällt: sondern es ist genug, wenn wir nur **den Begriff** eines phisikalischen Uebels davon haben. Und diese Anmerkung ist sehr praktisch. Wir können daraus auf die natürlichste Art erklären, woher es kommt, daß alle heftigen Leidenschaften der handelnden Personen: die Verzweifelung, die Angst, die Betrübnis u. s. f. unser Erbarmen oder Mittleiden erregen. Die Ursache ist diese, weil wir von diesen Leidenschaften die Begriffe eines phisikalischen Uebels

haben, indem wir uns ihre Marter und ihre Qvaal dabei vorstellen. Eine Sache, die für den tragischen und für den komischen Dichter von großen Folgen ist.

Zweitens; Wenn das Erbarmen sich bis zu der tragischen Heftigkeit erheben soll: so müssen die phisikalischen Uebel nothwendig vor unser Auge gebracht werden.

Hieraus folgt, daß das Erbarmen nicht durch die Erzälung erreget werden kann. Dieser Sazz ist aber mit einer sehr großen Einschränkung zu verstehen. Der Gegenstand, der das Erbarmen erregen soll, ist entweder tugendhaft oder lasterhaft; er hat die phisikalischen Uebel entweder verschuldet oder nicht. Ist der Gegenstand tugendhaft: so kann das Erbarmen auf alle die Arten erreget werden, als das Mittleiden, und ist auch immer mit dem Mittleiden unzertrennlich verknüpft. Ist aber der Gegenstand lasterhaft: so müssen wir sein Elend nothwendig mit Augen sehen, weil in der Erzälung das Gefühl der Menschlichkeit von dem natürlichen Abscheu und dem Vergnügen der Bestrafung noch immer überwogen werden würde. Sehen wir aber die phisikalischen Uebel selbst, so ist das Gefühl der Menschlichkeit stärker. Wir verlieren den Lasterhaften aus dem Gesichte und sehen nichts, als den leidenden Menschen.

Aus allen diesen Erklärungen nun sehen E. Gn. zugleich den Unterscheid zwischen dem Mittleiden, und dem Erbarmen. Beide entspringen aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und aus dem Anblikke des menschlichen Elendes. Aber das Erbarmen ist viel allgemeiner, als das Mittleiden. Dieses entstehet nur aus dem Unglükke tugendhafter Personen; jenes aus

dem

dem Elende des ganzen menschlichen Geschlechtes; und nicht nur des menschlichen, sondern auch auf gewisse Weise des thierischen Geschlechtes. — —

Wenn nun das Erbarmen durch ein wirkliches und sichtbares phisikalisches Uebel erreget wird, so gehet allemal **das Entsezzen** vor ihm vorher. Denn **Entsezzen** empfinden wir bei dem ersten Anblikke eines phisikalischen Uebels, ehe wir noch die Begriffe davon haben. Das Entsezzen ist allso, wie das Schrekken nur eine **augenblikkliche** Leidenschaft. Denn so bald wir die Begriffe von dem Uebel haben, so bald hört es auf, und verwandelt sich entweder in Erbarmen, oder in Vergnügen.

Wie es sich in Erbarmen verwandeln könne, wissen E. Gn. genug: aber vielleicht nicht, wie es in ein Vergnügen ausarten kann. Die Sache ist diese. — — Ich habe E. Gn. kurz vorher gesagt, daß das Erbarmen für lasterhafte Personen nicht durch die Erzälung erreget werden könne, weil das Gefühl der Menschlichkeit von dem natürlichen Abscheu und dem Vergnügen über die Bestrafung noch immer überwogen werden würde. Dieser Sazz hat für das Erbarmen, als einer **fortdauernden** Leidenschaft seine vollkommene Richtigkeit: aber er hindert nicht, daß wir nicht bei der Erzälung **Entsezzen** empfinden könnten. Denn so bald uns das Elend erzählt wird, so formiret sich die Seele eine anschauende Erkenntnis der phisikalischen Uebel, und macht sich sodann die Begriffe davon. Ehe sie sich nun aber die Begriffe davon macht, wird das Herz durch die anschauende Erkenntnis erschüttert, und diese Erschütterung ist **das Entsezzen. Das Entsezzen** entspringet allso eben so wol, als die an-

deren Leidenschaften aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke des menschlichen Elendes. So bald wir uns nun aber die Begriffe von dem abwesenden phisikalischen Uebel gemacht haben: so höret das Entsezzen auf. Es ist nun nichts mehr da, was uns an der Ueberlegung hindern könnte, daß der Lasterhafte sein Schicksaal verdienet hat. Wir finden seinen Untergang billig und gerecht, und haben ein Vergnügen über das gezüchtigte Laster. Und wenn nun dieses geschiehet, so verwandelt sich offenbar das Entsezzen in Vergnügen. — —

Das Entsezzen vertritt ferner oft die Stelle der Furcht und des Schrekkens zugleich. Dieses geschiehet in allen denen Fällen, da wir so unvermuthet erschüttert werden, daß wir schon ein phisikalisches Uebel zu erblikken glauben, wo doch noch keines ist.

Wenn zum Beispiel izt, da ich ruhig bei meinem Tische sizze, und allein zu sein glaube, dennoch jemand unvermuthet ein Pistol hinter mir ablößte, so würde ich mich entsezzen; und dieses Entsezzen würde die Stelle der Furcht und des Schrekkens vertreten; denn ich würde ein phisikalisches Uebel zu erblikken glauben, wo doch noch keines wäre.

Eben allso auf der Bühne. Wenn wir z. B. die **Marwood** unvermuthet den Dolch auf den **Mellefont** zükken sehen: so ist das, was wir empfinden, weder Furcht noch Schrekken, sondern Entsezzen, welches die Stelle der Furcht uns des Schrekkens vertritt, weil wir nun schon ein phisikalisches Uebel zu erblikken glauben, wo doch noch keines ist.

Wenn nun dieses Entsezzen mehr als einmal in uns und sehr schnell auf einander entsteht: so werden

wir betäubt. **Die Betäubung** ist aber eine Abwesenheit aller Affekte und eine bloße Erschütterung des Herzens. Wenn wir allso betäubt sind, so haben wir von nichts keine Begriffe, und sind folglich bloße Maschinen. Die Betäubung aber kann durch die Nachahmung nicht hervorgebracht werden; wir haben allso auf diese Art kein Parterr voll Maschinen zu befürchten. — —

Durch die Vermittelung aller dieser Erklärungen können wir nun bei nahe schon alle die Rührungen auf die natürlichste und eigentlichste Art erklären, die wir bei dem Untergange lasterhafter Personen auf der tragischen Bühne empfinden.

Das falsche Sistem der Ehre, der Schein der Tugend u. s. f. welches dergleichen Personen beigeleget zu werden pflegt, ist nicht darum nothwendig, damit wir bei ihrem Untergange gerühret werden können: sondern um den Abscheu gegen das Laster während der Handlung auf gewisse Weise zu mäßigen. Unsere natürliche Gerechtigkeit würde sich allzu sehr darwieder auflehnen, wenn man uns vor unseren Augen wollte Verbrechen anspinnen und ausführen lassen, ohne ihnen den geringsten Anstrich zu geben, wodurch wir geneigt gemacht werden könnten, dieses zu dulden. Wir haben aber diese Geneigtheit nur so lange, als wir noch Hofnung haben, daß sie entweder ihre Verbrechen nicht ausführen, oder endlich selbst unter ihrer Last erliegen werden. Hieraus flüsset, wie auch **Aristoteles** schon errinnert, daß eine glükkliche Auflösung eines ruchlosen Charakters im Trauerspiele allemal eine unerträgliche Beleidigung für uns ist, weil der Hauptendzwekk dadurch zerstört, und das gehofte Vergnügen in Misvergnügen verwandelt wird.

Wenn

Wenn nun der Lasterhafte umkommt, so ist er geschikt, ganz allein der tragische Gegenstand eines Trauerspieles zu sein. Weil er aber unser Herz nicht eher rühren kann, als bis er wirklich ohne Hülfe in sein Elend hinsinkt, so ist nöthig, daß die tragischsanften Leidenschaften damit verbunden werden, und unser Herz dadurch auch während der Handlung eine angenehme Beschäftigung erhält.

Geschiehet es endlich, daß der Lasterhafte im Schooße seines Elends seine Verbrechen erkennt: so erreget er eine neue Leidenschaft in uns. Denn wenn er nun das falsche Sistem der Ehre, die Raserei seiner Liebe u. s. f. welche ihn verblendeten, übersieht; wenn er Reue oder Verzweifelung blikken läßt: so fangen wir an, darüber traurig zu werden, daß ein Mensch, der **im Grunde gut ist**, so vielen Verblendungen hat ausgesezt sein können; wir werden darüber traurig, daß uns unsere natürliche Gerechtigkeit nicht verstattet, ihm ein besseres Schiksal zu wünschen, als das ist, unter welchem er erliegt: und die Leidenschaft, die aus dieser Traurigkeit entspringt, nenne ich **das Bedauern.**

Das Bedauern entspringt also nicht weniger, als die andern tragischen Leidenschaften, aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke des menschlichen Elendes. Es ist diejenige Leidenschaft, die uns unter allen am allerheftigsten rührt, wenn sie durch einen tragischen Gegenstand erreget wird, weil sie einigermassen für uns selbst wirklich schmerzlich ist, indem **eine Revolution** in unsern Empfindungen entsteht, und unsere natürliche Güte sich wieder unsere natürliche Gerechtigkeit auflehnt. Sie ist es, durch die uns **Barnewell** so sehr erschüttert, so heftig rührt. Kaum

hat er ein Verbrechen begangen, so bereuet er es, und erreget unser **Bedauern.** Wenn er seinen betenden Onkel auf der Bühne ersticht; wenn der Unglükliche zu Boden fällt; wenn der Mörder sich blaß und entstellt über ihn hinstürzt; wenn er die heftigste Reue fühlt, und bald darauf in die schrekklichste Verzweifelung ausbricht — — Welche Revolution in unseren Empfindungen! Hier empfinden wir auf einmal alle tragischheftigen Leidenschaften zusammen, und es ist also der höchste mögliche Grad der Rührung, welchen das Trauerspiel hervorbringen kann. — —

E. Gn. sehen nun, wie viel darauf ankommt, daß man **das Entsezzen, das Erbarmen, das Mittleiden** und **das Bedauern** wol von einander unterscheidet. Denn so lange wir alle vier für einerlei Leidenschaft aufnehmen, werden wir uns schlechterdings niemals in die Natur unserer Empfindungen finden können, und uns vergeblich bemühen, die Qvelle unserer Rührungen zu entdekken. **Das Mittleiden** allein ist viel zu wenig, sie zu erschöpfen. **Das Erbarmen** und **das Bedauern** sind so unumgänglich nothwendig, daß wir ohne sie fast nichts erklären können. Unbußfertige Delinqventen z. B. erregen **Erbarmen**; Bußfertige **Bedauern**; und so in unzähligen andern Fällen, auch wenn der Gegenstand nicht tragisch ist. — —

Ich könnte hier die Gelegenheit ergreifen, und E. Gn. ein neues Verzeichnis von den Arten des Trauerspieles nach den verschiedenen Arten der Leidenschaften vorlegen. Allein ich vermuthe nicht, daß sie dieses von mir erwarten, und es gehört auch nicht zu meinem Vorsazz. Ich habe diesen Brief in keiner andern Absicht

sicht geschrieben, als um ein Mittel zu desto besserem Verständnisse desjenigen zu haben, den ich ihnen auf den Dienstag u. s. f.

Ueber das Lustspiel.

(Aus einem Briefe.)

— — Ich werde in diesem Briefe vermuthlich viel kürzer sein können, als in denen vorigen, ohnerachtet er eigentlich diejenige Sache enthalten wird, darauf E. Gn. vorzüglich warten. Ich werde in dem, was ich ihnen von dem Lustspiele sagen will, mich eben keiner größeren Ordnung befleißen, als in dem, was ich ihnen von dem Trauerspiele gesagt habe. Vielleicht bin ich glükklich genug, ihnen von ohngefehr ordentlicher und verständlicher zu sein, als ich denke. Ich sage

Das Lustspiel ist die dramatische Vorstellung einer an sich komischen Handlung, um dadurch sanfte Leidenschaften zu erregen.

Eine **an sich komische Handlung** nannte ich diejenige, die nichts tragisches hat, und entweder an sich schon geschikt ist, sanfte Leidenschaften zu erregen, oder erst durch die Hülfe des Dichters dazu gebracht werden kann.

Ein **komischer Gegenstand** ist also nicht derjenige, der etwas **Lächerliches** an sich hat: sondern überhaupt jedwede handelnde Person, die durch ihre Handlung, durch ihren Zustand, durch ihre Situation

geschikt ist, solche Leidenschaften in uns zu erregen, die sich in froliche Empfindungen auflösen können. **Alle Leidenschaften aber, die sich in fröliche Empfindungen auflösen können, sind sanft, und also komisch.** Und da dieses von allen handelnden Personen geschehen kann: so sehen E. Gn. ohne mein Errinnern, daß in dem Lustspiele auch alle handelnden Personen komische Gegenstände sein können. Indessen bleiben doch diejenigen allemal die komischen Hauptgegenstände, um deren Willen alle die übrigen Personen handeln.

Das Bezirk der heftigen Leidenschaften ist sehr enge, und das Bezirk der sanften Leidenschaften sehr weit, wie ich E. Gn. schon anderwerts habe einsehen lassen. Das Lustspiel wird also auch natürlicher Weise mehr Abwechselung haben, als das Trauerspiel.

Erster Grundsazz. Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke eines vermeintlichen phisikalischen Uebels entspringen; die das Herz sanft erschüttern und auf eine angenehme Art rühren.

Zweiter Grundsazz. Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und aus dem Anblikke der menschlichen Schwachheiten, von ihrer unschuldigen oder komischen Seite betrachtet, entspringen; und die das Herz auf eine sanfte Art bewegen.

Dritter Grundsazz. Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und dem

Anblikke der menschlichen Thorheiten, von ihrer unschuldigen oder komischen Seite betrachtet, entspringen; und die das Herz auf eine heftige Art bewegen.

Vierter Grundsazz. **Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und aus dem Anblikke der unverderbten Natur, das ist, aus dem Anblikke der menschlichen Vollkommenheiten und Glükkseligkeit, von ihrer komischen Seite betrachtet, entspringen; und die das Herz auf eine süsse Art bewegen.**

Und in diesen vier Grundsäzzen wird die Qvelle aller derer Empfindungen verborgen liegen, aus denen die Leidenschaften entstehen, die das Lustspiel in uns erregen kann, und auch nur erregen darf. — — Ich will E. Gn. nun nach und nach näher zu jedem ins besondere einleiten: vorhero aber noch einige Anmerkungen überhaupt machen.

Erstlich; der Ausgang einer komischen Handlung ist allemal glükklich; und die entworfenen Absichten und angewandten Mittel zielen bloß auf diesen glükklichen Ausgang ab.

Dieses liegt in der Natur der komischen Handlung; denn ohne dieses würde sie keine komische Handlung sein. Ist nun der Ausgang nothwendig glükklich: so mus in denen angewandten Mitteln etwas liegen, welches diesem glükklichen Ausgange wiederspricht; denn sonst würden wir keinen **Knoten** und keine **Verwikkelung** haben. Und dieses **Wiedersprechende** mag nun von einer Beschaffenheit sein, von welcher es will: so ist es allemal um desto schöner, je

 mehr

mehr es im Stande ist, die Leidenschaften zu erheben, die uns der glükkliche Ausgang einflößt. Nun ist nichts mehr im Stande unsere **Leidenschaften des Ausganges** auf einen angenehmeren Grad der Frölichkeit zu erheben, als wenn wir vorhero über die **komischen wiedrigen** Zufälle der Hauptgegenstände sind **gerühret worden:** E. Gn. sehen also, welche vortrefliche Wirkungen die rührenden Leidenschaften in dem Lustspiele haben.

Zweitens; Wenn nun der Ausgang einer komischen Handlung **nothwendig glükklich** ist: so mus auch der Ausgang einer komischen Handlung **nothwendig frölich** sein.

Der glükkliche Ausgang ist die Aufhebung oder das Ende des Wiedersprechenden in den Mitteln der Handlung. Dieses Wiedersprechende mus uns nun mit Misvergnügen und Verdruß, und zwar darum erfüllet haben, weil es uns an den Leidenschaften des glükklichen Ausganges gehindert hat — — Es verstehet sich aber: auf eine solche Art, daß das dramatische Vergnügen überhaupt darunter nicht gelitten hat — — Ist nun der Ausgang glükklich: so wird dieses Misvergnügen und dieser Verdruß dadurch aufgehoben und hat ein Ende. Die Freude über das Ende einer Sache aber, die uns Misvergnügen und Verdruß gemacht hat, ist eben **die Frölichkeit**; und der Ausgang einer komischen Handlung ist also nothwendig mit einer Frölichkeit verknüpft. Je stärker nun das Misvergnügen und der Verdruß gewesen ist, je heftiger wird auch die Frölichkeit sein. Und ist nun das Misvergnügen und der Verdruß so stark gewesen, daß sie bis zu einer Traurigkeit ausgeschlagen, und uns gerühret

rühret haben, so sehen E. Gn. auch hieraus die Vortreflichkeit der rührenden Leidenschaften in dem Lustspiele. Und zwar noch hauptsächlich aus diesem Grunde, weil die Leidenschaften, die das Herz **zugleich rühren** und **bewegen**, auch zugleich noch angenehmer sind, als die es bloß **bewegen**. Ein bekannter Verfasser sagt: „Dieses ist die Natur unserer Empfindungen. Wenn „sich einige bittere Tropfen in die süsse Schaale des „Vergnügens mischen: so erhöhen sie den Geschmakk „des Vergnügens und verdoppeln seine Süßigkeiten.„ Und dieses Urteil gehöret vollkommen hierher.

Eben diese Anmerkungen überhaupt betrachtet, lassen sich nun auch umgekehrt auf das Trauerspiel anwenden: ich werde mich aber nicht ins besondere dabei aufhalten, sondern nur in so fern sie einen Einfluß in die bessere Erklärung desjenigen haben, womit ich mich gegenwärtig beschäftige, wornach ich überhaupt meine Anmerkungen über das Trauerspiel zu beurtheilen bitte.

Drittens; Wenn nun der Ausgang einer komischen Handlung nothwendig glükklich und frölich sein mus: so begreifen E. Gn. nunmehr vollkommen, daß sich auch nunmehr alle die Leidenschaften, die durch das Wiedersprechende in den Mitteln der Handlung sind erreget worden, nothwendig in fröliche Empfindungen auflösen müssen, das ist die vorhergegangenen Leidenschaften werden uns nun erst recht angenehm. Eine Sache, wovon uns die Erfahrung genugsam überführt und wovon ich E. Gn. den Grund bald anführen werde. Alle Leidenschaften aber, die sich in fröliche Empfindungen auflösen können, sind ihrer Natur nach **sanft**: ein Gegenstand, in so fern er komisch ist, wird also eine Leidenschaft erregen mögen, von welcher Na-

tur er nur immer will, so wird sie allemal sanft sein, weil sie sich allemal in fröliche Empfindungen auflösen mus.

Und hieraus sehen E. Gn. warum sich im Trauerspiele die **tragischsanften** Leidenschaften niemals **in fröliche** Empfindungen auflösen können: sondern sich immer **in traurige** Empfindungen auflösen müssen. Die Ursache ist diese, weil der Ausgang eines Trauerspieles, wenn es ein wirkliches Trauerspiel und kein Bastart sein soll, nothwendig **traurig** sein mus; eben so wie der Ausgang eines Lustspieles nothwendig **frölich** sein mus. Denn dieses ist der einzige Hauptunterscheid unter ihren Handlungen, aus welchem alle die übrigen Unterscheide flüßen. Die dramatische Traurigkeit ist aber nicht weniger, als alle die übrigen dramatischen Leidenschaften mit einem Vergnügen verknüpft: wir haben also zwar die Erlaubnis im Trauerspiele **vergnügt**, aber nicht **frölich** zu sein. Die Frölichkeit ist eine Leidenschaft, die bloß und allein für das Lustspiel gehört. Ich werde E. Gn. bald davon noch mehr sagen.

Viertens; der Ausgang ist also das vornehmste Stükk sowol der tragischen, als der komischen Handlung, weil die Absicht, woraus die Handlung geflossen ist, nun erfüllt wird, und alle die Mittel in **ein Ganzes** zusammen flüssen, davon wir die verschiedenen Zwekke während der Handlung nur haben **vermuthen** und **Stükkweise erkennen** können. Ist also der Ausgang **schlecht vereinigt** und **kein Ganzes**, so ist das ganze Stükk schlecht, und wenn die angewendeten Mittel an sich selbst auch noch so schön wären; denn wir können sodann ihre Schönheit nicht erkennen,

und

und unser Vergnügen ist also kein Ganzes. Dieses ist aber noch nicht genug.

Die dramatische Poesie überhaupt hat die Absicht, unser Herz und unsern Verstand durch eine proportionirte Beschäftigung zu vergnügen. Soll nun dieses **vollkommen** geschehen: so mus bei dem Ausgange, als dem vornehmsten Stükk der Handlung, und um welches willen alles übrige nur da ist, so wol unser Verstand, als unser Herz, jedes sein **besonderes Vergnügen** haben, und zwar mus sodann jedes Vergnügen für sich **ein Ganzes** sein, sonst würde ihm **die Vollkommenheit** fehlen. Das Vergnügen des Verstandes entspringet aus der **Oekonomie** der Handlungen, und das Vergnügen des Herzens aus den **Wirkungen** der Handlungen. Eine schlechte Oekonomie kann nicht anders, als schlechte Wirkungen hervorbringen. Ist nun die Handlung nicht **ökonomisch gut**; ist sie kein **Ganzes** in ihrem Ende, das ist, können wir daraus nicht die Zwekke der angewandten Mittel auf einmal und deutlich erkennen: so ist auch das Vergnügen des Verstandes kein Ganzes. Und ist das Vergnügen des Verstandes kein Ganzes: so kann auch das Vergnügen des Herzens kein Ganzes werden. Diese Sache ist sehr subtil, und so viel ich weis, noch von Niemand berühret worden; aber E. Gn. werden leicht einsehen, daß diese Theorie zu der vollkommenen Beurtheilung eines Stükkes nothwendig, und sonst überall von den beträchtlichsten Folgen ist.

So wie das Vergnügen des Verstandes aus der **ökonomischen Güte der Handlung** entspringt: also entspringt auch das Vergnügen des Herzens aus der **ökonomischen Güte ihrer Wirkungen**. Die

Wirkungen der Handlung sind die Leidenschaften. Die Leidenschaften also müssen unter sich eine **ökonomische Güte** haben. Sie müssen am Ende der Handlung in **ein Ganzes** zusammen flüssen, das ist, wir müssen nun auf einmal und deutlich **empfinden** zu welchem Endzwekke wir alle die vorhergehenden Leidenschaften der Mittel empfunden haben. Und dieser Zusammenfluß **der Wirkungen** in ein Ganzes machet aus unserem Vergnügen des Herzens ein Ganzes; eben so, wie der Zusammenfluß **der Mittel** in ein Ganzes verursacht, daß auch unser Vergnügen des Verstandes ein Ganzes wird. Wenn wir nun nicht deutlich erkennen, worauf die Mittel abgezwekket haben, so können wir auch nicht deutlich empfinden, worauf ihre Wirkungen abgezwekket haben. Die **Vollkommenheit** des Vergnügens des Herzens hängt also von der **Vollkommenheit** des Vergnügens des Verstandes ab, und beide von der **Vollkommenheit** der Handlung.

Wenn nun das Vergnügen des Herzens vollkommen ist; wenn alle vorhergehende Leidenschaften in ein Ganzes zusammen flüssen und sich darinn auflösen: so ist leicht zu begreifen, daß dieses Ganze nichts anders, als eine neue Leidenschaft sein kann, worinn sich alle die vorhergegangenen Leidenschaften gründen können. Und diese Hauptleidenschaft ist in dem Trauerspiele **die Traurigkeit**, und in dem Lustspiele **die Frölichkeit**.

Die Traurigkeit und die Frölichkeit sind also die beiden großen Leidenschaften, worinn alle übrigen dramatischen Leidenschaften ihren Grund finden, und worinn sich alle unsere Empfindungen auflösen. Wie nun die **tragischheftigen** Leidenschaften in der Frölichkeit ihren Grund nicht finden, noch sich darinn auflösen können;

können; und hinwiederum die **komischheftigen** Leidenschaften ihren Grund in der Traurigkeit nicht finden, noch sich darinn auflösen können: so ist klar, daß eine **Vermischung** von beiden einen abgeschmakten Körper hervorbringen würde, weil wir an statt eines vollkommenen Ganzen nichts als eine ekelhafte Verwirrung von allen Seiten, und also nicht das geringste Vergnügen zu erwarten hätten. Die Frölichkeit verändert indessen ihre Natur nicht, gesezt auch, daß sie von Thränen begleitet würde; denn wenn sie mit dem **Entzükken** verknüpft ist: so kann dieses sehr leicht geschehen. Ich werde vielleicht noch Gelegenheit haben, E. Gn. dieses insonderheit zu erklären.

Und weil mir hier nichts mehr einfällt, worüber ich ihnen etwan meine Anmerkungen überhaupt mittheilen könnte, und welches zu meiner Absicht gehörte: so will ich nun näher zu der Erklärung der oben angeführten vier Grundsäzze fortschreiten.

Der erste Grundsazz war dieser. **Das Lustspiel kann alle Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der Menschlichkeit, und dem Anblikke eines vermeintlichen phisikalischen Uebels entspringen; die das Herz sanft erschüttern, und auf eine angenehme Art rühren.** Diese Leidenschaften sind nun alle diejenigen, die sich durch den tragischen Gegenstand bis zu der tragischen Heftigkeit erheben können; folglich **die Furcht, das Schrekken, das Entsezzen, das Erbarmen, das Mittleiden und das Bedauern.** Weil aber in dem Lustspiele kein tragischer Gegenstand da ist, so ist klar, daß auch kein wirkliches phisikalisches Uebel da sein kann. Diejenigen von diesen Leiden-

schaften also, welche im Trauerspiele nur durch ein wirkliches phisikalisches Uebel erreget werden können, und dadurch zu ihrer tragischen Heftigkeit gelangen, werden im Lustspiele nur durch ein **vermeintliches** phisikalisches Uebel hervorzubringen sein, das ist, durch solche Dinge davon wir nur **den Begriff** eines phisikalischen Uebels haben; denn sonst würden sie sich in der Frölichkeit, als in der komischen Hauptleidenschaft, weder gründen, noch auflösen können. Und diese Leidenschaften, welche aus der **vermeintlichen Gegenwart** eines phisikalischen Uebels entspringen sind **das komische Entsezzen, das komische Erbarmen, das komische Mittleiden und das komische Bedauern.** Und weil diese Leidenschaften, bis auf **das Entsezzen**, das Herz auf eine angenehme Art **rühren:** so nenne ich sie **komischrührende Leidenschaften.**

Die Furcht und das Schrekken entspringen aus dem entfernteren oder näheren Anblikke eines phisikalischen Uebels; nach der **Wahrscheinlichkeit** und nach der **Gewißheit**, und also auf die blosse **Vorstellung** eines **zukünftigen** phisikalischen Uebels. **Ein zukünftiges wirkliches phisikalisches Uebel** aber kann keinen stärkeren Eindrukk auf uns machen, als ein **gegenwärtiges vermeintliches phisikalisches** Uebel: E. Gn. sehen also, daß die Furcht und das Schrekken in dem Trauerspiele und in dem Lustspiele zu **einerlei Grade der Heftigkeit** gebracht werden können, und nur durch den tragischen Gegenstand **tragisch**; durch den komischen aber, komisch werden, und an sich selbst nichts **schlechterdings Tragisches** haben. Denn obwol das tragische Schrek-

ken sich auf die **Gewißheit** des Erfolges gründet: so macht doch die Gewißheit nichts **schlechterdings nothwendig.** In so fern also das wirkliche phisikalische Uebel nicht erfolgt, ist das Schrekken **komisch**, wenn der Gegenstand, der es erreget, komisch ist. Ein solches Schrekken erregt zum Exempel **Sidnei** in uns. Das Erbarmen und das Mittleiden löst es ab; und ob wol das Erbarmen und das Mittleiden hier **komische Bastarte** sind, wie ich E. Gn. anderwerts erklären werde: so sind sie doch sehr schön, weil sie sich in der komischen Hauptleidenschaft auf eine vortrefliche Art auflösen.

Eben so nun, als die Furcht und das Schrekken, kann auch im Lustspiele **das Entsezzen** erreget werden, wenn es **die Stelle der Furcht und des Schrekkens vertritt,** und zwar in eben dem Grade der Heftigkeit, als in dem Trauerspiele. Ich werde mich aber dabei nicht aufhalten, weil es leicht einzusehen ist, und weil auch dieser Brief sonst leichtlich länger, als alle die übrigen werden könnte; und dennoch soll er kürzer werden, um E. Gn. nicht allzu viel Beschwerlichkeiten zu machen. — — Weil nun **die Furcht,** wenn sie plözzlich ist, und **das Schrekken** und **das Entsezzen**, als **augenblikkliche** Leidenschaften, das Herz nicht rühren, sondern nur **erschüttern:** so nenne ich sie **komischerschütternde Leidenschaften.** Dieser Unterscheid aber fällt in der Ausübung fast allemal mit dem vorhergehenden zusammen, und hat also nur hauptsächlich in der Theorie seinen Nuzzen. Beiläufig werden E. Gn. hieraus abnehmen, daß diese Leidenschaften allein und an sich selbst betrachtet, einer Handlung die **tragische Beschaffenheit** nicht mittheilen können. Ich

Ich will nun wieder zu denen **komischrührenden** Leidenschaften zurükkehren. Diese Leidenschaften können im Lustspiele nicht anders, als durch ein **vermeintliches** phisikalisches Uebel, das ist, durch solche Dinge, erreget werden, davon wir nur **den Begriff** eines phisikalischen Uebels haben. Welches sind nun alle die Dinge, von welchen wir den Begriff eines phisikalischen Uebels haben?

Erstlich. Wir haben den Begriff eines phisikalischen Uebels von allen denen Leidenschaften, welche mit einer schmerzlichen Empfindung verknüpft sind, aus **keinem Gefühle der Menschlichkeit entspringen, und kein moralisches Uebel sind.**

Die Ursache **dieses Begriffs** ist sehr leicht einzusehen. So bald wir eine handelnde Person sehen, die von einer solchen Leidenschaft herumgeworfen wird, so bald denken wir uns in ihr **eine Qvaal oder Marter;** und eben dieses denken wir uns auch von einer Person, die einem **wirklichen** phisikalischen Uebel unterworfen ist. Die Vorstellung der Qvaal oder Marter sind der **Bewegungsgrund** unserer Leidenschaft. Die Begriffe sind also einerlei. Es ist aber unumgänglich nothwendig, daß diese Leidenschaften **aus keinem Gefühle der Menschlichkeit entspringen.** Denn ob wol auch diese mit einer schmerzlichen Empfindung verknüpft sind: so können wir doch den Begriff eines phisikalischen Uebels nicht damit verknüpfen, weil uns das Gefühl der Menschlichkeit **Ehre macht.** Alles, was **uns Ehre macht,** bringt uns natürlicher Weise ein Vergnügen, und erregt auch in denen, die uns wohl wollen, ein Vergnügen. Wenn wir also eine handelnde Person erblikken, die einer

einer von diesen Leidenschaften unterworfen ist; so haben wir einen vortheilhaften Begriff von ihrem Herzen, und schöpfen ein Vergnügen aus dieser Vollkommenheit. Und dieses Vergnügen, wenn es sonst mit nichts verknüpft ist, ist **ohne Leidenschaft.**

Was wir nun bei anderen für ein phisikalisches Uebel erkennen, müssen wir auch in uns selbst dafür halten, wir mögen wollen oder nicht. Niemand kann aber eine Begierde nach einem phisikalischen Uebel haben, weil wir es für eine Unvollkommenheit halten; und wir haben nur eine Begierde nach Vollkommenheiten, sie mögen es nun wirklich oder auch nur unserer Meinung nach sein: wir werden also auch ein phisikalisches Uebel nicht anders, als **gezwungen** in uns aufnehmen. Die Nachahmung hat aber diese Kraft nicht, **uns zu zwingen.** Es ist also hieraus nunmehr vollkommen offenbar, daß alle diejenigen Leidenschaften, von denen wir den Begriff eines phisikalischen Uebels haben, durch die Nachahmung in uns schlechterdings nicht erreget werden können.

Hingegen ist wiederum von der andern Seite klar, daß wir diejenigen Leidenschaften, die **uns Ehre machen,** ohne Zwang aufnehmen. Diejenigen, welche aus einem Gefühle der Menschlichkeit entspringen, machen uns Ehre; und da wir von der Ehre den Begriff einer Vollkommenheit haben: so ist leichtlich zu vermuthen, daß wir sie in der Nachahmung, wo sich alles Wiedrige verliert, welches etwan in der Natur noch damit verknüpft sein kann, nicht nur ohne Zwang, sondern auch mit Vergnügen aufnehmen werden.

Diejenigen Leidenschaften, mit welchen wir den Begriff eines phisikalischen Uebels verknüpfen, sind

von

von zweierlei Art. Entweder solche, die das Herz auf eine unangenehme Art **rühren**; oder solche, die es auf eine unangenehme Art **bewegen**. Zu denen ersteren gehören: **die Scham, die Reue, die Verzweifelung,** u. s. f. Zu den andern aber **die Angst, die Verwirrung, die Eifersucht, die Bestürzung** u. s. f. Diejenigen Leidenschaften hingegen mit welchen wir den Begriff eines **moralischen Uebels** verknüpfen, oder auch ein wirkliches moralisches Uebel sind, als **der Zorn, die Wuth, der Haß, der Neid** u. s. f. haben in Absicht auf die Leidenschaften ganz und gar keinen Erfolg. Im theologischen oder auch philosophischen Verstande kann zwar **ein Erbarmen** oder **Bedauern** daraus entspringen; damit hat aber das Drama nichts zu thun, weil das Herz dadurch keine Beschäftigung erhält.

Zweitens. Wir haben den Begriff eines phisikalischen Uebels von allen denen heftigen Bewegungen des Körpers, welche mit denen Leidenschaften verknüpft sind, von welchen wir nach dem vorhergehenden Artikel den Begriff eines phisikalischen Uebels haben.

So erreget das Zittern der Glieder, die Bläße des Gesichts, die Entstellung, das Erstarren u. s. f. unser Erbarmen oder Mittleiden, weil wir daraus auf ein inneres phisikalisches Uebel, und also auf Qvaal oder Martern schlüssen. Wir pflegen alle diese Dinge unter dem Hauptnamen des **stummen Schmerzes** zu begreifen. Und der **stumme Schmerz** wird also ein vortrefliches Mittel sein, unser Herz zu rühren. Ob nun wol dessen Ausdrukk hauptsächlich von dem Schauspieler abhangt: so mus doch der Dichter die Bewegungsgründe dazu angeben, und die Person

in

in eine solche Situation versezzen, wodurch er wahrscheinlich und **dramatisch wahr** gemacht wird. Denn schikt sich der stumme Schmerz nicht für **den Zustand** der handelnden Person: so werden wir lachen und nicht weinen; und ich sezze voraus, daß dieses hier nicht geschehen soll.

Drittens. Wir haben den Begriff eines phisikalischen Uebels von allen den Dingen überhaupt, welche in der Handlung, dem Zustande, oder der Situation einer Person, entweder ein wirkliches Unglükk sind, oder auch nur den Schein eines Unglükks haben.

Und dieses wiederum aus keinem anderen Grunde, als weil wir den Begriff einer Qvaal oder Marter damit verknüpfen. Wenn nun allso die Handlung dergestalt beschaffen ist, daß durch die Absicht, woraus die Handlung geflossen ist, entweder ein wirkliches Unglükk oder auch nur der Schein eines Unglükkes, aufgehoben werden soll: so ist die Handlung überhaupt, **rührend.** Ich begreife aber hier unter dem Worte Unglükk dasjenige, was wir insgemein ein **wiedriges Schiksal** nennen. Da wir nun dieses nur von solchen Personen sagen, die ein **besseres Schiksal** verdienet hätten; ein Lasterhafter aber, als ein Lasterhafter, niemals ein besseres Schiksal verdienet, als er hat: so werden uns lasterhafte Personen im Lustspiele durch **ihre Handlung** nicht rühren können; folglich wird auch die Handlung niemals aus einer lasterhaften Absicht flüssen können: sondern wenn sie rührend sein soll, wird sie **moralisch gut** sein müssen. Dem ohngeachtet ob uns gleich lasterhafte Personen durch ihre **Handlung** nicht rühren können: so werden sie uns doch durch **ihren Zustand,** durch

ihre Situation rühren können; und allso vermöge der Hülfsmittel, die ich in den beiden vorhergehenden Artikeln berühret habe.

Aus dem allem nun, werden E. Gn. leicht abnehmen können, daß die komischrührenden Leidenschaften in ihren Graden so sehr verschieden sein werden, daß sie sich oft bis an die Grenzen der tragischheftigen Leidenschaften erheben, oft auch hinwiederum kaum merklich sein können, und dieses alles **nach der Stärke oder Schwäche unserer Begriffe**; nachdem die wiedrigen Aussichten der Seele, wenn wir uns die Handlung als wahr denken, mit wenigen oder vielen angenehmen Vorstellungen vermischt sind. Wenn z. B. die Furcht und das Schrekken nur aus der Vorstellung eines zukünftigen **vermeintlichen** phisikalischen Uebels entspringen, so werden sie beide auch nur einen sehr geringen Grad der Heftigkeit haben.

Die Leidenschaften sind die Triebfedern der menschlichen Handlungen. Wenn allso ein Dichter die Leidenschaften in den handelnden Personen geschikt wird auszudrukken wissen, und sie zu ihren Triebfedern zu machen: so wird es ihm nicht fehlen können das Herz des Zuschauers dadurch auf seine Seite zu ziehen. Aus diesem Sazze flüssen verschiedene verdrüßliche Folgen für die allzu **ausgepuzten Charaktere.** So wie wir in der Natur keine so bestimmten Charaktere finden, daß wir alle ihre Handlungen nach einerlei Bewegungsgründen beurtheilen könnten: so werden sie auch im Drama nicht anders sein müssen. Eine Person, welche durch die Leidenschaften ihre Bewegung erhält, wird auch ihre Gedanken darnach bestimmen, und eine neue Leidenschaft wird auch denen

Gedanken einen anderen Schwung geben; und so wie in den Leidenschaften, die uns wechselsweise bestürmen, keine Ordnung statt findet, sondern unser ganzes moralisches Sistem dadurch über einen Haufen geworfen, wenigstens, so lange die Leidenschaft heftig ist, unterdrükkt wird, so wird auch eine ängstliche Gleichheit in den Charakteren zwar unsern Verstand vergnügen, aber unser Herz wird dabei einschlafen, dessen Beschäftigung dennoch der vornehmste Zwekk des dramatischen Dichters sein mus. Jeder Mensch wird durch eine Hauptleidenschaft bewegt, in welcher sich alle seine übrigen Leidenschaften gründen: aber diese Entdekkung ist so leicht nicht, und fällt nicht jedermann in die Augen. Wenn wir allso einen Charakter sehen, dessen Gedanken und Handlungen wir so zu sagen zum voraus sehen können: so ist es auch hier wol möglich, daß der Verstand eine Freude darüber hat, aber das Herz ist wiederum müssig. Dieses will **überrascht** sein; es erwartet unvermuthete Dinge, die dem ohngeachtet nicht der Hauptleidenschaft gänzlich wiedersprechen, oder wenn sie ihr auch wiederspechen, sich doch in der gegenwärtigen Leidenschaft gründen können. Es schöpfet ein Vergnügen aus nicht vorhergesehenen Bewegungen, und verabscheut das Einförmige. Eine anscheinende oder auch oft eine wirkliche Unordnung ist die Seele, woraus sein vornehmstes Vergnügen flüsset. Und da es nicht überall nöthig ist, daß uns eine Person ihre Hauptleidenschaft zu erkennen giebt: so werden wir auch von der Unordnung keinen Begriff haben. Personen nun, welche keinen sonderlichen Leidenschaften unterworfen sind, sondern ihre Handlungen nach gewis-

 sen

sen moralischen Grundsäzzen bestimmen, sind daher wenig geschikt, dramatische Hauptgegenstände abzugeben.

Und hier will ich die Gelegenheit ergreifen, und E. Gn. ein Wort von den zwei dramatischen **Generalleidenschaften** sagen. Diese sind in Absicht auf die Handlung, **die Liebe**; und in Absicht auf den Zuschauer, **das Interesse**; und beide sind vollkommen in einander gegründet. Ohngeachtet ich hier eine gewaltige Ausschweifung machen könnte: so will ich dennoch so kurz als möglich sein, und mich damit befriedigen, E. Gn. nur deutliche Begriffe davon beizubringen; denn ich sezze immer voraus, daß ihnen die Leidenschaften in dem Lustspiele so sehr gewöhnlich noch nicht sind.

Das Interesse, als die Generalleidenschaft des Zuschauers betrachtet, ist das Verlangen nach der Erfüllung der Absicht, woraus die Handlung geflossen ist. Da wir nun von der Absicht gleich Anfangs unterrichtet werden müssen: so wird **das Interesse** auch so gleich in uns seinen Anfang nehmen, als wir die Absicht wissen; und da es ein Verlangen nach der Erfüllung der Absicht ist: so wird es so lange fortdauern müssen, bis die Erfüllung da ist; und da die Erfüllung der Absicht alle die übrigen Leidenschaften der Mittel in eine Hauptleidenschaft versammelt: so wird auch das Interesse da aufhören, wo die Hauptleidenschaft anhebt, das ist, es wird sich wie alle die übrigen Leidenschaften in die Hauptleidenschaft ergiessen und darin aufgelöset werden. Da indessen alle Leidenschaften der Mittel während der Handlung unter der **Direktion des Interesse** stehen; da sich dieses über alles ergießt, und das Vergnügen welches

unser Herz aus seinen Bewegungen schöpft, nur durch dasselbe seine vornehmste Stüzze erhält: so glaube ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich das Interesse die **Generalleidenschaft des Zuschauers** nenne.

Hieraus flüssen nun sehr viele Folgen. Ich will aber, um kurz zu sein, alles übergehen und E. Gn. nur etliche wenige davon angeben, die ich nöthig habe. Da das Interesse gleich mit dem Anfang der Handlung anheben und so lange fortdauern mus, bis die Hauptleidenschaft da ist, und dieses vermöge seiner Erklärung: so ist klar, daß der Zuschauer niemals ohne Leidenschaft sein kann, gesezt auch, daß ihn keine andere Leidenschaft insonderheit beschäftiget. Und dieses ist auch sehr nothwendig. Denn wenn das Herz nur einen Augenblikk gänzlich ohne Leidenschaft ist, so hat es Langeweile. Dieses soll aber nicht sein. Gesezt allso, daß der Dichter diese Leidenschaft unterbricht, das ist, wenn er verursacht, daß das Verlangen nach der Erfüllung der Absicht erkaltet, oder ganz und gar vergessen wird: so haben wir Langeweile, und wenn er uns auch unterdessen noch so schöne Sachen sagt. Diese Langeweile, als die dramatische Pest, wird nun allemal unvermeidlich sein, wenn wir ein Chaos von zehn oder zwölf Auftritten sehen, worinn kein Wort von der Handlung vorkommt, das ist worinn keine Anstalt zu Erfüllung der Absicht gemacht wird. Denn allemal, wenn darauf von der Handlung wiederum etwas vorkommt, und an die Erfüllung der Absicht gedacht wird; so wundern wir uns darüber, und erwachen gleichsam wie aus einem Schlafe. Das Drama wird allso nunmehr überhaupt keine andere Leidenschaften erregen dürfen, als

die sich in der Generalleidenschaft und in der Hauptleidenschaft des Zuschauers gründen und sich darinn auflösen können. Und dieses ist endlich das allgemeine dramatische Gebot und Verbot, oder **das Grundgesezz der Wirkungen einer dramatischen Handlung.**

Wie nun andere Leidenschaften sich durch ihre Grade unterscheiden, und bald heftig, bald schwach sind: allso wird auch das Interesse sich durch Grade unterscheiden können, und diesemnach bald heftig bald schwach sein. Weil es aber unser Herz oft ganz allein beschäftiget: so wird ein Dichter sich vor der Schwäche des Interesses in Sicherheit zu sezzen haben, und allemal darauf sehen müssen, wie er es so sehr erhöhen kann, als es ihm möglich ist; denn der höchste Grad der Heftigkeit des Interesses ist allemal der schönste, weil das Herz dadurch die meiste Beschäftigung erhält.

Wenn es nun die Pflicht und der eigene Vortheil des Dichters ist, das Interesse so sehr zu erhöhen, als es ihm möglich ist: so wird er seine Handlungen auch nur aus solchen Absichten müssen flüssen lassen, die dazu die geschiktesten sind. Dieses ist aber noch nicht genug. Das Interesse mus auch in jeglichem Verstande **allgemein** sein, wenn es vollkommen sein soll: die Absicht, woraus die Handlung flüßt, wird allso auch von solcher Beschaffenheit sein müssen, daß ein **allgemeines Interesse** dadurch erreget werden kann. Nun aber mögen wir herumdenken, wie wir wollen: so werden wir doch nirgends eine Handlung finden, dadurch ein allgemeineres Interesse erreget werden könnte, als diejenige ist, die aus einer Absicht

sicht der **Liebe** flüßt. **Die Liebe** wird allso diejenige Leidenschaft sein, aus welcher der Dichter seine Handlung wird flüssen lassen, wenn er ein allgemeines Interesse erregen will. Flüßt die Handlung aus einer anderen Absicht: so wird das Interesse für gewisse Zuschauer zwar heftig sein können, aber niemals allgemein. Ich nehme aber die Liebe hier in dem allerweitläuftigsten Verstande, und begreife alles darunter, was auch nur einige Verwandschaft damit hat. Und wegen dieser Eigenschaften nenne ich die Liebe die **Generalleidenschaft der Handlung.** — — Ich würde allzuweitläuftig werden, wenn ich mich hier bei langen Erklärungen oder Wiederlegungen aufhalten wollte. Ich bin zufrieden, E. Gn. den Begriff davon beigebracht zu haben, und will nun zu meinem zweiten Grundsazze eilen.

Der zweite Grundsazz war dieser. **Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und aus dem Anblikke der menschlichen Schwachheiten, von ihrer unschuldigen Seite betrachtet, entspringen, und die das Herz auf eine sanfte Art bewegen.**

Das Gefühl der natürlichen Neigungen hat eben die hinreissende Gewalt über uns, als das Gefühl der Menschlichkeit; und das Gefühl der Menschlichkeit selbst ist eigentlich nur ein Zweig von diesem Gefühle: denn wir verknüpfen damit den Begriff einer Vollkommenheit.

Wir empfinden aber in uns eine natürliche Neigung zu allen denen Leidenschaften, welche mit frölichen Empfindungen verknüpft sind; und die Gegen-

stände, die diese zu erregen im Stande sind, ziehen unser Herz mit Gewalt an sich. Diese frölichen Leidenschaften können nun aus dreierlei Qvellen entspringen. Entweder aus dem Anblikke der **menschlichen Schwachheiten**, von ihrer unschuldigen oder komischen Seite betrachtet; oder aus dem Anblikke der **menschlichen Thorheiten**, von ihrer unschuldigen oder komischen Seite betrachtet; oder endlich aus dem Anblikke der unverterbten Natur, das ist, aus dem Anblikke der **menschlichen Vollkommenheiten**, oder Glükkseligkeit, von ihrer komischen Seite betrachtet. Von der ersteren werde ich hier; von den beiden andern aber in den folgenden Artikeln reden.

Die **komische Seite** eines Gegenstandes ist diejenige, von welcher er geschikt ist, froliche Leidenschaften zu erregen. Denn so hat die Schwachheit, die Thorheit, die Vollkommenheit eines Menschen viele Seiten. In so fern sie nun unter die Ruthe des Spottes und der Satire, oder in eine philosophische Abhandlung von der Glükkseeligkeit gehören, das heist, in so fern sie strafbar sind, oder angepriesen werden müssen, in so fern sind sie nicht komisch. Denn in so fern können sie zwar Vergnügen, auch allenfalls Gelächter, aber keine Leidenschaften erregen. Die Leidenschaften müssen aus der Handlung entspringen. Wenn allso ein Gegenstand froliche Leidenschaften erregen soll: so kann dieses nicht anders, als durch **seine Handlung**, durch seinen **Zustand**, durch seine **Situation** geschehen; und wenn wir in diesen Dingen etwas finden, worüber wir lachen müssen: so ist dieses Gelächter **komisch**, und ein Ausfluß

fluß der Leidenschaft, die in uns dadurch ist erreget worden; eben so wie die Thränen ein Ausfluß der rührenden Leidenschaften sind, die in uns sind erreget worden. Wie nun unser Herz gerühret werden kann, ohne daß wir Thränen vergießen, wenn nehmlich die Rührung schwach ist: allso kann auch unser Herz auf eine fröliche Art beweget werden, ohne daß wir lachen, wenn nehmlich die Bewegung schwach ist. Diejenigen Leidenschaften, welche diese Eigenschaft haben, daß sie das Herz nur sanft bewegen, sind **die stille und gesezte Freude**; und ich nenne sie in dieser Betrachtung **komischsanfte Leidenschaften.**

Alle Fehler des Verstandes, **von ihrer komischen Seite betrachtet**, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie entweder jedermann in die Augen fallen, und von jedermann dafür erkannt werden, oder auch alles dieses nicht. In dem ersten Falle sind es **Thorheiten**; in dem andern **Schwachheiten.** Ueber die Thorheiten lachen wir; über die Schwachheiten aber nicht. Beide führen indessen etwas Unförmliches bei sich, weil sie eine Abweichung von der Vollkommenheit sind. Die Schwachheiten weichen weniger von der Vollkommenheit ab, und sie haben allso auch weniger Unförmliches, als die Thorheiten, welche mehr abweichen. Eine geringe Abweichung von der Vollkommenheit fällt nicht jedermann in die Augen, das ist, es wird nicht von jedermann für einen Fehler erkannt; ein Gegenstand allso, der durch seine Handlung, Zustand oder Situation eine menschliche Schwachheit, von ihrer komischen Seite betrachtet, verräth, das ist mit einen Worte, der einen geringen Grad der Unförmlichkeit zeigt, wird auch dadurch

durch unser Herz nur sehr sanft bewegen können. Und folglich werden auch aus dem Anblikke der menschlichen Schwachheiten nur komischsanfte Leidenschaften entspringen können.

Wenn nun die Schwachheiten und die Thorheiten überhaupt nur in so fern komisch sind, als sie nicht strafbar sind, das ist, in so fern sie die Ruthe des Spottes und der Satire nicht verdienen: so wird das wirkliche Komische an ihnen bloß dasjenige sein, was wir dabei für unschuldig halten. Und dieses kann nun nichts anders sein, als das damit verknüpfte Unförmliche. Aber warum erreget dieses Unförmliche die Freude in uns?

Aus keiner anderen Ursache, als weil eine Schwachheit oder Thorheit, von ihrer komischen Seite betrachtet, keine Schwachheit und keine Thorheit mehr ist. Das damit verknüpfte Unförmliche erreget bloß unsere Freude, weil es uns **unschuldig** zu sein scheint, und weil wir es bloß **persönlich** zu sein glauben. Hielten wir es für einen Fehler, welchem wir auch unterworfen sein könnten: so würden wir darüber nicht lachen, oder Freude empfinden, sondern uns schämen. Indessen verknüpfen wir doch noch immer den Begriff einiger Schwachheit oder Thorheit damit, und der Sazz ist allso gegründet, den ich hier habe erklären wollen, nehmlich, daß das Lustspiel alle die Leidenschaften erregen kann, die aus dem Anblikke der menschlichen Schwachheiten entspringen, in so fern sie komisch sind.

Diese Leidenschaften sind nun **die stille und gesezte Freude.** Weil aber diese Leidenschaften eines Theiles uns sehr gewöhnlich sind, und andern Theiles

les auch das Herz nur sanft bewegen, folglich wenig beschäftigen: so wird in denen Stükken, dessen **Genius** sie sind, der Dichter besonders auf die Erregung **des Interesses**, als der Generalleidenschaft, bedacht sein, und sich wol in Acht nehmen müssen, daß diese nicht unterbrochen wird, wenn er keine Langeweile erregen, und vorzüglich gefallen will. Ich begreife unter diesem Artikel alles dasjenige, was man bisher mit dem Nahmen des **hohen Komischen** beleget hat, und wobei gewöhnlicher Weise das Vergnügen des Verstandes merklich heftiger ist, als das Vergnügen des Herzens.

Der dritte Grundsazz. **Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und aus dem Anblikke der menschlichen Thorheiten, von ihrer unschuldigen oder komischen Seite betrachtet entspringen, und die das Herz auf eine heftige Art bewegen.**

Ich habe E. Gn. schon alles unter dem vorigen Artikel erwehnt, was zu dessen Erklärung überhaupt gehört. Das besondere ist leicht zu begreifen. Mit einem hohen Grade des Unförmlichen, welches nehmlich jedermann dafür erkennt, verknüpfen wir den Begriff einer Thorheit. Wenn nun ein Gegenstand durch seine Handlung, durch seinen Zustand, durch seine Situation, einen hohen Grad des Unförmlichen zeigt: so lachen wir darüber, und dieses Gelächter ist sodann ein Ausfluß der Leidenschaften, welche in uns sind erreget worden, wie ich schon errinnert habe. Eine Leidenschaft, die uns zum Lachen bewegt, kann nichts anders, als die Freude sein, die einen hohen Grad

der

der Heftigkeit hat; und ich nenne sie in dieser Betrachtung **die laute und lachende Freude**; und weil sie das Herz auf eine heftige Art bewegen, **komischheftige Leidenschaften.**

Ich will hier überhaupt einige Anmerkungen machen. Das, was ich hier und unter dem vorigen Artikel behandelt habe, ist eigentlich das, wovon man bisher in der Lehre vom Lustspiele geredet hat, aber nicht ohne viele Verwirrung. Diejenigen, die dem **Aristoteles** schlechterdings gefolgt haben, sind am übelsten daran. **Aristoteles** nennt das Lustspiel die Nachahmung lasterhafter Handlungen; jedoch nicht aller Laster überhaupt, sondern nur dererjenigen, die etwas Lächerliches mit sich verknüpfet haben. Das Lächerliche, sagt er, ist zwar ein Fehler und Uebelstand, der aber mit keinem Schmerze oder gar mit dem Untergange der Person, welche ihn an sich hat, verbunden ist.

Diese Erklärungen sind alle von solcher Beschaffenheit, daß wir sie nicht annehmen können. Das Lustspiel ist **erstlich** keine Nachahmung lasterhafter Handlungen. Es können zwar lasterhafte Charaktere darinn sein; aber die Handlung flüßt nicht aus dem Charaktere, sondern aus den Absichten der Hauptgegenstände; und die Charaktere äusern sich nur durch die Mittel der Handlung. Ich habe auch oben schon, wo ich nicht irre, errinnert, daß die Hauptabsicht, woraus die Handlung flüßt, allemal moralisch gut sein mus. **Zweitens** hat auch ein Laster, so lange es ein Laster ist, niemals etwas Lächerliches mit sich verknüpft. Es scheint, daß **Aristoteles** die Laster mit **den Thorheiten** vermengt, und für eines hält,

aber sie sind sehr weit von einander unterschieden. Die Laster entspringen aus einem verterbten Herzen; die Thorheiten aber aus einem verterbten Verstande. Ein **böses Herz** hat keine komische Seite; aber wol ein **vertorbner Verstand.** Beide sind überhaupt **Fehler.** Ein Fehler des Herzens allso wird ein Laster; ein Fehler des Verstandes aber eine Thorheit sein. Das Laster und die Thorheit führen zwar beide etwas Unförmliches bei sich, weil sie eine Abweichung von der Vollkommenheit sind: aber das Unförmliche des Lasters ist **schädlich**, und allso nicht komisch; da hingegen das Unförmliche der Thorheit **unschuldig**, und allso komisch ist, wie ich dieses schon unter dem vorigen Artikel erkläret habe. Indessen kann auch das Laster eine komische Seite haben, wenn es nehmlich aus einem vertorbenen Verstande entspringt; das ist, wenn jemand ein böses Herz aus einem vertorbenen Verstande hat. Dieses stößt aber die Begriffe nicht um. **Drittens** werden E. Gn. auch eben daher leicht einsehen, daß die Erklärung des **Lächerlichen**, welche Aristoteles angiebt, ein wunderlicher Zusammenfluß unbestimmter und wiedersprechender Worte, und allso ein diesen Umständen gemäßer Körper ist.

Der vierte Grundsazz. **Das Lustspiel kann alle die Leidenschaften erregen, die aus einem Gefühle der natürlichen Neigungen, und aus dem Anblikke der unverterbten Natur, das ist, aus dem Anblikke der menschlichen Vollkommenheiten, oder Glükkseeligkeit, von ihrer komischen Seite betrachtet, entspringen, und die das Herz auf eine süsse Art bewegen.**

Die

Die komische Seite der unverterbten Natur ist nicht diejenige, wie sie durch Worte **angepriesen** wird, sondern wie sie sich durch die Handlung, den Zustand, die Situation eines Gegenstandes zeigt, und allso geschikt ist, Leidenschaften zu erregen, die mit frölichen Empfindungen verknüpft sind.

Alle Leidenschaften, die aus dem Anblikke der unverterbten Natur in uns entstehen, sind mit einer süssen Bewegung des Herzens verknüpft. Die süsse Bewegung des Herzens in einem hohen Grade ist eine wirkliche **Rührung** des Herzens; aber sie ist sehr von derjenigen Rührung unterschieden, die durch den tragischen Gegenstand und den Anblikk eines phisikalischen Uebels hervorgebracht wird, wie E. Gn. den Unterscheid von selbst leicht begreifen. Die Thränen, die durch diese Rührung entstehen, sind ein Ausfluß der Süssigkeit, davon das Herz voll ist; die Thränen des Trauerspieles sind eine Folge des scheinbaren Schmerzes der handelnden Personen, dadurch unser Herz hintergangen und gerührt wird. Alle diese Leidenschaften nun, die das Herz auf eine süsse Art bewegen, die Bewegung mag nun heftig oder schwach sein, belege ich überhaupt mit dem Nahmen der **komischsüssen Leidenschaften.**

Wir haben überhaupt von diesen Liedenschaften wenig theoretische Kenntnis. Fast alles, was wir wissen, ist dieses, daß sie eine Art von **Freude** sind; und wir begreifen sie auch mit unter diesem Namen. Unser Gefühl unterrichtet uns indessen, daß sie sehr verschieden von einander sind. Dennoch ist auch dieses Gefühl oft so fein, oft so verwikkelt, daß wir nicht im Stande sind, allemal die besonderen Arten davon anzugeben.

anzugeben. Ja oft, wenn die Bewegung schwach ist, glauben wir die wenigsten male, daß wir einer Leidenschaft unterworfen sind, sondern nehmen sie für bloße angenehme Emfindungen auf; so wenig entfernen sie sich von ihnen. Ich will dem ohngeachtet einen Versuch machen, ob ich nicht wenigstens einige davon entwikkeln kann.

Die Leidenschaften, welche aus dem Anblikke der unverterbten Natur entspringen, sind gleich bei dem ersten Anblikke von zweierlei Art. Entweder sie entspringen aus dem Anblikke der menschlichen Vollkommenheiten, oder aus dem Anblikke der menschlichen Glükkseligkeit. Die menschlichen Vollkommenheiten können zwar mit der Glükkseligkeit verknüpft sein: aber sie sind es nicht nothwendig, und der Unterscheid ist allso gegründet. Den näheren Unterscheid werde ich E. Gn. bald entdekken.

Wir haben von Natur eine Neigung, aus allem dem ein Vergnügen zu schöpfen, was vollkommen ist, oder den Schein einer Vollkommenheit hat. Wenn wir allso in der Handlung, dem Zustande, der Situation eines Gegenstandes eine Vollkommenheit, wirklich, oder auch nur den Schein davon, entdekken: so haben wir eine natürliche Neigung, daraus ein Vergnügen zu schöpfen. Dieses Vergnügen ist süsse, weil es uns zeigt, wie vollkommen wir selbst sein können: und dieses Vergnügen auf einen merklichen Grad erhöht, nenne ich **die süsse Freude**; und diese süsse Freude, auf einen heftigen Grad erhöht, nenne ich **das Entzükken**; und beide zusammen, und alle die ihnen ähnlich sind, nenne ich **komischsüsse Leidenschaften insonderheit.**

Erstlich.

Erstlich. Die komischsüssen Leidenschaften insonderheit, können durch alle die Vollkommenheiten erreget werden, davon wir **den Begriff einer Tugend** haben; aber nicht in so fern man sie anpreißt, sondern in so fern sie sich durch die Handlung äusern. Dieser Sazz ist an sich klar genug.

Zweitens. Die komischsüssen Leidenschaften können durch alle die Vollkommenheiten erreget werden, mit denen wir **den Begriff eines guten Herzens** verknüpfen. Alle die Vollkommenheiten, davon wir nach dem vorhergehenden Artikel den Begriff einer Tugend haben, müssen zwar aus einem guten Herzen entspringen, wenn sie Leidenschaften in uns erregen sollen: aber wir verknüpfen nicht mit allen Vollkommenheiten des Herzens den Begriff einer Tugend. Wir halten sie für bloße Vollkommenheiten, die unser Lob verdienen: aber eigentlich nicht für Tugenden.

Drittens. Eine Art der komischsüssen Leidenschaften kann durch die Vollkommenheiten erreget werden, die in Absicht auf die handelnde Person etwas Unförmliches bei sich führen. Wenn z. B. ein Kammermädchen über wichtige Dinge nachdenkt, und darüber auf eine scherzhafte Art moralisirt oder philosophirt: so verknüpfen wir damit keinen Begriff der Thorheit, sondern es ist in der That eine Vollkommenheit, aber eine solche Vollkommenheit, die in Absicht auf die handelnde Person etwas Unförmliches bei sich führt. Dieses Unförmliche in diesen Fällen selbst ist irregulär; denn es gründet sich auf keine Abweichung von der Vollkommenheit, sondern bloß darinn, daß wir es nicht gewohnt sind, und wieder unsere Erwartung ist.

Und dieses möchte ohngefehr hinreichend sein, E. Gn. einen Begriff von den Leidenschaften beizubringen, die durch den Anblikk der menschlichen Vollkommenheiten in uns erreget werden. In so fern nun diese aus solchen Vollkommenheiten entspringen, davon wir den Begriff einer aufrichtigen Tugend haben, in so fern sind sie allgemein, und können so wol im Trauerspiele als im Lustspiele ihre Stelle finden, weil sie von solcher Beschaffenheit sind, daß sie so wol das Herz rühren, als auch in beiden Hauptleidenschaften sehr schön sich auflösen können.

Eine andere Art von Leidenschaften ist diese, die aus dem Anblikke der menschlichen Glükkseeligkeit entspringt. Sie sind ebenfalls süsse, weil sie uns einen Begriff von einer Glükkseeligkeit machen, welcher wir auch fähig sein können. Wir begreifen aber unter dem Namen der Glükkseeligkeit jeden Zustand, womit wir den Begriff einer beständigen Freude verknüpfen. Der Stand der Unschuld, wo alles nach den Gesezzen der Natur lebt und handelt, ist uns eine solche Glükkseeligkeit. Wenn allso einer oder mehrere Gegenstände aus ihrer Handlung uns den Stand der Unschuld erkennen lassen, das ist, wenn sie allso handeln, daß wir das Gezwungene des bürgerlichen Lebens, und unsere Thorheiten dabei vergessen: so machen wir uns davon den Begriff einer Glükkseeligkeit, und schöpfen ein Vergnügen aus dessen Anblikke. Ist nun dieses Vergnügen auf einen merklichen Grad erhöht, so gebiert es **die Wollust des Herzens**; und in einem noch höheren Grade, wiederum **das Entzükken.** Aber dieses Entzükken ist von dem, was ich vorher angeführet habe, gänzlich unterschieden;

denn dieses **rührt** das Herz nicht, und wenn es auch noch so heftig ist. Ich glaube, daß der Grund davon folgender sein mag. Wenn durch den Anblikk einer Vollkommenheit, davon wir den Begriff einer aufrichtigen Tugend haben, die süsse Freude darüber in uns bis zum Entzükken erhöht wird: so empfinden wir zu gleicher Zeit einen fast unmerklichen obzwar heftigen Grad **der Scham**, weil wir wol merken, daß wir in ähnlichen Umständen nicht eben so groß würden gehandelt haben, ob wir gleich eben so hätten handeln sollen, da wir von der Natur zur Tugend verbunden sind. Diese Scham, ob sie gleich sehr heftig ist, ist uns dennoch kaum fühlbar, weil sie von dem Entzükken ganz umhüllt ist. Wenn uns nun das Entzükken rührt, und so gar Thränen ablokt; so kann diese Rührung eine Folge der Scham sein, und wir schreiben sie nur darum dem Entzükken zu, weil uns die Scham nicht merklich ist.

Da wir nun in dem Anblikke des Standes der Unschuld nichts finden, was uns schamroth machen könnte, da wir zwar Vollkommenheiten darinn finden, die wir dafür erkennen, aber doch keine Verbindlichkeit einsehen, warum wir eben auf diese Art, und nicht auch anders handeln sollten: so läßt sich hieraus erklären, warum das Entzükken, welches aus dem Anblikke der Glükkseeligkeit entsteht, mit keiner Rührung des Herzens verknüpft sein kann. Diese Anmerkungen gelten aber nur überhaupt. Denn so können wir auch wol in dem Stande der Unschuld große Tugenden finden, die uns entzükken und rühren, ob gleich das Entzükken sodann nicht aus der Wollust des Herzens, sondern aus der süssen Freude entspringen wird, so wie es die Begriffe verlangen.

Da nun die **Wollust des Herzens** und das daher rührende **Entzükken** von denen komischsüssen Leidenschaften insonderheit, merklich unterschieden sind: nenne ich sie zum Unterscheide, und alle, die ihnen ähnlich sind, **komischwollüstige Leidenschaften.**

Und dieses ist nun alles dasjenige, was ich E. Gn. zur Erläuterung derer zu Anfang dieses Briefes ausgeworfenen vier Grundsäzze unumgänglich habe sagen müssen. Ich bin unvermuthet weitläuftiger gewesen, als ich gewünscht habe. Dennoch kommt mir izt die Lust an, noch weitläuftiger zu sein, und diesen Brief unter etlichen Seiten noch nicht zu beschlüssen. Ich will E. Gn. bei dieser Gelegenheit ein Verzeichnis von den verschiedenen Arten von Lustspielen nach den verschiedenen Arten von Leidenschaften mittheilen, weil ich vermuthe, daß sie dieses von mir erwarten. Ich will zugleich bei jeder Art ein oder zwei Beispiele hinzufügen, damit E. Gn. sehen, daß meine Theorie auch bei nahe durchgängig schon ausgeübet worden ist.

Erstlich. Lustspiele, welche komischrührende Leidenschaften erregen. — — Beispiele sind die **Melanide**, die **Schule der Freunde**, die **Aufseherin** des **la Chaussee.**

Zweitens. Lustspiele, welche komischsanfte Leidenschaften erregen. — — **Der Misantrop des Moliere.**

Drittens. Lustspiele, welche komischheftige Leidenschaften erregen. — — **Der Geizige des Moliere; der poetische Dorfjunker des Destouches.**

Viertens. Lustspiele, welche komischsüsse Leidenschaften

schaften erregen. — — Das Mündel des Fagan.

Fünftens. Lustspiele, welche komischwollüstige Leidenschaften erregen. — — Das Orakel, die Insel der Wilden des Saintfoix. Alle Schäferspiele.

Sechstens. Lustspiele, welche mit den komischrührenden Leidenschaften zugleich die komischsanften verbinden. — — Die Mütterschule des la Chaussee; der Sidnei des Gresset; die Nanine des Voltäre.

Siebendens. Lustspiele, welche mit den komischrührenden Leidenschaften zugleich die komischheftigen verbinden. — — Die kurz vorher benannten.

Achtens. Lustspiele, welche mit den komischrührenden Leidenschaften zugleich die komischsüssen verbinden. — — Die Cenie der Frau von Graphigni.

Neuntens. Lustspiele, welche mit den komischrührenden Leidenschaften zugleich die komischwollüstigen verbinden. — —

Zehntens. Lustspiele, welche mit den komischsanften Leidenschaften zugleich die komischrührenden verbinden. — —

Zwölftens. Lustspiele, welche mit den komischsanften Leidenschaften zugleich die komischheftigen verbinden. — — Die verliebten Philosophen; der verheirathete Philosoph des Destouches.

Dreizehntens. Lustspiele, welche mit den komischsanften Leidenschaften zugleich die komisch-

füssen

süssen verbinden. — — **Die zärtlichen Schwestern.**

Vierzehntens. Lustspiele, welche mit den komischsanften Leidenschaften zugleich die komischwollüstigen verbinden. — — **Die Liebe gegen Liebe des la Chaussee.**

Funfzehntens. Lustspiele, welche mit den komischheftigen Leidenschaften zugleich die komischrührenden verbinden. — — **Der Ruhmredige; der Verschwender des Destouches.**

Sechzehntens. Lustspiele, welche mit den komischheftigen Leidenschaften zugleich die komischsanften verbinden. — — **Unzählige.**

Siebzehntens. Lustspiele, welche mit den komischheftigen Leidenschaften zugleich die komischsüssen erregen. — — **Das Lotterieloos.**

Achtzehntens. Lustspiele, welche mit den komischsüssen Leidenschaften zugleich die komischrührenden erregen. — —

Neunzehntens. Lustspiele, welche mit den komischsüssen Leidenschaften zugleich die komischsanften verbinden. — — **Das Mündel des Fagan.**

Zwanzigstens. Lustspiele, welche mit den komischsüssen Leidenschaften zugleich die komischheftigen verbinden. — —

Ein und zwanzigstens. Lustspiele, welche mit den komischsüssen Leidenschaften zugleich die komischwollüstigen verbinden. — —

Zwei und zwanzigstens. Lustspiele, welche

mit den komischwollüstigen Leidenschaften zugleich die komischrührenden verbinden. — —

Drei und zwanzigstens. Lustspiele, welche mit den komischwollüstigen Leidenschaften zugleich die komischsüssen verbinden. — —

Vier und zwanzigstens. Lustspiele, welche mit den komischwollüstigen Leidenschaften zugleich die komischsanften oder heftigen verbinden. — — Diese Verbindung wiederspricht zwar den Begriffen, sie ist aber dennoch nicht ganz und gar unmöglich. **Die Insel der Vernunft des Marivaux** hat etwas Aehnliches.

Dieses Verzeichnis der Arten des Lustspiels ist ziemlich groß, aber dennoch werden E. Gn. ohne mein Erinnern sehen, daß es noch viel größer sein könnte. Die angeführten Beispiele enthalten mehrentheils noch mehr, als die Gattungen verlangen, dazu ich sie als Beispiele angeführet habe. Ich habe sie bloß aus dem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem sie die größte Wirkung thun. Denn so ist fast kein einziges Lustspiel, worinn nicht wenigstens zwei- auch dreierlei Arten von Leidenschaften erreget würden; besonders wird man fast in allen die komischsanften und komischsüssen mit dem **Genius** verbunden finden. Eben so giebt es auch Stükke, welche zwei- bis dreierlei Arten von Leidenschaften in gleichem Maaße erregen, daß man nicht füglich entscheiden kann, welche der eigentliche **Genius** des Stükkes sind.

Zum Beschluße will ich nun E. Gn. noch ein Wort von den **komischen Bastarten** sagen. Diese sind von zweierlei Art. Entweder sie äusern sich in der **Handlung** oder in ihren **Wirkungen**. In so fern nun

nun beide zertrennt, und nicht mit einander verbunden sind: in so fern sind sie erlaubt, und können besondere Schönheiten abgeben.

Die komische Handlung soll nichts tragisches haben: dieses ist ihrer Natur gemäß. Dennoch kann eine an sich tragische Handlung zum Lustspiele geschikt sein, da sie es zum Trauerspiele nicht ist. Dieses sind alle diejenigen an sich tragischen Handlungen, von welchen wir keine tragischen Begriffe haben.

So ist zum B. die Verwandelung eines Menschen in einen Baum eine wirkliche tragische Sache: aber wir haben nicht die Begriffe davon. Wenn sie nun allso bearbeitet wird, daß wir sie für ein **widriges Schiksal** halten, welches durch den glükklichen Ausgang aufgehoben werden soll: so wird die Handlung dadurch **rührend**: aber diese Handlung ist ein **komischer Bastart.**

Die Wirkungen sind Bastarte, wenn sie aus dem Anblikke eines unvermeidlichen phisikalischen Uebels entspringen; wenn wir glauben, daß das Uebel schon seinen Anfang genommen hat, und nur noch nicht vollendet ist, da doch wirklich kein phisikalisches Uebel da ist.

So ist z. B. die Handlung im **Sidnei** kein Bastart, aber die Wirkungen sind es. Wenn uns **Sidnei** zu Anfang des dritten Aufzuges zu erkennen giebt, daß er ein tödliches Gift verschlukket habe, und wir, erst in dem lezten Auftritte von dem Gegentheile überzeuget werden: so sind die Wirkungen der Handlung in dieser Zwischenzeit wirklich **tragischheftig**; und da sie es ohne Ursache sind, so sind das Erbarmen und das Mittleiden welches wir unterdessen empfun-

den

den haben, komische Bastarte in Absicht auf die Wirkungen. — —

Und hiermit will ich überhaupt alle meine Anmerkungen über das Lustspiel beschlüssen. Ich habe überall nur die ersten Gründe angeführt, wie man ohngefehr eine Metaphisik der dramatischen Leidenschaften anlegen, und darauf ein förmliches Sistem des Trauerspieles und des Lustspieles erbauen könnte. Bin ich schon sehr weit von dem gewöhnlichen Wege abgewichen, so glaube ich doch, daß ich es nicht ohne einen sehr guten Wegweiser gethan habe. Wenn Niemand jemals einen Versuch zu Neuigkeiten gewaget hätte, so würden wir in unserer Erkenntnis auch immer sehr eingeschränkt geblieben sein, und sie niemals sehr hoch gebracht haben. Man versucht so lange, bis uns die Vollkommenheit einer Sache lehrt, daß nichts mehr zu versuchen ist. Und welche Theorie hat wol diese Vollkommenheit? Die dramatische Dichtkunst liegt noch in der Wiege, so alt sie auch ist. Und heben wir sie daraus, und machen sie zur Matrone, so werden sie dennoch vielleicht unsere Enkel wieder hineinwerfen, und nichts, als ein Kind an ihr finden, so wenig wahrscheinlich uns dieses auch vorkommen mag.

Sollte ich indessen glükklich genug gewesen sein, E. Gn. wo nicht überall, doch wenigstens in der Hauptsache zu überzeugen: so werde ich meine Mühe u. s. f.

Klementine,

oder

das Mädchen

in der Einbildung.

Ein Lustspiel

von drei Aufzügen.

Personen:

Damis, Dorimons Vater.

Lisimon, Emiliens Vater.

Emilie.

Dorimon.

Peter, Damis Gärtner.

Lisette, Emiliens Kammermädchen.

Die Scene ist auf **Damis** Gartenhause.

Das
Mädchen in der Einbildung.
Ein Lustspiel.

Erster Aufzug.
Erster Auftritt.

Lisette allein.

Wenn hier eine Heirath zu Stande kommt, so will ich nicht Lisette heissen! — Herr Lisimon läßt anspannen, — pakt mich mit seiner Tochter auf den Wagen, — sezt sich selbst zu uns, — und führt uns hierher! — Unterwegens giebt er uns zu verstehen, daß der vierte Plazz in dem Wagen bei unserer Zurükreise auf eine artige Art besezt sein wird. Er sagt uns dies mehr alls tausendmal, und Emilie wird allemal roth, erschrikt, ist verdrüßlich, macht Minen! — Herr Dorimon sieht sie endlich. Er sieht sie, ach! und hat schon ein Mädchen in seinem Kopfe. Mein Fräulein ist darüber vergnügt; wird lustig, aufgeräumt, unbesonnen, närrisch — Die schöne Heirath! Kann wol ein vernünftiger Mensch —?

Zweiter Auftritt.

Lisimon. Lisette.

Lisimon.

He! Bist du hier, Lisette?

Lisette.

Ja, Herr Lisimon, wie sie sehen!

Lisimon.

Hast du dich von der Reise erhohlt? Hast du dich beim Herr Damis hier umgesehen? Hast du mit meinem zukünftigen Schwiegersohne gesprochen? Wie gefällt dir der Pursche?

Lisette.

Herr Dorimon?

Lisimon.

Ja! Ist er nicht der artigste Mensch von der Welt? Wird sich Emilie über meine Wahl wohl zu beklagen haben?

Lisette.

(Spöttisch.) Hm!

Lisimon.

Sie sind recht für einander gemacht.

Lisette.

Hm!

Lisimon.

Ich finde an ihm sehr viel Liebenswürdiges. Das zerstreute und faselhafte Wesen, das er an sich hat, und das bei hundert andern Narren, die keinen Verstand haben, so sehr zur Last fällt, macht ihn nur angenehmer, und giebt seiner Person einen doppelten Werth. Sage mir deine Meinung, Lisette. Schikt er sich nicht recht fürtreflich für meine Tochter?

Lisette.

Lisette.

Davon ist gar nicht die Rede, Herr Lisimon. Fragen sie erst, ob sie ihm auch recht fürtreflich gefällt? Sie sagen Ja, und ich sage Nein; wer wird nun Recht haben?

Lisimon.

Ich, ohne Zweifel.

Lisette.

Ich auch, ohne Zweifel. Fräulein Emilie ist gar nicht nach Herr Dorimons Sinne; und sie ist damit ausserordentlich zufrieden.

Lisimon.

Höre nur, kleine Närrin, um in dieser Art von Geschäfften mit Einsicht zu urtheilen, hast du noch gar nicht Erfahrung genug. Du kennst, wie ich wahrnehme, deu Weltlauf sehr wenig. Oder du hast dir die Grille einiger Schulnarren in den Kopf gesezt, nach welcher ein Vater nicht befugt sein soll, seine Tochter nach seinem eigenen Willen zu verheirathen. Wenn die Rede von der Liebe und von einer Heirath ist, Lisette, so ist alles damit abgethan, wenn man nur sieht, daß sich die Kinder für einander schikken. Das Mittel zu gefallen, und die Liebe aufrührisch zu machen, führe ich in meiner Tasche.

Lisette.

So? —

Lisimon.

(Lachend.) He, he! Funfzig tausend Thaler, ist dies kein artiges Mittel?

Lisette.

Ach, ein allerliebstes Mittel!

Lisimon.

Meinest du das?

Lisette.

Freilich, Herr Lisimon! Zwei kleine tausend Thälerchen wären für mich schon ein entzükkendes Mittel.

Lisimon.

Mamsell Lisettchen ist keine Närrin, wie es mir vorkommt!

Lisette.

Führen sie in ihrer Tasche solche artige Sachen?

Lisimon.

Da hast du zwei Luidor, und sage: Ja! Ich mus es ihnen gestehen, Herr Lisimon; ich habe sie und mich hintergangen. Emilie gefällt dem Herrn Dorimon ausserordentlich.

Lisette.

Ach, sie entzükt ihn.

Lisimon.

Ist das wahr?

Lisette.

O, ich habe niemals daran gezweifelt. Herr Dorimon äusert aus keiner andern Ursache einige Zweifel, als um den gehörigen Anstand nicht ganz bei Seite zu sezzen. Er hat ein zärtliches und feines Gewissen.

Lisimon.

Diese Nachricht verdient schon noch einen Luidor! Da Lisette! Aber sage mir ins künftige die Wahrheit bald, und ohne, daß ich dir sie erst abkaufen darf. Es soll dennoch dein Schaden nicht sein!

Lisette.

Sie sind sehr galant, Herr Lisimon! Wahrhaftig, munter wie ein Jüngling. Ihr Wizz ist lebhaft, und nachdrükklich; ihr Verstand sehr fein. Sie haben zwar auf der Stirne schon so einige kleine Runzelchen:

aber die sind so allerliebst, daß sie nothwendig gefallen müssen. (Gezwungen) Ich würde mich gar nicht verwundern, wenn sie noch einmal selbst auf Heirathsgedanken verfielen?

Lisimon.

Ho, ho, Lisette! Ich weis wol, wie alt ich bin. Eine Frau würde eben so sonderlich nicht mehr mit mir zufrieden sein. Ich will das izund meiner Tochter überlassen, was sich nur allein für die Jugend schikt. Die Zeit vermindert zwar nicht immer die Gesinnungen: aber sie mindert die Kräfte, und wer Verstand hat, der mus es fühlen. Die Liebe macht das Alter lächerlich; aber ein froliches und aufgeräumtes Wesen, in so fern es kein Widerspruch mit den Jahren ist, und keinen Uebelstand verursachet, macht es angenehm. Es ist nichts verdrüßlicher, als alte Leute, die auf die Vergnügungen der Jugend schimpfen, darum, weil sie sich selbst nicht mehr dazu fähig fühlen, oder aus Verdruß nicht erinnern wollen, daß sie sie auch genossen haben. Ich, Lisette, habe aus der Erfahrung, daß jeder Stand seine besonderen Vergnügungen hat. Dem Kinde das Spiel vorzuwerfen, der Jugend die Unbesonnenheit, die Lebhaftigkeit, das Feuer des Affekts zu verübeln, dem Manne das Gefühl der Ehre miszugönnen, und den Greis in seiner Ruhe zu stören, würde jedes wenig Kenntnis des menschlichen Herzens verrathen, und wenn es mit der äusersten Bitterkeit geschähe, ganz thöricht sein. Doch, hier kommt Herr Damis. Laß uns allein.

Dritter Auftritt.

Damis. Lisimon.

Lisimon.

Nun, Herr Damis, haben sie nun mit meiner Tochter gesprochen? Haben sie ihren Gemüthscharakter und ihre kleinen Verdienste ein wenig untersucht? — Was urtheilen sie von ihr?

Damis.

Ihr Verstand und ihre Schönheit entzükkt mich. Ihr Herz scheint mir der zärtlichsten Eindrükke vollkommen fähig. Ich habe es auf der angenehmsten Seite kennen lernen. Sie hat mir die Gefälligkeit erwiesen, und mir einige Scenen aus einem Lustspiele vorgelesen, die mich sehr gerührt haben, weil es schien, als ob sie alles das selbst angienge, und selbst fühlte, was sie laß. Mit einem Worte, ich finde gar nichts, was mir an ihr mißfallen könnte; alles ist bei ihr viel vollkommner, als ich habe vermuthen können; alles übersteigt meine Erwartung: dennoch —

Lisimon.

Sie willigen also darein, daß sich ihr Sohn mit ihr verbindet?

Damis.

Es sollte mir nichts angenehmer sein. Allein —

Lisimon.

Sie sind tiefsinnig?

Damis.

Ja! Es ist etwas besonders, daß wir nicht alle einerlei Gefallen an einerlei Verdiensten haben. Eben dieselbe Schönheit gefällt und mißfällt, nachdem sie mit unseren Begriffen übereinstimmt, oder nicht. Einer

betet

betet sie an, und findet sein ganzes Glükk in ihr; der andere macht eine kaltsinnige Mine, und gehet gleichgültig vorüber.

Lisimon.

Was wollen sie mit diesem langen Umschweife sagen?

Damis.

So sehr mir Emilie gefällt; so sehr ich sie bewundere: so sehr fürchte ich, daß mein Sohn keinen Geschmak an ihr finden wird.

Lisimon.

(Klopft auf die Westentasche.) Ha! Ich will ihn schon auf den Geschmak bringen. Es ist natürlich, daß sie einander nicht gleich in dem ersten Augenblikke für Liebe aufessen werden. Dazu gehört einige Zeit. Die Langsamkeit unserer Kinder mus unser Vergnügen eher vergrößern, als uns kleinmüthig machen. Eine schnelle und flatterhafte Liebe verfliegt mehrentheils wieder eben so schnell, als sie entstand. Es sind flüchtige Aufwallungen, die kaum so lange dauern, als der Gegenstand, der sie einflößt, gegenwärtig ist. Man bildet sich ein, daß man liebt; man sagt es, und sagt es oft; und wenn man es genug gesagt hat; so kommt man wieder zum Verstande, und vergißt es endlich gar; oder man heirathet in der ersten Hizze, und sieht zu seinem grösten Verdruße acht Tage nach der Hochzeit, daß man eben so viel Tage vorher ein Narr war. Ich halte es immer mit einer Liebe, welche nach und nach, und gleichsam nach gewissen Regeln entsteht; wenn man liebt, ohne daß man sichs einbildet; wenn man endlich selbst darüber erschrikt, und doch dabei entzükt wird. Diese Liebe ist dauerhaft; sie baut sich in dem Herzen einen unzerstörlichen Grund, und da sie sich

zugleich auf Verdienste stüzt, so führt sie auch zugleich die wechselhafte Hochachtung in sich, die zu ihrer Erhaltung und Dauer so unentbehrlich ist. Unsere Kinder machen alle Anstalten dazu.

Damis.

Aber mein Sohn macht alle Anstalten dagegen. Glauben sie mirs, er sieht Emilien mit der grösten Gleichgültigkeit. Er hat mich sogar schon zweimal gefragt, wenn sie wieder fort würden, da sie doch kaum angelangt sind.

Lisimon.

Ich kann gar nicht begreifen — Er ist jung, lebhaft, artig, verständig, und dennoch sollte ihm das Gefühl zu den reizendsten und angenehmsten Empfindungen fehlen, die uns die Natur nur mittheilen kann? Das ist nicht möglich!

Damis.

Sie fehlen ihm auch nicht.

Lisimon.

Wie nun? Was Teufel sagen sie denn — ?

Damis.

Er liebt mit der grösten Heftigkeit, und bis zur Ausschweifung. Er betet seine Gebieterin an.

Lisimon.

Das habe ich mir bald vorgestellt. Ich weis gar nicht, warum sie mir erst —

Damis.

Er sagt, daß kein anderes Frauenzimmer in der Welt seine Zärtlichkeit mehr verdient, als sie.

Lisimon.

Nun wol! zum Henker, das ist ja unsre Meinung auch.

Damis.

Damis.

Es ist mir verdrüßlich. Seine Gebieterin ist nicht Emilie.

Lisimon.

Nicht Emilie! — Wer ist es denn, wenn sie es nicht ist?

Damis.

Er weis es selbst nicht.

Lisimon.

Haben sie mich zum Narren? — Er betet seine Gebieterin an; er liebt sie bis zur Ausschweifung; kein Frauenzimmer verdient seine Zärtlichkeit mehr als sie; und kennt sie nicht?

Damis.

Nein! Es ist ein Schatten, ein Hirngespinst, ein Mädchen, die bloß in seiner Einbildung besteht.

Lisimon.

(Bei Seite.) Zum Henker, das ist ja fast eben der Zufall, dem meine Tochter auch unterworfen ist.

Damis.

Er fand den Grund dazu in einem gewissen Englischen Romane, welcher selten aus seinen Händen kommt, und bildete sich solche hernach nach seinem Geschmakke.

Lisimon.

(Bei Seite.) Es kann gar nichts ähnlichers gefunden werden.

Damis.

Er nennt dieses Mädchen Klementine.

Lisimon.

(Nachdenkend bei Seite.) Mein Gott! Wie nennt Emilie ihren — ?

Damis.

Sehen sie nun, Herr Lisimon, dieses ist die unumschränkte Gebieterin, von der ich erst redte; diese ausschweifende Liebe hält den Dorimon ab, an Emilien einen Geschmak zu finden.

Lisimon.

(Bei Seite.) Und daher wird vermuthlich auch ihre Gleichgültigkeit, und das kaltsinnige Wesen rühren, daß sie bisher gezeigt hat?

Damis.

Was meinen sie nun dazu, Herr Lisimon?

Lisimon.

Ich entdekke in ihrer Beschreibung so viel Närrisches, daß ich erstaune; und zugleich so viel Entzükkendes, daß ich darüber selbst ganz auser mir bin.

Damis.

Wie so?

Lisimon.

Ich erkenne daraus, daß Emilie und Dorimon für einander gebohren sind.

Damis.

Ich sehe nicht ein, wie dieses so klar ist!

Lisimon.

Meine Tochter hat sich auch in einen gewissen Genius verliebt, den sie, ich weis nicht, in welcher verteufelten Komödie fand. Sie nennt ihn — Warten sie — Sie nennt ihn Azor.

Damis.

Azor? — Das ist artig! Ich besinne mich, daß etwas in dem Lustspiele von ihm vorkam, daraus sie mir vorgelesen hat. Mich deucht, sie laß eine Stelle von einem Buket — welches ganz hübsch war.

Lisimon.

Ich bin über die Aehnlichkeit der Gemütsart unserer Kinder entzükkt. Dem ersten Anscheine nach scheint sie einem Anfalle von Narrheit nicht unähnlich: aber nach und nach erkenne ich hieraus, daß sie beide einen großen Geschmack an der Vollkommenheit haben.

Damis.

Ja, ja!

Lisimon.

Meine Tochter hat mir wol tausendmal gesagt, daß sie nichts schöneres, als den Azor, wüste, und eine größere Zärtlichkeit bei keinem andern Menschen, als bei ihm, vermuthen könnte. Seine Gesellschafft macht sie in eben dem Grade aufgeräumt, wie sie andre verdrüßlich machen. Und diesen Verdruß zu zerstreuen, bin ich auf die Gedanken gefallen, ihr einen Mann zu geben, der etwas mehr, als ein Genius, wäre.

Damis.

Ich habe dieses Mittel bei meinem Sohne auch immer für das beste gehalten. Ich habe ihm vielmal gesagt, daß ein Mädchen in der Einbildung lächerlich ist; daß er besser thun würde, dieser ausschweifenden Liebe zu entsagen, und sich ein Mädchen mit einem Körper zu wählen: aber ich finde ihn immer widerspenstig.

Lisimon.

Das wundert mich gar nicht, daß dieses geschehen ist, da er keinen Körper gesehen hat: aber es sollte mich sehr wundern, wenn er so fortführe, da wir ihm nun einen zugeführet haben!

Damis.

Er beweist mir immer, daß die Natur keine Klementine mehr hervorbringen kann; daß sie alle ihre Reichthümer an dieser erschöpft hat; daß es auf einer andern Seite abgeschmakt sein würde, von einem vollkommnen Gegenstande zu einem unvollkommnen über zu gehen: oder vielmehr, daß er keinen Geschmak mehr an dem finden könnte, was nicht so vollkommen wäre.

Lisimon.

Nun! das ist so ausgemacht noch nicht!

Damis.

Bisweilen bin ich damit wenig zufrieden, und bisweilen lasse ich mir seine Gründe gefallen. Er hat mir einige mal zugesagt, Klementinen zu verlassen, so bald ich ihm etwas vollkommneres vorstellen würde. Aber es scheint nicht, daß er Emilien dafür annehmen will.

Lisimon.

Das wird sich schon geben!

Damis.

Und es scheint auch nicht, daß Emilie ihm sonderlich geneigt ist. Die Kinder zu zwingen würde eine Thorheit sein.

Lisimon.

Das werden wir vermuthlich nicht nöthig haben.

Damis.

Ich habe bemerkt, daß mein Sohn bisweilen anfängt, gegen Klementinen kaltsinnig zu werden. Er zankt sich, er überwirft sich mit ihr; und diesen Augenblikk müssen wir abwarten.

Lisimon.

Ich möchte nur wissen, ob es Emilie mit ihrem Genius auch so macht!

Damis.

Oft, wenn er mit ihr gezankt hat, so schreibt er ihr darauf wieder einen Brief, oder ein Billet, und bittet sie um Vergebung. Ich habe schon einige von diesen Briefen aufgefangen. Sie sind immer so voll Zärtlichkeit, so voll Liebe — Aber was will Peter?

Vierter Auftritt.

Peter. Damis. Lisimon.

Peter.

(Athemloß.) Herr Damis —

Damis.

Was ist es?

Peter.

Ihr Sohn wird närrisch —

Damis.

Oder du? Einer von beiden!

Lisimon.

Was ist das für ein unverschämter Schlingel?

Peter.

Um Vergebung! Wenn sie schimpfen, so kann ich nicht reden.

Damis.

Rede.

Peter.

Zum Henker! Die Sache hat ihre Richtigkeit. Aber lassen sie mich nur erst ein Bißchen zu Athem kommen. (Er kühlt sich, und bläßt mit den Bakken.)

Lisimon.

Der Schurke braucht seine Beqvemlichkeit.

Peter.

Pf — ! Pf! —

Lisimon.

(Zum Damis.) Der Schelm mus viel Athem brauchen. Er erhohlt sich sehr lange.

Peter.

Ach, die schönen Rabatten! Die allerliebsten Parterres! Sie sind in Grund niedergetreten.

Damis.

Was macht Dorimon?

Peter.

Lauter Dinge, die kein vernünftiger Mensch thut. Ich bin im Garten, und grabe die eine Rabatte auf der rechten Seite bei der mittelsten Ceder um. Ich bin fleißig. Ich arbeite weiter. Ich puzze im Vorbeigehen einen Baum —

Damis.

Was das für Umschweife sind!

Peter.

Man kann einem Herrn von seiner Arbeit niemals zu viel sagen.

Lisimon.

Ich glaube, er thuts uns zum Possen?

Peter.

Endlich eröfnet sich die Gartenthüre. Ich sehe wer hineinkommt. Es ist Herr Dorimon. Seine Mine

befrembdet mich gleich Anfangs. Ich gebe auf ihn Achtung. Er geht einigemal mit großen, langen, ungeheuern, unruhigen, verdammten Schritten in dem Kreuzgange auf und ab. Er bleibt stehen, besieht eine Blume, und tritt sie nieder. Ich werde unruhig. Er watet in den Rabatten herum. Ich mache Lermen. Er hört mich nicht, und zerbricht in eben dem Augenblikke zwei Blumennäpfe. Ich verzweifle, ich schreie, ich fluche. Nichts! Alles umsonst! Er steigt über drei oder vier Parterres hinweg, rennt noch zwei Näpfe über den Hausen, zieht über zehn Ellen weit einen jungen Citronbaum hinter sich, der an seinem Kleide hängt, stolpert beim Terraß, und langt endlich in der hintersten Grotte bei dem Dianenplazze an, wo er sich niedersezt. Heist das nicht närrisch sein?

Damis.

Ich weis nicht, was dem Dorimon fehlen mus! Aber was machte er in der Grotte?

Peter.

Ich schleiche ihm nach. Ich finde ihn am Tische mit untergestüzten Armen sizzen. Er wird bald roth, bald blaß. Er seufzt: Ach Klementine! Ich höre den Gegenseufzer: Ach, Dorimon! Ich horche. Ich sehe mich nach ihr um, und sehe Niemand. Und dieses alles bestärkt mich noch mehr in meinem Sazze.

Lisimon.

In welchem Sazze?

Peter.

Von seiner Narrheit. Endlich stammelt er diese unterbrochenen Worte. „Dorimon, du bist unglükklich — Ach, Klementine, Klementine, man stellt ihnen eine gefährliche Nebenbulerin entgegen —

Es ist wahr, Emilie ist schön: aber in Betrachtung eines Engels ist sie ein Mensch — Sie wird niemals mehr, als meine Hochachtung erhalten — Mein Herz ist nicht in meiner Gewalt — Ach, ich würde untröstlich sein, wenn ich nur einen Augenblikk in meiner Liebe zu Klementinen kalt werden, und ihre Vollkommenheiten weniger schäzzen könnte! —„ Da er dieses gesagt hatte, zog er ein Papier hervor und schrieb. Und ich eilte, ihnen diese Nachrichten zu bringen, um die gehörigen Anstalten zu seiner Einziehung vorzukehren.

Damis.

Ich weis gar nicht, wie mein Sohn auf solche Ausschweifungen verfallen kann!

Lisimon.

Dorimon fängt an, an seiner Treue gegen Klementinen zu zweifeln; er erkennt meine Tochter für ihre gefährliche Nebenbulerin; er wird unruhig; und in solchen Fällen unruhig sein, heißt schon die Liebe im Herzen haben. Er sucht sich dieses selbst zu verbergen, und daran ist nichts schuld, als der heimliche Vorwurf, wenig standhaft gewesen zu sein: aber auch dieser wird sich verlieren. Geben sie Achtung, Herr Damis, es wird noch alles so kommen, wie ich ihnen gesagt habe. Meine Hofnung wächst sehr. Da Peter, hast du etwas für deine Verzweifelung.

Peter.

Sie sind sehr mittleidig, gnädiger Herr! Hier kommt Herr Dorimon; wenn die Umstände diese sind, so schikken sie ihn nur mehr zu mir.

Fünfter Auftritt.

Dorimon. Damis. Lisimon.

Dorimon.

Ich bitte sehr um Vergebung, Herr Lisimon, daß ich sie so lange verlassen habe. (Für sich, indem er zugleich in den Taschen sucht.) Was Teufel! Ich glaube, ich habe das Papier doch liegen lassen? — Bin ich heute nårrisch? — Nein! Hier ist es! —

Lisimon.

Sie haben indessen in dem Garten eine schöne Wirthschaft angerichtet.

Dorimon.

Wie so? — (Für sich.) Aber das Buch wird doch noch in der Grotte liegen? — Nun! Es hat nichts zu bedeuten.

Damis.

Du hast ja Petern die Rabatten zertreten, und verschiedene Gefäße umgeworfen?

Dorimon.

Ha, ha! ist er bei ihnen gewesen?

Damis.

Ja!

Dorimon.

Wenn man in Gedanken ist, so kann man leicht einen Fehltritt thun.

Lisimon.

Sie haben aber einen Fehltritt über drei oder vier Parterres gethan?

Dorimon.

Wer hat ihnen dieses gesagt?

Lisimon.

Peter.

Dorimon.

Ein Gärtner ist fast immer ein Kerl, wie ein Narr.

Damis.

Hat uns Peter vielleicht die Unwahrheit gesagt?

Dorimon.

Ich will mich besinnen — Es ist wahr, ich warf von ohngefehr einige Gefäße um.

Lisimon.

(Zum Damis.) Nun müssen wir in ihn dringen. (Zum Dorimon.) Aber was brachte sie denn in so tiefe Gedanken?

Dorimon.

Mein Herz. Um aufrichtig zu reden!

Lisimon.

Ich merke es. Sie fanden meine Tochter darinn?

Dorimon.

Sie irren sich. Ich fand sie davor: aber gewisse Ursachen verhinderten sie einen Eingang zu finden.

Lisimon.

Und diese gewissen Ursachen sind — ?

Dorimon.

Vielleicht, daß mein Herz zu klein, und Emilie zu groß ist!

Damis.

Sie gefällt dir aber?

Dorimon.

Sie ist sehr artig, und sie haben von ihrer Erziehung Ehre, Herr Lisimon. Ich würde meine Empfindungen verleugnen, wenn ich sagen wollte, daß ich sie nicht hochschäzte. Aber zur Liebe gehört mehr.

Lisimon.

Das heißt mit einem Worte, sie gefällt ihnen nicht?

Dorimon.

Sie schlüssen aus meinem Geständnisse weniger als sie sollen. Emilie gefällt mir.

Damis.

Du liebst sie allso?

Dorimon.

Nicht im geringsten. Sie haben allebeide eine sehr besondere und hurtige Art, Schlüsse zu machen. Gefallen und Lieben sind zwei sehr unterschiedene Dinge. Emilie hat ein Recht, mir zu gefallen, aber nicht meine Liebe zu fordern.

Lisimon.

Insgemein aber pflegt man doch dasjenige zu lieben, was einem gefällt?

Dorimon.

Ha! Da würde man viel zu thun haben!

Lisimon.

Aber die Liebe fürchten, und sie schon im Herzen haben, sie schon empfinden: sind dieses auch zwei so sehr verschiedene Dinge?

Dorimon.

Wer die Liebe fürchtet, der liebt noch nicht. Sie ist ein Wüterich, der sich unterdrükken läßt, wenn man ihm Troz bietet. Ein Sklave seiner Leidenschaften wird dieses niemals bewürken. Seine Vernunft ist zu diesem Triumphe zu schwach. Er liegt besiegt, so bald er gesehen hat. Es ist bloß die Sache eines Menschen, der sich kennt; und sich selbst in seiner Gewalt hat, der seiner Affekte Herr ist. Mann kann sich allenfals mit den Empfindungen des Herzens befriedigen; das Gefühl des Körpers ist zu entbehren:

Ist die Begierde nach diesem auch nicht unanständig, so ist es doch wenigstens nicht sehr reizend.

Lisimon.

Ein sehr seltsamer Sazz! — Ich erstaune! Habe ich doch in meinem Leben keinen jungen Menschen so reden gehört!

Damis.

Es herrscht immer ein gewisser Schein der Vernunft in seinen Ausdrükken, der mich entzükkt, ohnerachtet er mir zuwieder ist.

Dorimon.

Man entdekt an einer Person, oder an ihrem Gemälde gewisse Vollkommenheiten, gewisse reizende Züge, ein gewisses Etwas, welches wir nicht nennen, nur fühlen können; eine gewisse Erhabenheit, die alle zusammen einen Eindrukk in unser Herz machen. Der Eindrukk wird immer stärker, jemehr wir alle diese Vollkommenheiten in ihrem ganzen Umfange erkennen, jemehr wir täglich neue Vorzüge entdekken, und sie über alle andere, die wir kennen, erhaben finden; zulezt wird er so stark, daß er uns glükklich macht. Wir sind darüber vergnügt, und wünschen uns Glükk, einen Gegenstand gefunden zu haben, in den wir uns ohne Schande versenken können; bei dessen Betrachtung wir eben die zärtliche Selbstzufriedenheit, eben die sanfte Ruhe, alle die Reize einer unschuldigen Liebe empfinden, die man sich wünscht, wenn man Etwas Großes zu besizzen begierig ist. Ich zweifle, Herr Lisimon, daß sie dieses, was ich ihnen hier gesagt habe, dem Inhalte nach gänzlich begreifen werden: aber die Worte werden ihnen verständlich sein. Wenn mir dieses nun alles selbst wiederfahren wäre, wenn mich

einer der vortreflichsten Gegenstände gerührt, und sich mit tiefen Wurzeln in mein Herz eingepflanzt hätte: würden sie von mir verlangen, daß ich so unbillig, und gegen mein eignes Glükk so unempfindlich sein, und eine Liebe zu verachten, oder zu erstikken suchen sollte, die ich mir vollkommner nicht denken kann?

Lisimon.

(Zum Damis.) Diese Reden zielen vermuthlich alle auf Klementinen?

Dorimon.

Noch mehr, Herr Lisimon! —

Lisimon.

Sagen sie nichts mehr. — (Bei Seite.) Ich habe in der That schon gegen das, was er mir gesagt hat, keine anderen Gründe, als Emiliens Gesicht, und meine Bankozettel.

Dorimon.

Sie werden es selbst einsehen, Herr Lisimon. Ist es nicht wahr: aller unser Glükk, und unsere ganze Ruhe besteht in nichts anderem, als in der Zufriedenheit mit unserem Zustande?

Lisimon.

Ich bekümmere mich um solche Dinge nicht. (Bei Seite.) Ich kann unmöglich Ja dazu sagen.

Dorimon.

Aber, wenn sie glükklich sind, oder sich doch dafür halten, so werden sie doch wenigstens ein einziges mal der Ursache ihrer Glükkseligkeit nachgedacht haben. Das Glükk mag in der Einbildung bestehen oder nicht, so hat es immer einerlei Ursache, nehmlich die Zufriedenheit mit unserem Zustande. Ist sie durch keine zufälligen Leidenschaften verstellt, so erstikt ihr Besizz alle

fremden Begierden, und läßt nicht zu, daß wir uns mit ausschweifenden Hofnungen martern. Ich bin izt in diesem glükklichen Besizze; keine Begierden, keine Hofnungen verstellen dieselbe; und sie wollten mich dennoch aus diesem glükklichen Zustande herauszureissen suchen?

Damis.

Es wird dich Niemand zu einem Schritte nöthigen, den du nicht freiwillig thun willst. Aber dennoch scheint mir dein gepriesnes Glükk nichts, als ein süsser Traum zu sein. Wenn nun dieser Traum einmal verschwindet, Dorimon?

Lisimon.

Ich meiner Seits finde die Sache für sie noch viel gefährlicher. Es ist mir bekannt, daß der Gegenstand ihrer Liebe ein Schatten ist —

Dorimon.

Kein Schatten, Herr Lisimon! Sie übersehen mein Herz wenig. Ich liebe nicht so sehr die Person, als ihre Verdienste; und Verdienste von ihrer Art sind kein Schatten. Vielleicht sind diese Worte in der Welt von gleicher Bedeutung: aber bei mir sind sie es nicht.

Lisimon.

Vielleicht aber kommt dennoch eine Zeit, da diese Verdienste in ihren Augen verschwinden, und alle zusammen in einer Person in eben derselben Größe ihnen unwahrscheinlich vorkommen, und vielleicht gar, nach Beschaffenheit der Umstände, als der menschlichen Glükkseligkeit hinderlich scheinen werden. Ein Mensch ist nicht sehr glükklich, der sich durch seine Begriffe allzuhoch erhebt, und sich dadurch von andern Menschen entfernt.

entfernt. Er kommt mir vor, wie einer, der sich selbst mit seinem guten Willen in eine Wüste verbannt, wo er Niemand, als sich selbst sieht. Andere sind nicht fähig, sich bis zu ihm hinauf zu schwingen; sie finden in ihm einen Menschen, wie andere, und seine Größe bleibt also unerkannt. Er hat nicht den Vortheil, den er sucht, aber wol den Schaden, den er vermeiden will. Kommen sie allem diesen zuvor, Herr Dorimon, und verbannen sie immer ein Hirngespinste aus ihrem Kopfe, das sie nicht glükklich macht. Ich finde, daß sie mit meiner Tochter das artigste Paar von der Welt machen werden, und ihre Vereinigung mit ihr, ist izo unser beider einziger Endzwekk.

Dorimon.

(Lachend.) Mich deucht, ich habe mich schon erklärt.

Lisimon.

(Zu Damis.) Er bleibt unbeweglich: aber nun will ich der ganzen Sache ein Ende machen. Ich müste mich sehr irren, wenn dieses Mittel — (Zum Dorimon.) Wissen sie vielleicht nicht — (Zum Damis.) Geben sie nur auf ihn Achtung! (Zu Dorimon.) Wissen sie vielleicht nicht, daß Emilie funfzigtausend Thaler hat?

Dorimon.

Funfzigtausend Thaler?

Lisimon.

(Zum Damis.) Sehen sie, wie er kleinmüthig wird!

Dorimon.

Wie viel werde ich von meiner Mutter haben, Papa? — Ich besinne mich nicht —!

Damis.

Du hast eben so viel.

Dorimon.

In der That, so habe ich allein genug; mehr, als ich nöthig habe.

Lisimon.

(Bei Seite.) Was Teufel! — Ist dieses Großmuth oder Unbesonnenheit? — Ich weis nicht, wie ichs nennen soll!

Dorimon.

Wenn Emilie die persönlichen Eigenschaften besäße, mein Herz zu erobern, so würde ihr eine zufällige Armuth daran nicht hinderlich sein.

Lisimon.

Das heißt so viel, als daß ich nicht nöthig gehabt hätte, so viel Geld für sie einzusammeln?

Dorimon.

Vielleicht ergreifen es andere mit begierigern Händen!

Lisimon.

Diese Kaltsinnigkeit kommt mir ganz unvermuthet. Aber wir wollen ihnen Zeit lassen, allein zu überlegen, in wie weit es vernünftig ist, solchen wichtigen Gründen kein Gehör zu geben.

Dorimon.

(Allein.) Ich bin ganz wüste um den Kopf! — Ich glaube, sie hatten ordentlich darauf studiert, mir den Verstand zu verwirren! — Hier kommt Lisette!

Sechster Auftritt.

Lisette. Dorimon.

Dorimon.

Du kommst mir sehr gelegen, Lisette. Ich habe eben eine Zerstreuung nöthig.

Lisette.

Lisette.

Es ist, als wenn mirs geahndet hätte. Ich bin sehr geschikt, solche artige Herren, wie sie sind, aus der Zerstreuung zu ziehen.

Dorimon.

Dein Kompliment läßt mich es vermuthen.

Lisette.

Ich schmeichele mir, noch immer so gebildet zu sein, daß sie mir etwas artiges werden sagen können. (Bei Seite.) Das wäre doch allerliebst, wenn ich im Stande wäre —?

Dorimon.

(Für sich in Gedanken.) Ich möchte nur wissen, wie sie auf den Einfall kamen —? Lisette.

Lisette.

Was befehlen sie?

Dorimon.

(Thut, als wenn er ihr etwas sagen wollte.)

Lisette.

Ich, und mein Fräulein küssen ihnen die Hände.

Dorimon.

(Fährt fort.)

Lisette.

Soll ich sie ruffen? Ich will den Augenblikk gehen.

Dorimon.

Es ist wahr, du weist davon nichts. — Wo willst du hin, Lisette?

Lisette.

Ich will Fräulein Emilien hohlen.

Dorimon.

Bist du verrükkt? — Adieu, Lisette.

Siebender Auftritt.

Lisette. allein.

(Alles verdrüßlich) Adieu, Lisette? — Adieu, Herr Dorimon! Solche einfältige Komplimente sind nicht nach meinem Geschmakke. Bald werde ich mit ihm so übel zufrieden sein, wie mein Fräulein! — Adieu, Parterre!

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dorimon allein.

Das ist eine sehr verdrüßliche Sache, wenn sich alte Leute einfallen lassen, bei der Jugend die Liebe gegen einen Gegenstand zu erwekken, den sie dennoch aus einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachten. Ihre Worte sind rednerisch, abgemessen; sie predigen viel, aber ohne Nachdrukk. Das Gefühl der zärtlichen Leidenschaften, welches uns verwirrt, in Unordnung sezt, und nicht Zeit läßt, lange Ueberlegungen zu machen, wird in ihrem Munde zum Sistem, und von ihnen als ein solches behandelt, weil sie zu kalt sind, ihre Wirkungen selbst noch zu fühlen, und dadurch einzusehen, wie wenig Gründe von ihrer Art geschikt sind, die Stärke des Affektes zu schwächen.

Die

Die liebenswürdigste Seite, von welcher sie uns ein Mädchen vorzustellen suchen, ist mehrentheils diejenige, die am meisten von Golde glänzt. Gold ist des Alters Abgott. Wie thöricht sind ihre Zumuthungen! — Ob sie Verstand, ob sie Wizz, ob sie ein Gefühl der Ehre und der Tugend hat; ob sie angenehm, einnehmend, munter und lebhaft ist; ob sie Einsicht genug hat, uns nicht durch einen beständig gleichförmigen Charakter zu ermüden, und einen Ekel zu verursachen; ob sie die Scenen des Lebens, der Liebe und der Freundschaft auf eine vernünftige Art abzuändern weis: Alle diese Fragen werden vergessen, oder als nichtswürdig übergangen. Emilie hat nicht die Eigenschaften, die ich erfordere. Zwar habe ich sie so sehr genau noch nicht untersucht — aber – Genug, sie kann sie nicht haben! — Es ist wol war, und mein Vater hat Recht, meine gegenwärtige Zufriedenheit gründet sich auf nichts, als auf ein Bild von einem Mädchen, welches ich mir zum Theile selbst gemacht habe. Vielleicht hat er Recht, wenn er es einen Traum nennt? Aber wie süß ist dieser Traum! Wie sehr entzükkt er mich; und wie weit erhebt er sich über eine sinnliche Vereinigung, bei der kein Verstand ist; und bei der man sein Glükk nach der Mine, und seine Zufriedenheit nach den lächelnden Zügen einer Wange abmessen mus; deren Entzükkungen endlich nach eben dem Grade zunehmen, nach welchem die Vernunft abnimmt! – Dennoch – mus ich gestehen — Aber was nöthiget mich, dieses zu gestehen? — Emilie ist schön! — Dieses Geständnis hat nichts auf sich. Ich kann es ihr selbst sagen, ohne mich der geringsten Flatterhaftigkeit schuldig zu machen. Ihr verdrüßliches Wesen macht sie —

Soll

Soll ich es sagen? – macht sie um ein großes Theil reizender, als sie ohne dasselbe nicht sein würde. — Aber, warum sucht sie mir so wenig zu gefallen? — Warum bemüht sie sich —? – Bin ich närrisch, daß ich immer an sie denke? — Ich mus doch sehen, was ich in dem Garten geschrieben habe. Man beschäftigt mich heute so sehr, daß ich noch nicht habe dazu kommen können — (Er zieht ein Papier aus der Tasche.) Ich weis in der That kein Wort mehr davon. Ich war in einer solchen Verwirrung — Nun! Wer kommt, mich zu stören? – Ich denke kaum, daß ich einen Augenblikk allein bin, so — (Er sucht das Papier wieder einzustekken, läßt es aber fallen, und Lisette hebt es unvermerkt auf.)

Zweiter Auftritt.

Emilie. Lisette. Dorimon.

Emilie.

Vergeben sie, Herr Dorimon, wenn ich sie störe. Ich vermuthete nicht, daß sie hier wären: sonst—

Lisette.

(Bei Seite.) Ein artiges Kompliment! Es ist ein Glükk, daß ich auf eine Mannsperson, nicht lange böse sein kann! Ich will es besser machen. (Laut.) Ihre Dienerin, Herr Dorimon; wir sind aus keiner andern Ursache hieher gekommen, als um ihnen zu gefallen.

Emilie.

Die Närrinn!

Lisette.

Sollten wir das Unglükk haben, bei ihnen – Ich kann sie ohne Pralerei versichern, daß wir – wenigstens

stens ich von meiner Seite — die Gabe zu gefallen, sonst nicht nmsonst —

Emilie.

Schweig! — Ich will nur sehen, wenn ein Kammermädchen klug sein wird!

Dorimon.

Ihre Gegenwart — Gnädiges Fräulein —

Lisette.

Macht sie bestürzt, verlegen, unruhig?

Dorimon.

O, nicht im geringsten! Ich dachte an etwas anders — Ich höre, man will uns verheirathen, gnädiges Fräulein?

Emilie.

Man hat mir etwas davon gesagt — Lisette!

Lisette.

Was befehlen sie?

Emilie.

Mich deucht — in dem Wagen wird noch — ein gewisses Buch liegen — in rothen Saffian. Hohle mir es her. Mir wird die Zeit lang.

Lisette.

Was höre ich, gnädiges Fräulein? — (Zeigt auf den Dorimon, welcher in Gedanken steht.) Lesen sie in diesem Buche. Zwei solche schöne, allerliebste blaue Augen, dächte ich, wären doch wol noch im Stande, einem Mädchen die Zeit zu vertreiben?

Emilie.

Geh, sage ich! — Aber — Ganz recht, es liegt im Wagen.

Dritter Auftritt.

Emilie. Dorimon.

Dorimon. in tiefen Gedanken.

(Für sich.) Ich besinne mich nun auf einige Ausdrükke von dem, was ich geschrieben habe —

Emilie, in tiefen Gedanken.

(Für sich.) Ich mus die Scene noch einmal lesen — Sie ist gar zu allerliebst.

Dorimon.

(Für sich.) Ich bin damit zufrieden — Diese Störung unsers Glükkes —

Emilie.

(Für sich.) Diese Wendung – könnte vielleicht – noch —

Dorimon.

(Für sich.) Dieser auf den Verlust unserer Ruhe abgezielte Versuch — diese wunderbare Anmuthung—

Emilie.

(Für sich.) Noch schöner — Nein, Azor, ich beleidige dich. Schöner konntest du ihr deine Liebe nicht zuschwören.

Dorimon.

(Zu Emil.) Ich bedauere, gnädiges Fräulein —

Emilie.

Es ist mir selbst höchst unangenehm —

Dorimon, in Gedanken.

(Für sich) Ihre großmüthigen Gesinnungen — lassen mich hoffen. —

Emilie, in Gedanken.

(Für sich.) Aber, wenn du es wüstest, kleiner Liebling meines Herzens — Dori-

Dorimon.

(Für sich.) Daß die Unruhe — in welche ich durch ihren ersten Anblikk gesezt ward — mir nicht zur Last —

Emilie.

— (Für sich.) Daß ich in so kurzer Zeit schon zweimal — Ach! schon zweimal — an dich mit Kaltsinn habe denken —

Dorimon.

(Bei Seite.) Aber ich bin auch sehr unhöflich! (zu Emilien.) Wie viel Tage haben sie auf der Reise zugebracht? Der schlimme Weg wird sie vermuthlich lange aufgehalten haben? Mein Papa ist sehr zufrieden mit ihrem Besuche.

Emilie.

Meiner ist es nicht weniger. (Bei Seite.) O, ich werde närrisch, wo Lisette nicht zurükkommt!

Dorimon.

Izt eben besinne ich mich, daß ich ihnen noch gar nichts Schmeichelndes gesagt habe.

Emilie.

Ich bin noch nicht sehr begierig darnach gewesen.

Dorimon.

(Bei Seite.) Wenn doch Jemand käme, der uns aus einander brächte! — (laut.) Sie sind sehr schön, Fräulein Emilie.

Emilie.

Man hat mir es zuweilen gesagt.

Vierter Auftritt.

Lisette. Emilie. Dorimon.

Lisette.

Reden sie von ganzem Herzen, Herr Dorimon? — (zu Emil.) Das Buch liegt nicht im Wagen.

Emilie.

Ich besinne mich. Ich habe es bei mir.

Dorimon.

Gewiß. Fräulein Emilie, wenn ich mir mein Mädchen sollte mahlen lassen, so würde ich sehr zufrieden sein, wenn der Mahler die Kopie von ihnen nähme.

Emilie.

(Gefällig.) Sie erzeigen mir allzuviel Ehre.

Lisette.

(Bei Seite.) Die Sprache fängt an sanfter zu fliessen. Nur noch ein halbes Duzend Schmeicheleien! — (laut zu Emil.) Und sie würden es wol auch sehr zufrieden sein, wenn in ihrer Lieblingskomödie eine Gestalt, wie Herr Dorimons vorkäme?

Emilie.

Immer mus die Närrin was abgeschmaktes reden! (zu Dorimon.) Es ist wahr, wir beobachten eine sehr wunderliche Aufführung gegen einander. Ich werde es izt erst inne.

Dorimon.

Ich hatte auch eben meine Gedanken darüber.

Emilie.

Wenn wir nun auch einander nicht lieben können, wie es unsere Väter verlangen: was liegt daran?

Dorimon.

In der That daran liegt nichts.

Emilie.

Wir wollen uns dieses nicht hindern lassen, mit einander umzugehen, mit einander zu reden —

Dorimon.

Einander gern zu sehen, und gute Freunde zu sein. Sie haben vollkommen Recht.

Lisette.

(Bei Seite.) Ein allerliebster Kontrakt!

Dorimon.

Es ist eine verdrüßliche Sache, wenn alte Leute die Jugend nach ihrem Eigensinne mit einander vereinigen wollen. Ich glaube unsere Väter haben gar schon einen Briefwechsel über unsere Herzen mit einander geführt?

Lisette.

(Bei Seite.) Und nun halten ihre Augen einen Wortwechsel, der ziemlich zärtlich ist.

Emilie.

Vermuthlich! Ich habe mich darum wenig bekümmert, Herr Dorimon.

Dorimon.

Was mich am meisten bei der Sache verdrüßt, ist dieses, daß sie noch so hartnäkkig auf ihrem Sinne bestehen, da ihnen doch unsere Gesinnungen nunmehr bekannt sind?

Emilie.

Das ist eben ein Fehler vom Alter, daß es das immer für gut hält, was ihm in den Kopf kommt. Die Jugend scheint mir weniger eigensinnig zu sein.

Dorimon.

Ihr Papa wird sich vermuthlich von mir beleidiget halten: aber —

Emilie.

(Lächelnd.) Diese Beleidigung wird noch zu vergessen sein.

Lisette.

(Bei Seite.) Wo ich nicht irre, so liegt unter diesem Kaltsinne schon ein ziemlicher Grad der Liebe verborgen.

Dorimon.

Um von etwas andern zu reden, welches uns angenehmer ist —? — Haben sie die Geschichte des Karl Grandison gelesen?

Emilie.

Weil sie das Gespräch auf die Bücher bringen! — Kennen sie des la Chaussee Lustspiel, Liebe gegen Liebe?

Dorimon.

Der Charakter der Klementine ist englisch.

Emilie.

Nichts ist reizender, als der Charakter des Azors.

Dorimon.

Nichts rührt mich mehr, als —

Emilie.

Alles rührt mich in ihm: besonders —

Dorimon.

Sie werden sich besinnen, wie großmüthig sie handelt —

Emilie.

Vermuthlich wird ihnen die Scene am besten gefallen. —

Dorimon.

Da sie —

Emilie.

Da er —

Dorimon.

In der That, ich würde eine Boßheit an ihr ausüben, wenn ich sie vorzüglich in irgend einem Stükke rühmen wolte. Alles ist vorzüglich schön.

Emilie.

Auch bei ihm ist alles allerliebst. Ich kan ihnen gar nichts besonders anrühmen, ohne ihm auf einer andern Seite wehe zu thun.

Dorimon.

Ich kenne das Stükk nicht, von welchem sie reden.

Emilie.

Ich habe auch von dem Ihrigen niemals etwas gehört.

Dorimon.

Ich bedauere —

Emilie.

Es ist mir leid —

Lisette.

Was nun das für Dinge sind! Sie beschäftigen sich beiderseits allzusehr mit fremden Gegenständen. Sie haben hier sehr viel Worte ohne Verstand in die Luft gejagt. Ist es nicht zu verwundern, daß zwei solche artige Personen, wie sie sind, noch von etwas anderm, als sich selbst reden können? Haben sie denn einander gar nichts zu sagen?

Dorimon.

Wenn sie erlauben, gnädiges Fräulein, so will ich sie abmahlen lassen. Sie reisen doch so in einigen

Tagen wieder fort, und ihr Bildnis solte mir sehr angenehm sein.

Emilie.

Wie? Mein Bildnis würde ihnen angenehm sein?

Dorimon.

Sehr angenehm.

Emilie.

(Nachdenkend für sich.) Sehr angenehm?

Dorimon.

(Für sich.) Aber — es ist doch nicht gut, einem Frauenzimmer zu sagen, daß sie schön ist. Ohnerachtet ich die Absicht nicht hatte — so empfinde ich doch an mir und an ihr — Ich erschrekke! Ach, Klementine! — (laut.) Vergeben sie, gnädiges Fräulein, daß ich sie auf einen Augenblikk verlassen mus.

Emilie.

Wie? Wo wollen sie hin?

Lisette.

Sie werden uns doch nimmermehr izt verlassen wollen, da ich finde, daß —

Dorimon.

Eine Sache von der äusersten Wichtigkeit nöthiget mich —

Fünfter Auftritt

Emilie. Lisette.

Emilie.

Ich bin verdrüßlich, Lisette.

Lisette.

So will ich den Augenblikk den Herrn Dorimon zurükk —

Emilie.

Närrin! Werde ich nicht ohne ihn verdrüßlich sein können! Ich glaube, es hat sich heute alles verschworen, mir zuwieder zu sein. Jeder, der mich ansieht, will an mir Geheimnisse finden. Man studiert in meinen Augen, erklärt ihre Blikke, und erkläret sie falsch — (Für sich.) Aber — was sollte ihn wohl für eine Sache von der äusersten Wichtigkeit — Ich möchte doch nur wissen, warum ihm mein Bildnis so angenehm sein sollte? — Lisette!

Lisette.

Befehlen sie etwas?

Emilie.

Haben wir meine Galanteriekassette mit hierher gebracht?

Lisette.

Ja!

Emilie.

Liegt mein Porträt darinn?

Lisette.

Sie ist verschlossen, und sie haben den Schlüssel dazu, Fräulein Emilie.

Emilie.

Es ist wahr — (Für sich.) Bin ich verrükkt? — Ich glaube ich würde in diesem Augenblikke unbesonnen genug gewesen sein, es ihm zu geben? — Ich wüste gar nicht, warum ich so freigebig sein sollte! — (zu Lisetten.) Wir werden das Porträt zu Hause gelassen haben. Es hat nichts auf sich. (Für sich.) dennoch — Ich sehe auch gar nicht ein, was mich abhalten könnte, ihm dieses unschuldige Vergnügen zu machen. — Wenn es ihm angenehm ist! — Mein

Bildniß in seinen Händen! — Nun! Ich sehe nicht was dieses zu bedeuten hat! — (zu Lisetten.) Lisette, ich ärgere mich todt, wo mein Porträt nicht in der Kassette ist.

Lisette.

Bald hat es nichts auf sich, bald ärgern sie sich todt: was wollen sie dann mit diesen Wiedersprüchen?

Emilie.

Ich dachte von ohngefehr — Aber ich möchte doch wissen, Mamsell Lisette, wer ihnen das Amt aufgetragen hat, ein Register von meinen Wiedersprüchen zu halten?

Lisette.

Erst sagten sie, es hätte nichts auf sich, wenn auch das Porträt nicht in der Kassette läge, und darauf —

Emilie.

Es liegt auch in der That daran nichts.

Lisette.

Das ist meine Meinung auch. Wenn sie ja ein Geschenk machen wollen, so verschenken sie lieber das Original. Einer Kopie fehlt doch immer etwas, sie mag so schön sein, wie sie will.

Emilie.

(Sucht in ihrer Tasche.) Lisette, ich habe das Buch doch nicht bey mir.

Lisette.

Mein Gott! Wie fallen sie denn schon wieder auf das Buch! Was liegt daran, wenn sie es auch nicht bei sich haben? — Wir wollen lieber ein Bischen das Papier mit einander untersuchen, welches Herr Dorimon erst fallen lies.

Emilie.

So laß es sehen! — Zum Zeitvertreibe kan es gut genug sein!

Lisette.

(Schlägt das Papier aus einander.) Ach, es ist gar ein Brief, oder vermuthlich erst der Entwurf zu einem Briefe; denn ich sehe, daß darinn sehr viel ausgestrichen ist. So gar der Titel ist zweimal ausgestrichen.

Emilie.

So ließ was nicht ausgestrichen ist.

Lisette.

(Liest.) „Gnädiges Fräulein —

Emilie.

Was willst du?

Lisette.

Das ist der Titel! Bleiben sie in Ruhe.

Emilie.

Was? der Brief hätte den Titel: gnädiges Fräulein?

Lisette.

Ja doch! Soll Herr Dorimon nicht die Freiheit haben, an ein gnädiges Fräulein zu schreiben? Dieses Glükk hat wohl eher ein bürgerlicher Kammerdiener gehabt, und Herr Dorimon ist ja von so gutem Adel, als ein Mensch nur sein kan?

Emilie.

Laß es sehen! Ich kan es unmöglich glauben! — Du hast doch Recht, Lisette! — (Für sich.) An wen sollte dieser Brief wol geschrieben sein? — Vermuthlich an — An mich doch nimmermehr? — Wenn ich dieses wüste, so wollte ich mir gewiß nicht erst die

Mühe nehmen, ihn anzuhören. — (laut.) An wen denkst du wol, daß der Brief geschrieben ist?

Lisette.

Es steht kein Nahmen darbei. Vielleicht wird uns der Innhalt eine nähere Auskunft geben.

Emilie.

Sollte er wol an mich sein?

Lisette.

An sie, Fräulein Emilie? Schreibt man wol Briefe an Leute, mit denen man in einem Zimmer ist? Mit denen man sich mündlich unterhalten kann.

Emilie.

Wer weis, an wen er geschrieben ist? Ich mag nichts davon wissen. Was wollen wir uns die Zeit mit anderer Leute Einfällen verderben. — Lisette, hohle mir das Buch. Es mus noch im Wagen liegen.

Lisette.

Lassen sie uns doch den Brief erst lesen. Hernach haben wir ja noch Zeit genug zu dem Buche.

Emilie.

Ja, ja! Wir werden noch viele langweilige Stunden hier haben. Ließ nur den Brief. (Bei Seite.) Ich kann ihr ja das Vergnügen machen, und ihr zuhören.

Lisette.

(Ließt.) „Gnädiges Fräulein! Ich befinde mich seit einigen Stunden in einer Unruhe, in einer Zerstreuung, die sich ohnmöglich durch Worte ausdrükken läßt —„

Emilie.

(Für sich.) Was sollte ihn wohl in diese Zerstreuung gebracht haben?

Lisette.

Lisette.

(Liesst.) „Ich darf ihnen gar nicht sagen, dass ich mich izt, da ich dieses schreibe, noch nicht gänzlich davon erhohlt habe. Die Unordnung meiner Gedanken wird sie von der Unordnung meines Herzens belehren. Ach, gnädiges Fräulein, sie haben eine Nebenbulerin —

Emilie.

Wie? Ich hätte eine Nebenbulerin?

Lisette.

Es ist ein Ausdrukk in dem Briefe. (Sieht wieder in das Papier.) Mus man doch studieren —

Emilie.

(Für sich.) Dieser Ausdrukk bestärkt mich in der Meinung, dass der Brief an mich ist. Er hat sich vermuthlich nicht unterstehen wollen, mir dieses mündlich zu sagen. Der gute Herr Dorimon! Er konnte sich freilich nicht leicht einbilden, dass ich dazu lachen würde.

Lisette.

Endlich habe ich es herausgebracht! — (liesst.) „Ach, gnädiges Fräulein, sie haben eine Nebenbulerin, die so schön, so reizend ist —

Emilie.

(Für sich.) So schön, so reizend ist?

Lisette.

(Liesst.) „Dass ich weiss nicht mehr, wenn? beinahe schwach genug gewesen sein würde, mich der Gewalt ihres Herzens zu unterwerfen —„

Emilie.

Ach!

Lisette.

Worüber seufzen sie?

Emilie.

Emilie.

Ich fange an Kopfschmerzen zu bekommen. Lisette. Der Brief ist so schwermüthig, so melankolisch geschrieben, daß man keinen vernünftigen Gedanken dabei haben kann. Aber ich will doch das Ende mit anhören.

Lisette.

Ihre Kopfschmerzen kommen eben zu rechter Zeit, da sie das Ende schon gehört haben.

Emilie.

Wie ist der Brief schon aus?

Lisette.

Das übrige ist alles so unleserlich geschrieben, und so sehr durchstrichen, daß ich kein Wort mehr davon herausbringen kann.

Emilie.

Lisette, ich kann nun keinen Augenblikk mehr ohne das Buch sein.

Lisette.

Zu gutem Glükk kommt hier Herr Lisimon.

Sechster Auftritt.

Lisimon. Emilie. Lisette.

Emilie.

Ach, Papa, in welchen verdrüßlichen Ort haben sie mich hier geführet! Ich sterbe fast für langer Weile.

Lisimon.

Das wundert mich sehr, Emilie. Hat dein Herz noch keine Beschäftigung?

Lisette.

Es befindet sich in der grösten Arbeit, Herr Lisimon! Ich habe eine kleine Kenntnis von dergleichen Romantischen Zufällen.

Emilie.

Werde ich niemals reden können, ohne deine Kritik darüber auszustehen! — Ich bin gewaltig verdrüßlich, Papa! Ich glaube, wir sind schon über vier Stunden hier, und denken sie wol, daß ich in allen den vier Stunden einen einzigen vernünftigen Gedanken gehabt habe? Man ist hier sehr geschäftig, meinen Vrrstand zu untersuchen, und ich bin doch nicht fähig, Verstand zu zeigen.

Lisimon.

Das braucht man nicht zu thun, Emilie. Der Verstand ist eine Sache, die sich von selbsten entdekt. Man sieht ihn um desto eher, je weniger man sich bemüht, ihn sehen zu lassen.

Emilie.

Man ist aber doch für nachtheiligen Urtheilen niemals sicher. Vielleicht kan hier manchem die Fabel von der Larve einfallen, die ziemlich gut aussah, aber kein Gehirne hatte. Herr Dorimon hält mich vermuthlich für eine Maschine.

Lisette.

(Bei Seite.) Hm! Sie ist sehr besorgt für Herr Dorimons Gedanken!

Emilie.

Reisen wir Morgen wieder ab, Papa?

Lisimon.

Zum Henker! Wir sind ja kaum angelangt. Du weist ja wol, daß wir noch ein großes Geschäfte vor

uns

uns haben; und ehe dieses Geschäfte zu Stande gebracht ist, reisen wir nicht ab.

Emilie.

Meine Verheirathung, meinen sie?

Lisimon.

Ja!

Emilie.

Ich und Herr Dorimon sind darinn mit einander übereingekommen, als gute Freunde zu leben.

Lisimon.

Die Liebe hebt die Freundschaft nicht auf. Sie können beide sehr wol bei einander bestehen; und wenn die Ehe glükklich sein soll, so ist ihre Vereinigung nothwendig. Ihr habt da einen sehr guten Anfang gemacht.

Emilie.

Unsere Absicht ist aber, nicht weiter zu gehen.

Lisimon.

Gefällt er dir nicht vollkommen?

Emilie.

Ich habe nichts wieder ihn. Die Freundschaft sieht nicht sehr auf die Person — (Bei Seite.) Wenn ich doch wüste, wie ich mich von ihm loßmachen könnte! Ich bin itzt gar nicht in der Ordnung, ein Gespräch mit ihm zu unterhalten — (laut.) Wie ist die Luft in dem Garten, Papa? Ich hatte erst einige Kopfschmerzen: ich wolte doch sehen, ob ich mir sie darinn vertreiben könnte.

Lisimon.

Gut ich will dir dahin nachkommen, Emilie.

Siebender Auftritt.

Lisimon. Lisette.

Lisimon.

Es ist mir lieb, Lisette, daß sie fortgeht. Ich habe gern von ihrer und des Dorimons Unterhaltung mit dir allein reden wollen. Wie hast du sie gefunden?

Lisette.

Fräulein Emilie war erst sehr kaltsinnig, und wenig gerührt. Nach und nach fand sie sich in unsere Gewohnheit.

Lisimon.

In welche Gewohnheit?

Lisette.

Sie verliebte sich in der grösten Hizze in das, was sie erst kaum ansehen konnte. Nehmen sie uns diese Gewohnheit nicht übel; Herr Lisimon. Man verliebt sich bisweilen aus Verdruß, wenn man einige Zeit bei einer Mannsperson ist, um etwas zu thun zu haben. Ein Frauenzimmerherz ist in diesem Punkte gar zu gerne beschäftiget.

Lisimon.

Von dieser Seite hätten wir also alles erhalten, was wir nur haben erwarten können. Aber wie verhielt sich Herr Dorimon?

Lisette.

Wie alle Mannspersonen.

Lisimon.

Nun?

Lisette.

Da er merkte, daß er sie gerührt hatte, lief er davon.

Lisimon.

(Erschrokken.) Das sollte mich wundern!

Lisette.

Herr Dorimon ist ein Teufel. Ich glaube, er hat gar kein Herz.

Lisimon.

(Erstaunt.) Gar kein Herz?

Lisette.

Nun! oder einen Stein an dessen Stelle.

Lisimon.

Wie verhielt er sich denn aber?

Lisette.

Er sagte ihr einige gezwungene Schmeicheleien; er prieß sie schön; er erbot sich, sie abmahlen zu lassen, und was er ihr noch mehr sagte. Solche Schmeicheleien sind immer ein Gift für den Verstand eines Frauenzimmers. Sie verwüsten und verheeren alles ohne Unterscheid, was nur den Nahmen von gesunder Vernunft haben kann. Fräulein Emilie verleugnete ihr Geschlecht nicht. Ihre Eitelkeit ward rege; sie war leichtgläubig; Seine Reden gefielen ihr, ohnerachtet sie ihnen den Zwang ansehen muste; sie schmeichelte sich, diese Lobsprüche zu verdienen; das arme Kind ließ sich rühren, und wer wird in solchen Fällen nicht gerühret werden? der Angriff war gewagt, die Schlacht gewonnen, er durfte den Sieg nur greifen, und dennoch nahm er die Flucht.

Lisimon.

Vielleicht war Dorimon selbst gerührt? Einige wunderliche Ursachen nöthigen ihn noch, es zu verbergen. Ich schmeichele mir, daß er zeitig genug zu ihr zurükk kommen wird.

Lisette.

Er wird zurükk kommen: aber nach der Herren Gewohnheit, kalt, wie Eis. Ich weis nicht, was die Leutchen unter dieser Gewohnheit suchen. Vielleicht unsere Zärtlichkeit mehr anzufeurn? Das könnte sein!

Lisimon.

Nach deiner Meinung, Lisette, wäre also sehr wenig Hofnung —

Lisette.

Das ärgert mich nur, daß eine Mannsperson standhafter sein soll, als ein Frauenzimmer. Ich bin übel damit zufrieden, daß Fräulein Emilie zuerst gefallen ist. Sie gesteht es zwar noch nicht, aber alle Zweifel sind überflüßig; die Sache ist sehr richtig — Man mus auch gleich nicht alles sagen, was man fühlt!

Lisimon.

Warum soll sie aber ihre Empfindungen nicht gestehen?

Lisette.

Weil wenig Scharfsinnigkeit dazu gehört, sie zu sehen. Das ist eben das Schlimmste, daß wir Frauenzimmer unsere Leidenschaften so wenig verbergen können. Eine Mannsperson braucht nur ein Auge, so kennt er alle Buchstaben in unserem Herzen. Mancher findet ein Vergnügen an einem Siege, der ihm sehr schwer gefallen ist. Er will, ehe er siegt, erst

alle Schulen des Donkischotte durchlaufen; und wenn er sieht, daß sich der Sieg schon auf seine Seite lenkt, ehe er noch die erste Lanze gebrochen hat, so lauft er davon, und ficht mit den Windmühlen; da hat er doch noch einige Mühe — Mein unmaßgeblicher Rath wäre, daß Fräulein Emilie immer ein Bischen spröde thäte, denn mich deucht, daß wir den Herrn Dorimon in die Klasse dieser auserordentlichen Liebhaber werden sezzen müssen. Das Sprödethun ist zwar nicht jedermanns Sache, indessen —

Lisimon.

Du sprichst ja mit so viel Einsicht, Lisette —

Lisette.

Fast alle Mannspersonen, die nicht ganz und gar sinnlich sind — Und von diesen Insekten, die man gleich an ihrer Farbe erkennt, rede ich hier niemals — Fast alle andere Mannspersonen, sage ich ihnen, haben keinen Gefallen an leichten Eroberungen. Die Ursache davon liegt vielleicht in ihrem Stolze. Ich will sie nicht untersuchen; ich will ihnen nur sagen, daß wir dieses sehr wol wissen, und dennoch — Ich mus mich fast schämen, Herr Lisimon, weiter zu philosophiren. Ich selbst — Ohne roth zu werden kann ich es ihnen gar nicht sagen — Ich selbst bin in den drei bis vier Stunden, da wir hier sind, schon erobert worden. Ein neuer Beweis, daß man die Regeln der feinsten Staatskunst aufs genaueste inne haben, und doch darwieder sich alle Augenblikke verstoßen kann.

Lisimon.

Du bist, wie ich sehe, Lisette, heute ganz besonders aufgelegt lustig zu sein.

Lisette.

Lisette.

Sie denken, ich scherze, Herr Lisimon, aber ich scherze nicht im geringsten. Ich habe gesiegt, und bin besiegt worden.

Lisimon.

Wenn die Sache richtig ist, so möchte ich doch den Nahmen dieses schnellen Siegers wissen.

Lisette.

Der Mensch ist recht artig, und hat nach seiner Art ein sehr ehrliches Gesichte.

Lisimon.

(Etwas bei Seite.) Wer Teufel sollte dieses wol sein?

Lisette.

Er ist auserordentlich gefällig, und nach seiner Art gutherzig. Und da ich dieses nach meiner Art auch bin, so —

Lisimon.

Wirst du ihn nicht nennen?

Lisette.

Es ist der junge Mensch — Können sie es glauben, er liebt mich bis zur Ausschweifung; der kleine Schelm ist ganz vernarrt in mich.

Lisimon.

Ein Mädchen bildet sich dieses leicht ein.

Lisette.

Sie kennen doch den jungen Menschen —

Lisimon.

Mit der grünen Schürze, und im gelben Strohhute?

Lisette.

Sie haben es getroffen, Herr Lisimon. Mein Anbeter ist Herr Damis Gärtner.

Lisimon.

In welcher Stunde gieng denn diese wichtige Sache vor sich?

Lisette.

Ich weis nicht, ob ich es ihnen zu meiner Ehre, oder zu meiner Schande gestehen soll, gleich in der Ersten.

Lisimon.

In der That, du must deiner Sache sehr gewiß sein.

Lisette.

Nun! Es kamen so einige Umstände dabei vor, die die Sache beschleinigten. Aber sie haben mir immer versprochen, Herr Lisimon, mir bei meiner Verheirathung eine kleine Ausstattung zu geben. Wenn also aus der gegenwärtigen Sache noch etwas werden sollte, so würden sie wol so gütig sein, und mir etwan mit etlichen hundert — (Bei Seite.) das ist zu wenig! — (laut.) tausend Thälerchen —

Lisimon.

Mit etlichen hundert tausend Thälerchen — Was Teufel! Bist du närrisch, Lisette?

Lisette.

Die Hunderte waren ein Zungenfehler. Ich meine mit etwa tausend Thälerchen —

Lisimon.

Nun! Wenn ich meinen Endzweck mit Emilien erhalte, so werde ich dich auch zugleich mit ihr ausstatten.

Lisette.

Ich werde nicht unterlassen, sie bei ihrem Worte zu halten. Und zur Dankbarkeit will ich ihnen auch einen Brief vom Herr Dorimon zeigen, der zwar

sehr

sehr dunkel ist, daraus man aber doch so viel ziemlich deutlich schlüssen kann, daß Fräulein Emilie sein Herz schon in eine große Unordnung gebracht hat.

Lisimon.

Gieb ihn her!

Lisette.

Hier ist er!

Lisimon.

(Für sich.) Vermuthlich ist er an Klementinen — (zu Lis.) Ich habe izt nicht Zeit hier länger zu warten. Ich will ihn mit dem Herrn Damis durchsehen.

Lisette.

Ich werde ihnen folgen, damit sie in dessen Erklärung nicht irre gehen.

Achter Auftritt.

Peter. Lisette.

Peter.

Bst! Bst! Lisettchen!

Lisette.

Was ist das für ein Gebische? — Ach, bist du da, mein liebes Peterchen?

Peter.

Ja, ich bin da, mein Goldherzchen; und zum Zeichen meiner Liebe bringe ich dir die schönste Nelke und die schönste Rose aus dem ganzen Garten. Ich habe ein ordentliches Buket daraus gemacht, damit du es an die Brust stekken kannst.

Lisette.

Ach, das möchte Verdacht geben.

Peter.

Es wird hier keine Seele auf mich denken.

Lisette.

Du weist gar nicht, was vorgefallen ist. Wir sind schon verrathen. Man hat unsere Liebe schon entdekt.

Peter.

Schon entdekt? — Vielleicht ist es deine eigene kleine Zunge gewesen, die uns verrathen hat? Ich wüste sonst nicht, wer es hätte thun können! (Bei Seite.) Daß doch ein Frauenzimmer in dergleichen Fällen niemals das Maul halten kan! Sie sättigt ihren Stolz auf Unkosten ihrer Ehre. Wenn ich sie vor geküßt hätte, ich glaube, die ganze Welt wüste es izt!

Lisette.

Bist du darüber verdrüßlich, Peterchen?

Peter.

Ich sehe nicht ein, was du nöthig hast, so plauderhaft zu sein. Wenn es Herr Damis erfährt —

Lisette.

Kümmere dich nur nicht. Ich habe von unserer Liebe mit viel Verstande gesprochen.

Peter.

Mit viel Verstande? — Mich deucht, mit viel Unvernunft! Zum Henker! Ich möchte nur wissen, wie man von solchen Dingen mit viel Verstande sprechen könnte!

Lisette.

Du bist ein kleiner lieber Narr. Ich habe es ja nur etwan erst drei oder vier Personen gesagt.

Peter.

Erst drei oder vier Personen, in drei oder vier Stunden! das ist wol eine rechte Kleinigkeit!

Lisette.

Und weiter weis es noch kein Mensch, Es giebt gewisse Fälle, da man sehr unbesonnen handeln, und einen großen Fehler begehen würde, wenn man schweigen wollte. Herr Lisimon mus es wissen. Er stattet mich aus.

Peter.

Er stattet dich aus? — (Schlägt die Haare unter den Strohhut.) Hm! ich wollte lieber, daß er dich nicht ausstattete! Solche Ausstattungen — Zum Teufel! Ich bin ja auch kein Narr.

Lisette.

(Trozzig, mit untergestüzten Armen.) Und ich bin auch keine Närrin, Herr Peter; Ihnen zur dienstlichen Nachricht gesagt! Ich mus wissen, was ich rede, und was ich reden kann. Solche ungestüme Zweifel in meine Klugheit sezzen, heist mich beleidigen.

Neunter Auftritt.

Lisette. Peter. Dorimon.

Dorimon.

Wie es mir vorkommt, so überwirft sich das neue Liebespaar schon in der Geburt ihrer Liebe.

Lisette.

Können sie sichs vorstellen, Herr Dorimon? der kleine Narr ist schon eifersüchtig.

Peter.

Zum Henker! Ich habe meine Ursachen —

Lisette.

Ursachen, so viel du willst. Die Eifersucht ist immer eine Beschäftigung der Narren.

Peter.

Folglich —

Dorimon.

Ich werde mich nicht zum Schiedsrichter eurer Zänkereien aufwerfen. Geht! Macht sie anderwärts aus.

Lisette.

Komm Peterchen! In der Laube, wo unsere Liebe gebohren ward, da wollen wir uns wieder versöhnen.

Dorimon.

Aber, Lisette: Emilie wird doch nicht etwan hierherkommen?

Lisette.

Sie ist vermuthlich im Garten.

Zehnter Auftritt.

Dorimon allein.

In welchen Gedanken befand ich mich doch, da ich hierher kam? — Ich besinne mich – Man hält insgemein den Kus für die angenehmste Empfindung in der Liebe. Dadurch, sagt man, vereinigen sich gleichsam die Seelen, und flüssen in eine zusammen — Ich zweifele, ob dieses wahr ist! — Dennoch – Wenn die Liebe doch eine sinnliche Empfindung haben soll — Wenn alle übrigen Empfindungen des Körpers, auser dem

dem Kuße, nicht Liebe, sondern Wollust und blinde Begierden sind, wie ich selbst glaube, so ist es wahr: der Kus ist die angenehmste, und einzige sinnliche Empfindung der Liebe — (Lachend.) Hoffentlich ist sie zu entbehren; denn ich habe keine Begierde darnach — (Gegen die Scene.) Wer kommt? — Ist es Emilie? — Es ist Niemand! — Ich will mir alle diese Gedanken aus dem Sinne zu schlagen suchen — (Er zieht ein Buch aus der Tasche.) Hier in diesem Buche, dem ich mein ganzes Glükk, meine ganze Zufriedenheit zu danken habe; welches mich immer über die Sphäre anderer Menschen entzükkt hat: in diesem will ich lesen — Wird es der rechte Theil sein? — Es ist nicht der, den ich mir izt wünschte — Aber was thut es? Alle ihre Züge sind schön! — (Er schlägt das Buch auf.) Eben treffe ich eine Stelle, die mich oft fast auser mich gebracht hat. Ich will sie lesen — (Fängt an zu lesen.) — Aber was fehlet mir? — Ich erstaune über mich selbst! — Es ist eben die Stelle, und dennoch kommt sie mir kaum zur Hälfte so schön, als sonst vor — (Gegen die Scene.) Kommt nicht schon wieder? — Vermuthlich Emilie? — Immer stört mich ein blinder Lermen! — Ich will doch die andere Stelle — (Er schlägt einige Blätter weiter.) — die mich sonst eben so sehr entzükkt hat — (Er ließt.) — Ich weis nicht — ich empfinde fast einen Wiederwillen, sie zu lesen — Was wiederfährt dir, Dorimon? — Wenn ich diesen Zufällen nachdenke? — Wenn ich den Merkmalen, die ich sonst selbst immer für richtig erkannt habe, nachgehe — so finde ich — (Gleichsam als aus einem Traume erwacht.) Ich finde nichts — (Wieder tiefsinnig.)

sinnig.) Gleichwol empfinde ich — (Etwas erhohlt.) Das wäre doch der tollste Streich, der mir in der Welt hätte begegnen können, wenn ich Emilien liebte? — (Ganz erhohlt und lachend.) Träumereien! Ich liebe sie nicht.

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lisette. Peter.

Lisette.

Nun! Aber halte mich nicht auf, Peterchen. Einige Augenblikke kann ich dir schon Audienz geben. Man ist doch gar zu gerne bei dem, was man liebt.

Peter.

Du weist auch wol, daß Liebende gar keine Geheimnisse unter sich haben dürfen.

Lisette.

Das ist mir bekannt. Hast du mir etwan eines anzuvertrauen: so rede Peterchen. Bei mir ist es sicher.

Peter.

Ich habe schon eine Probe davon. Vielleicht währt die Sicherheit so lange, als du allein bist.

Lisette.

Gleichsam, als ob ein Frauenzimmer nicht schweigen könnte! Herr Peter, sie sind immer ein bischen nase-

naseweis. Wir haben zwar von Natur eine etwas geschwäzzige Zunge, aber wir wenden sie niemalen zu jemandes Schaden an. Geheimnisse sind zum Exempel bei uns so sicher, wie Gold.

Peter.

Nun! Erzürne dich nur nicht, mein Herzchen, sonst haben wir erst den Verdruß, uns wieder zu versöhnen. Siehest du wol, was ich hier habe?

Lisette.

Ach, ein großes Goldstükk?

Peter.

Die Augen etwas näher gerichtet!

Lisette.

Schelm! Wie kommst du zu Fräulein Emiliens Porträt?

Peter.

Das ist eben das Geheimnis!

Lisette.

(Bei Seite.) Sollte der Spizbube wohl gar unsere Galanteriekassette —

Peter.

(Bei Seite.) Das wird nun viel zu rathen geben! Die Spizbübin denkt, ich übersehe sie nicht, aber ich kenne ihr ganzes kleines Herz. Sie ist ein bißchen flatterhaft — Hm! mag sie doch! Habe ich doch auch nicht alle Tugenden. Ich will sie schon —

Lisette.

Sage mir den Augenblikk, ohne einen Fuß zu rükken, wie du zu diesem Porträt kommst?

Peter.

Dieses Geheimnis will ich dir nun erklären. Fräulein Emilie kam etwan vor einer kleinen Stunde in den Garten —

Lisette.

Nun? Und da verlohr sie es?

Peter.

Nicht doch!

Lisette.

Da gab sie dirs?

Peter.

Auch nicht!

Lisette.

Da zogst du ihrs als ein feiner Künstler aus der Tasche?

Peter.

Behüte der Himmel!

Lisette.

Nun, so erzähle! — So klug ich bin, kan ich es doch nicht errathen, wie es in des Spizbuben Hände kommt.

Peter.

Fräulein Emilie kam, wie ich dir gesagt habe, in den Garten, und war in sehr tiefen Gedanken, welches ich daraus schlüsse, weil ich dreimal den Strohhut vor ihr abgenommen, und sehr stark mit den Füssen gescharret habe, ohne daß sie es gesehen hat. Einigemal laß sie in dem Buche, welches sie in der Hand hatte, aber sie hielt sich niemals lange darinn auf. Meine natürliche Neubegierde —

Lisette.

Im Vorbeigehen, Peterchen; diese natürliche Neubegierde must du dir abgewöhnen.

Peter.

Diese, und die Furcht, daß mir mit ihr wol eben ein solcher trauriger Zufall begegnen möchte, als mit

dem

dem Herrn Dorimon: diese Furcht, sage ich dir, diese Furcht und die Neubegierde treiben mich an, daß ich ihr nachschlich.

Lisette.

Ach, dieses Nachschleichen, Peterchen, ist auch nicht sonderlich nach meinem Geschmakke.

Peter.

Ich war um desto aufmerksamer, da ich sah, daß sie fast eben den Gang nahm, den Herr Dorimon etliche Stunden vorher auch genommen hatte. Bei der Fontäne blieb sie einen Augenblikk auf der Rasenbank sizzen; es schien, als wollte sie auf einmal das ganze Buch durchlesen: aber bald schlug sie es zu, und gieng weiter. Während dem Gehn sah sie sich sehr oft nach der Gartenthüre um; es schien, als ob sie erwartete, daß ihr jemand nachkommen sollte, und da niemand kam, gerieth sie endlich bis in die Dianengrotte, wo unser junger Herr immer seinen Auffenthalt zu haben pflegt.

Lisette.

Und war Herr Dorimon darinn?

Peter.

Es war keine andere Seele im Garten, als sie und ich. Da sie zur Grotte kam, schlug sie wieder das Buch auf, und fing an ziemlich laut zu lesen. Ich verstand die Worte: O Liebe, leite meine Schritte; recht deutlich, weil sie sie mit einem großen Seufzer aussprach.

Lisette.

(Bei Seite.) Das arme Kind dauert mich!

Peter.

Da sie in der Grotte auf dem Glastische eines von Herrn Dorimons Büchern liegen sah, warf sie

ihres auf den Stuhl und ergrief jenes; sie sezte sich nieder, und laß sehr aufmerksam. Ein Weilchen darauf fieng sie an. „Nein, Dorimon, so groß bin ich nicht! Mein Papa thut dir Unrecht, wenn er dich darum verlachen will!„ Der rührende Ton, mit welchem sie dieses aussprach, hätte mir beinahe eine Thräne ausgepreßt, so sehr erweichte sie mich. Ich ward auch ganz niedergeschlagen.

Lisette.

Du bist ein kleiner gutherziger Narr, den man nothwendig lieb haben mus.

Peter.

Nachdem sie einige Zeit in diesem Buche gelesen hatte, legte sie es wieder auf den Tisch und stand auf. Ich dachte sie würde nun gehen, aber sie sezte sich noch einmal nieder, und stüzte sich auf ihren rechten Arm, in dieser Stellung blieb sie drei oder vier Minuten. Auf einmal richtete sie sich auf, zog ein Papier aus ihrem Busen, entwikkelte es und brachte dieses Gemälde hervor; sie schrieb etwan ein Wort darauf, wikkelte es wieder in das Papier, und legte es in Herrn Dorimons Buch, mit den Worten. Aber werde nicht an mir zum Verräther, glükkliche Klementine.

Lisette.

Für ein Mädchen, welche liebt, und es doch nicht sagen will, ist dieser Einfall sehr zärtlich.

Peter.

Hierauf kam sie aus der Grotte heraus, und da sie mich sah, befahl sie mir, auf die Grotte Achtung zu geben, und Niemand, als den Herrn Dorimon hinein zu lassen.

Lisette.

Diese Vorsichtigkeit war sehr nöthig.

Peter.

Endlich gieng sie mit ganz zufriedener Mine aus dem Garten. Und kaum war sie hinaus, so kam Herr Dorimon auch hinein. Da ich seinen Gang vorhersehen konnte, so nahm ich einen andern Weg, und langte mit ihm zu gleicher Zeit bei der Grotte an. Bei seinem Eintritt, ergrief er den Augenblik Fräulein Emiliens Buch, welches sie in der Unordnung vergessen hatte, sezte sich nieder, und laß mit eben der Begierde darinn, als sie in dem seinigen gelesen hatte.

Lisette.

Diese Zufälle sind sehr besonders.

Peter.

Einige mal hohlte er sehr schwer Athem, dachte einen Augenblikk nach, und vertiefte sich dann wieder in das Buch. Einigemal rief er: O Liebe, o Liebe!

Lisette.

Was das für Martern sein müssen! Wir gemeinen Leute lieben auf eine leichtere Art.

Peter.

Mit eben der weichmüthigen Stimme, als Fräulein Emilie gesprochen hätte, sprach er endlich auch: „Nein, Emilie, so zärtlich bin ich nicht! Azor verdient dein Herz! — Glükklicher Azor!„ Und in eben dem Augenblikke stand er auf, und nahm mit dem Buche die Flucht aus dem Garten, ohne sein eigenes nur ein einziges mal anzusehen. Ich rufte, ich schrie ihm nach: alles umsonst! Es war nicht möglich, ihm das Ziel abzurennen.

Lisette.

Lisette.

Unsere Methode ist viel ungekünstelter! Zwei oder drei Seufzer, einige tödtliche Blikke, das ist genug. Wir sagen einander offenherzig, was wir einander zu sagen haben, und damit hat die Sache ein Ende.

Peter.

Da ich nun sah, daß er nicht glükklich gnug war, den ihm bestimmten Schatz selbst zu entdekken, so nahm ich ihn, um mit dir zu überlegen —

Zweiter Auftritt.

Damis. Lisette. Peter.

Damis.

Wie ich sehe, Peter, so gefällt es dir hier besser, als im Garten?

Peter.

Es waren zwei Ursachen, die mich hierher trieben: erstlich mein Hang zu Lisettchen, und hernach ein Geheimnis von sehr sonderlicher Art.

Damis.

Ein Geheimnis?

Lisette.

Was würden sie uns wol geben, Herr Damis, wenn wir ihnen die Nachricht brächten, daß sich Herr Dorimon eben so sehr in Fräulein Emilien verliebt hat, als diese in ihn?

Damis.

Ich habe mich schon darein gefunden, Lisette. Ich hoffe nicht mehr, diese Freude zu erleben.

Lisette.

Wie aber, wenn sie sie erlebten?

Damis.

Ich komme den Augenblikk von meinem Sohne. Er ist noch, wie er gewesen ist, wenig verändert, und ich habe immer ein so gutes Zutrauen zu ihm, daß er mir seine Empfindungen nicht verleugnen würde.

Lisette.

(Zu Pet.) Peter, hast du mich hintergangen?

Peter.

(Zu Lisett.) Ich habe dir nicht gesagt, daß Herr Dorimon Fräulein Emilien liebt.

Damis.

Emilie hat auch noch ihre besonderen Neigungen.

Lisette.

Sie müssen doch aber ihre Neigungen ein wenig verändert haben, weil sie ihre Lieblinge mit einander verwechselt haben. Die Scene hat nun ein ganz anderes Ansehen.

Damis.

Wie so?

Lisette.

Herr Dorimon ließt das Lustspiel, und Fräulein Emilie den Roman.

Damis.

Was sagst du mir?

Lisette.

Fräulein Emilie untersucht Klementinen, und Herr Dorimon den Genius, und beide finden diese Gegenstände weit über sich erhaben.

Damis.

In welche Verwunderung sezzest du mich! Sie billigten also eines dem andern seine ausschweifende Liebe.

Lisette.

Beide haben einerlei Sele, wie es mir izt vorkommt; was war also natürlicher? Aber das, was ich ihnen sagen will, ist eben so natürlich. Sie sind beide schon eifersüchtig. Herr Dorimon auf den glükklichen Monsieur Azor und Fräulein Emilie auf die glükkliche Mamsell Klementinchen.

Damis.

Wo diese Eifersucht nicht eben von der besonderen Art, als ihre Liebe, ist, so —

Lisette.

Mein Fräulein hat ein sehr artiges Mittel erfunden, zu lieben, ohne zu lieben. Sie will das Ansehen haben, als ob sie aus Scherz gäbe, was sie aus Liebe giebt. Kennen sie dieses Porträt, Herr Damis? Wem sieht es ähnlich?

Damis.

Das ist Emilie.

Peter.

Und diese Emilie ist ein Werk von meiner Erfindung — Das wird nun wieder was sein, was er nicht begreifen kann!

Damis.

Ein Werk von deiner Erfindung, Peter?

Lisette.

Um ihnen mit kurzem das Verständnis zu eröffnen: Fräulein Emilie hat es im Garten in des Herrn Dorimons Buch gelegt —

Damis.

Damis.

Sie selbst?

Peter.

Mit eigner Hand! — Hat man nicht seine Mühe mit ihm!

Lisette.

Herr Dorimon hat es nicht gefunden, und Peterchen hat es also hierher gebracht.

Damis.

So trag es den Augenblikk zu meinem Sohne, Peter. Aber sage ihm weiter nichts, als daß du es in dem Buche gefunden hast. Ich kenne ihn: er würde vielleicht im Stande sein, es auszuschlagen, wenn man ihm die wahren Umstände entdekte.

Peter.

Sorgen sie nicht, Herr Damis. Ich habe Verstand genug, wenn es darauf ankommt, jemand nichts zu sagen.

Dritter Auftritt.

Damis. Lisette.

Damis.

Dieser Zufall sezt mich in ein auserordentliches Vergnügen. Mein Sohn wird sich vielleicht die Mühe nehmen, das Porträt genauer zu betrachten, als das Original; und wenn er dieses thut, so erhalten wir viel. Ich hoffe, daß es ihm endlich verdrüßlich werden soll, sein einziges Glükk in der Einbildung zu finden.

Lisette.

Aber ich sage ihnen noch einmal, Fräulein Emilie will gar nicht das Ansehen haben, daß sie das Geschenk aus Liebe macht.

Damis.

Man verschenkt wol sein Porträt nicht anders als aus Liebe.

Lisette.

Vielleicht reuet es sie schon gar, daß sie es gethan hat; und in der That sieht es einer kleinen Unbesonnenheit nicht unähnlich.

Damis.

Was man aus Liebe thut, darf man sich niemals reuen lassen. Die Schwachheiten der Liebe vergiebt man gern, wenn sie keinen Verlust der Vernunft voraussezzen. Ich erkenne dieses Verfahren an ihr für einen großen Zug ihrer Zärtlichkeit.

Lisette.

Die Zärtlichkeit ist auch die einzige Sache, in der wir es den Mannspersonen in der Liebe zuvor thun; diesen Ruhm haben wir uns erworben.

Damis.

Es war also sehr natürlich, da die Zärtlichkeit einen wirklichen Gegenstand erfordert, daß sich Emilie nicht lange mit der bloßen Einbildung würde beschäftigen können.

Lisette.

(Etwas bei Seite.) Gleichsam als ob wir nicht Einbildung genug hätten!

Damis.

Noch fällt mir ein Zweifel ein, Lisette.

Lisette.

Lisette.

Nun?

Damis.

Sollte wol Emilie — Aber hier kommt sie. Laß mich mit ihr allein.

Lisette.

Wie sie befehlen, Herr Damis. Aber verrathen sie mich nicht.

Vierter Auftritt.

Damis. Emilie.

Damis.

Ich muß bey ihnen wegen einer Sache um Vergebung bitten, Fräulein Emilie, der sich ein Vater sonst selten ausgesezt sieht. Ich bitte sie für meinen Sohn, weil er sich so wenig Mühe giebt sie auf eine angenehme Art zu unterhalten. Sein flüchtiges Naturell ist schuld: daß er selten genug Rükksicht auf die Regeln der Höflichkeit hat.

Emilie.

Besorgen sie nicht Herr Damis, daß ich mich darüber beklagen werde. Ich habe schon meinen Zeitvertreib für mich. Ich finde hier genug Gegenstände, die mich durch ihre Neuheit beschäftigen können. Ihr Gartenhaus hat sehr viel vorzügliche Annehmlichkeiten.

Damis.

(Bei Seite.) Sie lenkt das Gespräch vom Dorimon ab? Hat mich Lisette hintergangen? — (Laut.)

Man kann nicht immer vorhersehen, gnädiges Fräulein, welche Beschäftigungen für ein Herz die angenehmsten sind. Ich vermuthete zum Exempel nicht, daß sie mein Gartenhaus sehr untersuchen würden.

Emilie.

Sie haben also kein sonderliches Zutrauen zu meinem Geschmakke gehabt. Ich unterlasse nicht gern, dasjenige zu betrachten, was ich schön finde.

Damis.

Ich wünschte, daß mein Sohn unter diese Dinge gehöret haben möchte.

Emilie.

Eine Mannsperson hat keinen Anspruch darauf zu machen.

Damis.

Es ist wahr.

Emilie.

(Bei Seite.) Wie? Er wiederspricht mir nicht? Mich deucht, als Dorimons Vater hätte er mir doch wol wiedersprechen können.

Damis.

Die Neigungen des Herzens sind so verschieden, daß man sehr unvorsichtig handelt, wenn man sie vorher bestimmen will. Herr Lisimon und ich, wir haben diesen Fehler begangen.

Emilie.

(Für sich.) Er ist viel billiger, als mein Papa.

Damis.

Wir vermutheten uns beide von ihrer Gegenwart einen Erfolg, der mich immer entzükkt hat, wenn ich thöricht genug gewesen bin, mir dessen glükkliche Scenen

zum

zum Voraus vorzustellen. Aber diese Hofnungen sind vorüber.

Emilie.

(Lächelnd.) Der Verlust wird noch angehen, Herr Damis. (Bei Seite.) Ich würde mich nun ärgern, wenn ich allein daran schuld wäre.

Damis.

Dorimons Vereinigung mit ihnen würde meinem Alter zu einem besonderen Troste gereichet haben: aber in ihnen eine Tochter zu finden, war vermuthlich ein Glükk, welches zu groß für mich war.

Emilie.

Ihre Gütigkeit geht allzuweit, Herr Damis. (Bei Seite.) Er rührt mich recht. Es ist mir Leid, daß ich sie nicht erwiedern kann.

Damis.

Ich habe auch, so bald ich ihre Abneigungen gegen den Dorimon gesehen, mich nicht weiter bemühet, ihn aus seinem Traume zu ziehen. Sie wissen schon aus dem Briefe an Klementinen, in welche Unordnung sie sein Herz gebracht haben. Ich habe ihnen genugsam erklärt, daß sie selbst die gefährliche Nebenbulerin sind, die er so schön, so reizend beschreibt, und für deren Fesseln er sich fürchtet.

Emilie.

Herr Dorimon hat vermuthlich mehr geschrieben, als er gedacht hat. Er muste mich gegen Klementinen erheben, und die Gefahr vergrößern, um seiner Treue einen größern Glanz zu geben.

Damis.

Dennoch ist es ein Beweis, daß es keine Unmöglichkeit für ihn ist, besiegt zu werden. Seine gänz-

liche Besiegung würde ohne ihre Gegenliebe ein grosses Unglükk für ihn sein, und ich darf mich also, wenn er mir lieb ist, nicht weiter bemühen, ihn aus seinem Traume zu ziehen. Er ist ihm zu seiner Ruhe nothwendig, und der Zwang ist kein Mittel zu einer glükklichen Liebe. Aber wenn ich fragen darf, empfinden sie gar nichts für ihn?

Emilie.

Nichts, Herr Damis. (Bei Seite.) Was will er doch? — (laut.) Vielleicht einige freundschaftliche Neigungen —

Damis.

Auch für diese bin ich ihnen Dank schuldig. (Bei Seite.) Ich weis nicht ist es Kaltsinn oder Verstellung. (laut.) Ich habe noch eine Bitte an sie, Fräulein Emilie.

Emilie.

Bitten sie, was sie wollen, wenn sie für sich selbst bitten.

Damis.

Schenken sie mir ihr Porträt.

Emilie.

Wie? Mein Porträt? Sagen sie mir, Herr Damis, was sie mit meinem Porträt machen wollen.

Damis.

Ich hoffe, daß diese Frage keiner Antwort bedarf. (Bei Seite.) Ich will doch sehen, ob sie es eingestehen wird.

Emilie.

Mein Porträt wird ihnen wenig Vergnügen machen.

Damis.

Damis.

Ich könnte ihnen hierinn vielleicht wiedersprechen, aber ich will es ihnen gestehen: ich bat nicht sowol für mich, als für meinen Sohn. Ich will es ihm nicht wünschen, daß ihm die Gesellschaft seiner Klementine nach ihrer Abreise verdrüßlich werden soll: aber, wenn es geschähe, — und sie sehen es selbst aus dem Briefe, wie leicht dieses möglich ist — so würde ich mit ihrem Geschenke ihm gewiß sodann kein grösseres machen können.

Emilie.

(Bei Seite.) Ich erkenne nun meine Unbesonnenheit in ihrem hellesten Lichte. (laut.) Ich bedaure, Herr Damis, daß ich ihnen ihre Bitte nicht gewähren kann. Ich habe mich niemals abmahlen lassen. (Bei Seite.) Welche neue Unbesonnenheit! Wird er es nicht beim Dorimon sehen? Ich befinde mich in der äuserſten Verwirrung. (laut.) Ich besinne mich nun, daß ich mich irgend einmal habe mahlen lassen, aber —

Damis.

(Bei Seite.) In welche Freude sezt mich ihre Verwirrung! Hätte sie bloß aus Scherz gegeben —

Emilie.

Aber der Abriß gieng verlohren. Ich weis nicht, wo er hingekommen ist. Vielleicht hat ihn Lisette.

Damis.

So will ich mich bei ihr darnach erkundigen. (Bei Seite.) Ich sehe zu meinem grösten Vergnügen, daß mich Lisette nicht ganz hintergangen hat.

Fünfter Auftritt.

Emilie. allein.

Er ist sehr höflich, daß er mich verläßt, da ich ihn sonst hätte verlassen müssen — Ich bin ganz verwirrt — Wenn ich wüste, daß Herr Dorimon mein Bildnis noch nicht gefunden hätte, so wollte ich den Augenblikk in den Garten gehen, und es zurükkhohlen. Aber warum will ich es dem Sohne entziehen, um es dem Vater zu geben? Das wäre doch etwas besonderes! (Lachend.) Die ganze Sache ist nichts, als ein Scherz. Ich weis nicht, warum ich darüber so unruhig werden kann! — Nun! Man ist manchmal ein Thor, ohne daß man es nöthig hat. Das Porträt hat zwar mein Gesichte, aber nicht meinen Nahmen: kurz, es ist ein Scherz — Herr Dorimon wird es vermuthlich schon haben. Er mus in der Grotte gewesen sein, sonst hätte er mein Buch daraus nicht wieder mit zurükk bringen können. Habe ich es denn bei mir? — Ja! — (Sie zieht ein Buch aus der Tasche.) Ich will mich doch einen Augenblikk damit unterhalten. (Sie ließt, und wenn sie spricht, läßt sie allemal den Arm mit dem Buche sinken.) — Ich bin sehr begierig, zu wissen, wie es Herr Dorimon aufnehmen wird? — (Sie ließt wieder.) — Er wird nicht wissen, wie es in sein Buch gekommen ist? — Aber mein Gott, ich will ja lesen. (Sie ließt.) — Der Mahler hat mich recht gut getroffen: das ist mir das Liebste — (Ließt wieder.) — Das Lesen wird einem auf die Länge doch auch verdrüßlich. Ich weis nicht: alles kam mir sonst hölzern vor, was Azor nicht

sagte,

sagte, und izt — Wie? Izt rührte mich Dorimon mehr? Das ist nicht möglich, ohnerachtet er in dem Augenblikke vor meinen Augen stand — Nein, kleiner Liebling, du hast in meinem Herzen noch eben die Stelle; du bist bei mir noch eben so glükklich, wie Klementine es ihrer Seits ist — Es ist der Einbildung leicht, in ihrem Gebiete etwas Vollkommnes zu finden: aber in der Natur? — In der Natur ist es ein Wiederspruch. Ein Mensch bleibt ein Mensch, und fällt täglich in hundert menschliche Schwachheiten, er mag sein, wie er will. Die Einbildung streicht diese Schwachheiten nach ihrem Gefallen von ihrer ab; und handelt sie darum unvernünftig? Ich finde dieses nicht. Wenn wir etwas Vollkommnes nach unserem Sinne in der Natur fänden: so hätten wir nicht nöthig, uns etwas Vollkommnes zu dichten — Ich bin nicht so, wie Klementine. Herr Dorimon würde bei mir sehr unglükklich sein! — Er ist nicht so schön, so zärtlich, wie ich mir meinen Azor gebildet habe – Dennoch – Ich weis nicht, warum mir Herr Dorimons Bildnis immer vor meinen Augen herumhüpft! — Gesezt, ich liebte ihn — Einfältiger Gedanke! — Gesezt, er liebte mich — Sein Brief enthielte wirklich den Zustand — Unnüzzer Gedanke! — Wenn ich mir vorstelle, daß er izt mein Bildnis vielleicht mit zärtlichen Augen betrachtet — Und — Ach, wenn er es küßte, ich wäre des Todes! — Aber da Azor, — da Klementine geküßt hat — warum soll er — zumal ein Bildnis — Warum soll ich — Ich habe es nicht nöthig — O Himmel! Hier kommt er selbst.

Sechster Auftritt.

Dorimon. Emilie.

Dorimon.

Das Porträt in der Hand, welches er besieht.) Wenn mau glükklich sein soll, so ist man es immer, ohne es durch sich selbst verdient zu haben. (Fährt fort, das Porträt zu besehen.)

Emilie.

(Für sich.) Wenn man glükklich seyn soll, sagt er?

Dorimon.

(Für sich.) Diese vortreflichen Züge gehören alle Emilien zu. Diese blendende Brust, dieses reizende Kinne, dieser kleine rothe Mund, diese glüende Wange, dieses himmelblaue Auge: alles ist ihre. Aber der Nahme Klementine stehet darunter? — Es mag es geschrieben haben, wer da will, so hat er einen Raub begangen. Klementine verlangt diese Züge nicht, die ihr nicht angehören — (Er sieht Emilien.) Ach sind sie hier gnädiges Fräulein?

Emilie.

(Für sich.) Wie? Meine Gegenwart erschrekkt ihn? (laut.) Eben werde ich es gewahr, daß sie hier sind. Man denkt an dies und an das, wenn man sich allein befindet. Man vertieft sich, und so eben ist es mir gegangen.

Dorimon.

Haben sie so boshaft sein, und unter ein Gemälde welches ihnen vollkommen ähnlich sieht, den Nahmen Klementine sezzen können?

Emilie.

Ich weis von nichts, Herr Dorimon. (Bei Seite.) Ich that es aus Scherz, und dennoch ist mir es unmöglich, izt zu scherzen.

Dorimon.

(Bei Seite.) Wie angenehm läßt ihr diese Verwirrung! Sie ist es vermuthlich selbst, die mir dieses Geschenke gemacht hat.

Emilie.

Wollen sie mich das Bild nicht einen Augenblikk sehen lassen?

Dorimon.

(Hizzig.) Ich habe es verschworen, es nur ein einzigesmal wieder aus meinen Händen zu geben.

Emilie.

(Bei Seite.) Er schlägt es mir mit einer Hizze ab —? (laut.) Ich wollte nur sehen, ob das Gemälde mir wirklich ähnlich sieht. Die Verwegenheit desjenigen ist wol sehr groß, der den Nahmen ihres Mädchens unter ein Bild hat sezzen können, welches nur einige Züge von mir hat?

Dorimon.

(Für sich.) Welche furchtsame Zärtlichkeit in ihrer Stimme!

Emilie.

(Bei Seite.) Er antwortet mir nicht? Vermuthlich verachtet er — ? — (laut.) Geben sie mir das Porträt zurükk, Herr Dorimon. Es gehöret mir zu — (Bei Seite.) Aber bin ich nicht neidisch —?

Dorimon.

(Bei Seite.) So schön ist sie mir noch niemals vorgekommen — (laut.) Sie werden sich vergeblich bemü-

bemühen. Ich bin nicht gewohnt, mir einen Schazz entziehen zu lassen, den ich schon ganz in meiner Gewalt habe.

Emilie.

(Für sich.) Ach, ich mus es ihm lassen. Sein Auge flammt von einer gewissen Zärtlichkeit, die mich —

Dorimon.

(Für sich.) Ich bin des Todes, wenn ich sie nicht den Augenblikk küssen darf — Aber bin ich wahnsinnig? — Ach Klementine!

Emilie.

(Für sich.) Ich vergehe vor ihm — Ach, Azor!

Dorimon.

(Für sich.) Ach, Emilie!

Emilie.

(Für sich.) Ach, Dorimon!

Dorimon.

(Indem er Emilien umarmt.) Ach, Klementine!

Emilie.

(Indem sie den Dorimon umarmt, mit ihm zugleich:) Ach, Azor!

Siebender Auftritt.

Lisimon. Lisette. Dorimon. Emilie.

Lisimon.

O Himmel! Sehe ich recht, Lisette?

Lisette.

Dem Himmel sei Dank! die Vereinigung ist richtig. Sehen sie nicht, daß sie sich umarmen?

Emilie.

Emilie.

(Für sich.) Was habe ich gethan? In welche Ausschweifung bin ich verfallen?

Lisimon.

Kommen sie nun auch in meinen Arm, Herr Dorimon. Ich sterbe für Vergnügen, in ihnen meinen Schwiegersohn zu sehen.

Dorimon.

Wie? Mit wem reden sie, Herr Lisimon?

Lisimon.

Zum Teufel, mit ihnen. Sind sie denn so entzükkt, daß sie mich nicht sehen, und nicht hören? Umarmten sie nicht Emilien, und war diese Umarmung nicht die Versiegelung ihrer beiderseitigen Liebe?

Dorimon.

Die Versiegelung unser beiderseitigen Liebe? — (Für sich.) Sollte ich mich im Ernste so sehr vergangen haben? — (laut.) Sie irren sich —

Lisimon.

Wie? —

Dorimon.

Ich war in Gedanken bei Klementinen.

Lisette.

Ein allerliebster Gedanke! Sie besinnen sich nicht, Herr Dorimon, daß Klementine keinen Körper hat.

Lisimon.

Ich bin halb todt, Lisette.

Dorimon.

(Für sich.) Es ist wahr: ich habe sie umarmt. Aber — Nein! Mein Herz empört sich wieder meinen Verstand.

stand. Der Zwang, den ich ihm anthue, ist ihm unerträglich.

Emilie.

(Für sich,) Wie sehr bin ich ohne Hülfe beschämt! Ich kann es nicht wagen, ihn anzusehen, so sehr auch mein Herz es verlangt.

Dorimon.

(Für sich.) Das Herz ist der einzige Richter in der Liebe. Ich will dessen Empfindungen folgen.

Achter und lezter Auftritt.

Damis. Peter. Lisimon. Lisette. Dorimon. Emilie.

Damis.

Nun, mein Sohn, werde ich nicht endlich die Freude noch haben, meine Wünsche erfüllt zu sehen?

Dorimon.

(Für sich.) Ich bin nun nicht mehr zweifelhaft! — (zu Damis.) Wenn sie unerfüllt bleiben, so wird es mein Fehler nicht sein, Papa! — (zu Emilien.) Ich habe alle Mittel angewandt, ihnen, gnädiges Fräulein, und mir selbst meine Liebe zu verbergen. Ich habe gestritten, und gekämpft: aber ich empfinde zu sehr die Gewalt, die sie über mein Herz haben, als daß ich länger ein Wütrich gegen mich selbst sein, und es ihnen verschweigen sollte.

Sie haben sich in eben den Umständen befunden, wie ich; erforschen sie nun, ob sie sich auch izt noch in meinen Umständen befinden, nnd ob ich das schmeichelnde Glükk ihrer Gegenliebe von ihnen erwarten kann?

Emilie.

Ich habe mein Herz erforscht, Dorimon. Ich darf mich nicht schämen dessen Empfindungen zu gestehen, da sie den ihrigen nicht zuwider sind. Ich finde, daß es sich nicht weigern wird, dem ganz anzugehören, der mein Porträt schon als ein sicheres Unterpfand meiner Liebe besessen hat. Wo dieses ist, da will ich auch sein.

Dorimon.

(Ergreift ihre Hand, die er küßt.) Ich bin also sehr glükklich.

Damis.

Und wir sind es nicht weniger, Dorimon. Meine Freude ist um desto grösser, je weniger ich mir diese Vereinigung dem ersten Anscheine nach habe vermuthen können. Man erhält allso immer mehr, wenn man ein Herz sich selbst, und seiner eigenen Leitung überläßt, als wenn man es durch einen verhaßten Zwang nur noch mehr verhärtet. Eine sanfte Nachsicht thut mehr Wirkung, als ungestüme Forderungen.

Lisimon.

Diese Lehre will ich mir zu Nuzze machen. Vielleicht hätte ich durch meine Hizze alles verdorben, wenn es mir nachgegangen wäre. Aber lachen sie nicht nunmehr selbst über ihr Mädchen in der Einbildung, Herr Dorimon?

Dorimon.

Vielleicht ist unsere Liebe mehr einer Folge von der Aehnlichkeit unserer Charakter, als der natürlichen sinnlichen Eindrükke. So sehr mich Emilie entzükkt, so glükklich mich ihr Besizz macht, so sehe ich doch noch nicht, wie ein Mädchen in der Einbildung von meiner Art etwas so sehr besonderes ist. In der That ist es mehr lächerlich, als abgeschmakt.

Peter.

Ha! abgeschmakt, oder lächerlich, wie sie befehlen! — (Er ergreift Lisettens Hand.) Es lebe ein Mädchen die einen Körper hat!

Ende dieses Lustspieles.

Die
Liebe
in der Grotte.

Ein Lustspiel
von drei Aufzügen.

Personen:

Herr v. Belline, ein alter Obrister, Ottiliens und Henriettens Vater.

Ottilie.

Henriette.

Der Baron v. Barnime.

Florine, Ottiliens Kammermädchen.

Johann, des Barons Kammerdiener.

Der Schauplazz ist in der Grotte eines Lustwäldchens, nahe an des Obristen Rittersizze.

Die Liebe in der Grotte.
Ein Lustspiel.

Erster Aufzug.
Erster Auftritt.
Der Baron. Johann.

Johann.

Ich will nur sehen, ob sie nicht bald werden müde werden. Der Schweis läuft mir über das ganze Gesichte, und wenn das Ding noch eine Viertelstunde so fortdauert, so finde ich meinen Tod aus Mangel an genugsamen Athem. — Aber was Teufel, Herr Baron, wo sind wir hier? Ohnmöglich mehr auf der Gräfin, ihrer Tante Gebiete?

Der Baron.

Ich stelle eben meine Betrachtungen darüber an. Ich besinne mich nicht, daß ich diese Gegend jemals gesehen hätte. Sie ist mir gänzlich unbekannt. Alle diese perspectivischen Gänge — diese anliegenden Lauben und Grotten — diese kleinen Gewäßer — dieses Schloß, welches dort durch die Eichen hervorschimmert — sind mir unbekannt. Aber wie lieblich, wie angenehm ist alles! Wie schön mischt sich hier die Kunst und die Natur durch einander! Wie viel unbekannte Gegenstände, die mich alle zur Bewunderung reizen! Und dennoch würden wir sie alle nicht wißen, wenn sie uns nicht ein bloßes Ohngefehr entdekte. In der That Nachläßigkeit genug!

Johann.

Die Nachläßigkeit ist seit je her unser Lieblingsfehler gewesen.

Der Baron.

Eine kleine halbe Meile ist vielleicht der einzige Unterschied zwischen meiner Tante Gartenhause und diesem Orte. Ich glaube nicht, daß es eine Stunde wird sein können, — (Sieht in die Uhr.) in der That noch keine völlige Stunde, daß wir daraus gegangen sind.

Johann.

Aber mein Gott wie sind wir gegangen? Ich wollte das lieber mit dem Nahmen eines Wettlaufes belegen, was sie einen Spazziergang nennen. Geben sie ihm einen Nahmen, welchen sie wollen, so viel ist gewiß, diese Bewegung bekommt mir zum Anfange sehr schlecht, gnädiger Herr.

Der Baron.

Wie so?

Johann.

Johann.

Ich sterbe, wenn ich es nicht lieber gesehen hätte, daß wir gefahren wären.

Der Baron.

Ha, ha!

Johann.

Ich spüre eine solche Müdigkeit, daß ich mich kaum auf den Beinen mehr halten kann. (Er schrenkt einen Fuß über den andern.) Vergeben sie, daß ich ein Bein nach dem andern ein wenig ausruhen lasse.

Der Baron.

Da sezze dich. Hier ist eine Rasenbank.

Johann.

Ach, ich werde von dem sizzen auch müde. Sizzen wir nicht zu Hause genug? In diesem Stükke lobe ich mir ihren seligen Papa. Das war ein Herr, der weder wuste, was das heist, zehn Schritte zu Fuße zu gehen, noch was das heist, acht volle Wochen auf einen Flekke zu sizzen, und darauf auf einmal einen Spazziergang von einer langen entsezlichen Meile vorzunehmen.

Der Baron.

Es ist wahr, die Strapaze ist auserordentlich.

Johann.

Aber zu was Teufel halten wir denn Pferd und Wagen, wenn wir zu Fuße gehen wollen? Wenn ihrem Papa die Lust zur Jagd ankam, so jagten wir die Hasen zu Pferde; und wenn er sich Bewegung machen und frische Luft schöpfen wollte, so fuhren wir ganz sanft in einer verschlossenen Karosse. Ich müste ein Schelm sein, wenn ich leugnen wollte, daß ich dabei nicht mehr Vergnügen gehabt hätte.

Der Baron.

Ich will dir Zeit lassen, dich zu erhohlen. Diese Grotte wird dazu sehr geschikt sein. Aber weist du nicht, wo wir hier sind, und wem dieses Schloß ohngefehr zugehören mag.

Johann.

(Er besieht sich, so lange er spricht, die Gegend, und sagt alles gleichsam wie für sich.) Hm! das wird schwer auszufinden sein, ob es gleich wahrscheinlicher Weise eine von unsern näheſten Gegenden ist. Aber da kan man sehen, was das sagen will, wenn man sich die Welt nicht bekannt macht. Wir sind beinahe schon zwei Monate bei der Gräfin, ihrer Tante, und wissen noch nicht einmal, wie es eine Meile weit von ihr aussieht. Da sizzen wir ohne Unterlaß in dem Zimmer und lesen, oder sehen zum Fenster hinaus, oder treten, wenn es hochkommt bis in die Gartenthüre. Wenn wir doch unmaßgeblich an statt unsere schönen Schriften, unsere Gedichte und Reisebeschreibungen zu durchblättern, oder die Charte von Amerika zu durchgukken, lieber unsere Nachbarschaft ein wenig untersucht hätten! Ich glaube, daß wir in Peru und Mexiko, wenn wir da wären, uns besser zurecht finden würden, als hier. Die Gegend aber kommt mir doch nicht ganz unbekannt für. Ich mus vermuthlich etwan mit ihrem Papa — Zum Henker das Schloß hat ja einen Thurm! — Sehe ich recht? — Ich bin des Todes, wenn es nicht eben das ist, welches wir aus ihrem Studierzimmer sehen können. Mit einem Worte, wir sind bei dem Obristen Belline. Er ist ein ganz besonderer Freund von der Gräfin ihrer Tante.

Der Baron.

Sie erzählt mir alle Tage von ihm; Er soll zwei sehr liebenswürdige Töchter haben?

Johann.

Ich glaube, er hat Töchter.

Der Baron.

Zwei Göttinnen der Schönheit.

Johann.

Das haben sie mir ja tausendmal selbst gesagt, daß die Göttinnen in der Natur nicht so gänge und gebe sind, als in unsern Poeten. In dem Munde der Verliebten kommen sie eben so oft vor: aber wir sind ja nicht hier, um zu lieben. Lassen sie uns alle die Göttinnen mit eben der Gleichgültigkeit übersehen, wie wir bisher gethan haben. (Bei Seite.) Indessen wenn diese hier noch eine Halbgöttin zu ihrem Gefolge haben, so bin ich mit dem Zufalle zufrieden.

Der Baron.

Der Zufall wäre in der That der artigste, der mir heute hätte begegnen können — (Nachdenkend.) Die Gräfin hat mir sie schon oft mit vieler Hizze gerühmt, und mir viel Gutes von ihnen gesagt. Ich erinnere mich ihrer Schildereien recht lebhaft. Sie sollten alle beide die Natur selbst, in ihrer Schönheit, und in ihrer liebenswürdigen Unschuld sein. Ja, ich besinne mich, daß sie mir nur noch kürzlich — erst gestern, glaube ich? — gesagt hat, daß eine Heirath mit einer von ihnen meiner Familie sehr vortheilhaft seyn würde. Ich habe immer dazu gelacht, weil ich ihr Lob für übertrieben gehalten habe — Indessen sollte es mir doch lieb sein, wenn ich sie bei dieser Gelegenheit sehen und sprechen könnte. Ich bin begierig, zu

wissen, ob sie ihr Gemälde erreichen werden. Wenn sie so schön und so einnehmend sind, als das Bild der Natur an diesem Orte, so findet sich hier viel Liebenswürdiges beisammen.

Johann.

Die Wahrheit aller dieser Dinge zu erforschen, wird gar keiner Schwierigkeit unterworfen sein. Ich lege hiermit alle meine Geschiklichkeit zu ihren Füssen, deren ich, ohne Ruhm zu melden, in dieser Art von Geschäften nicht wenig habe. Ich bin schon so klug gewesen, zu bemerken, daß hier in diesem Wäldchen einige Frauenzimmer spazzieren gehen. Ich will nicht schwören, aber ich sezze meinen Kopf darauf, daß es die beiden Fräulein sind.

Der Baron.

So laß uns sie aufsuchen. (Gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Ottilie. Henriette.

Henriette.

Die etwas zuvor kommt.) Was ist das! Zwei Mannspersonen in dieser Grotte! Sahst du sie nicht, Ottilie?

Ottilie.

Was fehlt dir, Henriette?

Henriette.

Den Augenblikk giengen zwei Mannspersonen aus dieser Grotte.

Ottilie.

Was träumst du nur wieder! Ich habe ja nicht das geringste gesehen, und ich denke doch, daß meine Augen nicht schlechter, als deine sein werden. Komm, wir wollen izt auf das Schloß sehen, ob der Papa aufgestanden sein wird.

Henriette.

Dazu haben wir immer noch Zeit genug. Izt wollen wir erst sehen, wer die beiden Mannspersonen gewesen sind.

Ottilie.

Hast du sie denn im Ernste gesehen? Mein Gott, ich wüste gar nicht, wo die bei so frühem Morgen hierher kommen sollten!

Henriette.

Sie mögen kommen, woher sie wollen, genug, sie sind da. Und das beste ist, daß wir ihnen nachgehen, und uns erkundigen, wer sie sind.

Ottilie.

Wie? Ihnen nachgehen wollten wir?

Henriette.

Wird das nun eine so sehr bedenkliche Sache sein?

Ottilie.

Ich dächte, wenn wir die Sache lieber so einrichteten, daß sie uns zuerst sähen, und sie uns also nachkämen.

Henriette.

Das ist alles einerlei.

Ottilie.

Wo sind sie hingegangen?

Henriette.

In diese Allee hier.

Ottilie.

Nun gut, so wollen wir in jene gehen, da werden sie uns vermuthlich begegnen.

Henriette.

Wenn sie uns begegnen, so wollen wir umkehren, und von ihrer Klugheit erwarten, ob sie uns nachkommen werden. Wir müssen aber geschwind gehen, sonst — Ach, da kommt Florine uns eben in den Weg.

Dritter Auftritt.

Florine. Ottilie. Henriette.

Florine.

Sie sind ja sehr eilfertig, gnädige Fräulein? Warten sie einen Augenblikk. Der Papa kommt gleich herunter, und wird den Thee im grünen trinken. Sie sollen dabei sein.

Ottilie.

(Zu Henrietten.) Hätte uns wol etwas ungelegneres kommen können!

Henriette.

Wir kommen gleich wieder, Florine. Der Papa hat die Gewohnheit nicht, so früh aus dem Schloße herunter zu kommen. Ottilie, komm! Es ist ja kaum sechs oder sieben.

Florine.

Das ist ja besonders. Wo wollen sie denn so eilfertig hin? Ihre Geschäfte, die izt in weiter nichts, als

als im Spazzirengehen bestehen, sind ja so dringend nicht?

Henriette.

(Heimlich.) Wollen wir es ihr sagen, Ottilie?

Ottilie.

Aber sie wird es dem Papa sagen.

Henriette.

Nun! So wollen wir ihr lieber nichts sagen. (zu Florinen.) Wir sind gewiß wieder da, ehe der Papa kommt. Wir wollen nur — nur — nur nach den jungen Nachtigallen sehen. Du weist es ja!

Vierter Auftritt.

Florine allein.

Nach den jungen Nachtigallen sehen? Sollte denn das eine so nothwendige und wichtige Sache sein? Eine Sache, die gar keinen Aufschub litte? — Bei alle dem weis ich von keinen jungen Nachtigallen etwas. Ich weis nicht, wie sie auf den Einfall kommen! Vermuthlich stekt etwas anderes darunter; denn wirklich sahen sie mir beide ganz verwirrt und unruhig aus, da ich kam. Ich will ihnen doch in der Stille nachschleichen, und sehen — Aber, wer ist der Mensch da?

Fünfter

Fünfter Auftritt

Johann. Florine.

Johann.

(Für sich.) Was Teufel! Sehe ich recht? – (Reibt sich die Augen.) Das Gesichtchen kommt mir bekannt für.

Florine.

(Für sich.) Mich deucht, den Menschen soll ich irgendwo einmal gesehen haben.

Johann.

(Für sich.) Je länger ich mir sie ansehe —

Florine.

(Für sich.) Ich kan fast nicht zweifeln —

Johann.

Sie ist es. Ich wette meinen Kopf.

Florine.

Er ist es. Mein Herze zittert für Boßheit.

Johann.

Florinchen.

Florine.

Johann.

Johann.

Vortrefliches Schicksal —

Florine.

Entsezliches Unglükk —

Johann.

Der Teufel! Ich mus dich umarmen.

Florine.

Fort!

Johann.

Nun! Bist du verheirathet? desto besser?

Florine.

Nichts von allem! Ich habe meine Gesinnungen geändert. Solche meineidige Herumschwärmer, wie du einer bist, sind meiner Umarmung nicht werth.

Johann.

(Tragisch.) Rührt mich ein Donner? — Ja! Es
ist geschehn um mich;
Der Strahl durchfährt mein Herz: ich sterbe sichtbarlich.

Florine.

Ich habe gefunden, daß deine ganze Freundschaft und dein ganzes Herz nicht den Henker taugt. Du bist ein Nichtswürdiger, ein Verräther, ein Ungetreuer.

Johann.

Laß uns großmüthig handeln, und das Vergangene mit einem tiefen Stillschweigen übergehen! Laß uns alles in die dunkelste Vergessenheit stürzen, und mit einem ewigen Moder bedekken! Es ist wahr, ich ward dir ungetreu, da wir noch bei der Gräfin mit einander in einem Hause waren. Ich verließ dich, um mich unter die Fahne einer kleinen allerliebsten Blondine zu begeben. Aber ich war ein Narr: ich liebte sie nicht. Ich that es bloß aus Stolz, ihr Ueberwinder zu sein; und da ich sie überwunden hatte, gab ich ihr wieder ihren Abschied. Solche kleine Streiche dienen dazu, die erste Liebe wieder in ein volles Feuer zu bringen; und in der That habe ich seitdem tausendmal an dich mit der grösten Sehnsucht zurükgedacht — Aber

mein allerliebstes Goldkind, sage mir doch, wie du hierher kommst? Dieser Zufall, und auch dieser, daß du binnen dem Jahre, da ich dich nicht gesehen habe, wenigstens um etliche Duzendmal schöner worden bist, hätten mich beinahe dahin gebracht, daß ich dich nicht mehr gekannt hätte. Zum Henker, die Luft mus hier eine gelindere Wirkung auf eine Frauenzimmerhaut, als anderwerts thun.

Florine.

Aber sage mir doch nur, was dich hierher getrieben hat?

Johann.

Mein gutes Glükk, ohne Zweifel. Ich bin nun Kammerdiener bei dem jungen Herrn Baron von Barnime. Heute früh giengen wir spazzieren, und verirrten uns zufälliger Weise in diese Grotte.

Florine.

Der junge Herr Baron ist also auch hier?

Johann.

Ohne Zweifel.

Florine.

Wo ist er denn?

Johann.

Er geht spazzieren — Da wir alle beide schöne Geister und wizzige Köpfe sind, so finden wir ein grosses Vergnügen in Betrachtung der Natur. Die hiesige Gegend wird uns vermuthlich Stoff zu einem sehr schönen Gedichte geben. Ich habe selbst schon allerhand Pläne in meinem Kopfe. (Er denkt nach.)

Florine.

(Bei Seite.) Nun werden mir Fräulein Henriettchens junge Nachtigallen bald sichtbar werden.

Johann.

Johann.

Aber laß uns alles andere bei Seite sezzen, und uns wieder zu unserer Aussöhnung schreiten! Laß uns unsere kleine Herzchen wieder vereinigen! Du siehst, wie viel Antheil die Liebe daran nimmt. Laß uns von ihr allein, von ihrer Heftigkeit, von ihrer ewigen Dauer sprechen!

Florine.

Ach, ich habe es seit deiner Untreue verschworen, weiter von der Liebe etwas zu hören, oder gar davon zu reden. Geh, suche dir deine kleine allerliebste Blondine wieder! — (Bei Seite.) Der Schelm hat doch noch immer so was Einnehmendes.

Johann.

Wie grausam bist du? Verschworen hast du es?

Florine.

Ja doch! Verschworen!

Johann.

Auch nicht mehr an die Liebe und an mich zu denken?

Florine.

Auch!

Johann.

Wie Henker nennt man den Schwur? Ich glaube, daß er der erste und der lezte in seiner Art ist. Genug, mein liebes Florinchen, da man billig die Schwüre halten mus, die man einmal gethan hat, so wollen wir bloß die Handlungen der Liebe vornehmen, ohne davon zu reden, oder an sie zu denken. (Er faßt ihre Hand.)

Florine.

(Bei Seite.) Ach, der Spizbube stiehlt mir das Herz von neuem. Aber ich mus mich halten. (Laut.)

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Weg von meiner Hand, Ungetreuer! Ich sage dir mit einem Worte, ich kann die Liebe weder im Gemälde noch in der Ausübung mehr leiden.

Johann.

Kind, du hast ein steinern Herz, wenn es wahr ist.

Florine.

Kanst du noch zweifeln?

Johann.

Dein kleiner Mund verbietet mirs: aber dein feuriges Auge, — deine gefällige Mine — deine lächelnde Wange — der zärtliche Ton deiner Worte — das Abgebrochene in deiner Stimme — die häufigen untermengten Seufzer — dein wallender Busen — dein ungeduldiges Zittern — die Röthe, die dich izt überläuft, und in dein Gesicht den ganzen Frühling drükkt — alles dieses überführt mich, daß ich zweifeln kann, und daß ich dein zärtliches Herzchen vielleicht wieder deinen Willen noch habe.

Florine.

Da irrest du dich sehr stark.

Johann.

Der Irrtum wird so gar groß nicht sein.

Florine.

Stille! Es ruft mich jemand.

Johann.

Ich höre nichts.

Florine.

Ja doch! Schon wieder! Adieu Spizbübchen!

Sechs-

Sechster Auftritt.

Johann, allein.

Ich wette, daß sie niemand geruft hat. Aber warum gieng sie? Vielleicht weil ich sie halten sollte? Ich Narr! warum hielt ich sie nicht? Konnte ich es nicht voraussehen, daß sie mir wenigstens dem Scheine nach ihre Wiedereroberung ein bischen schwer machen, und mich für meine Untreue mit einigem verstellten Kaltsinn bestrafen würde? — Das kleine Rabenaas hat mich wieder ganz eingenommen. Mich deucht fast, da ich sie liebe — Ich will ein Schelm sein, wenn ich sie hier vermuthet habe. Nun! die Liebe bedient sich oft besonderer Wege, ihre zerstreueten Unterthanen wieder zu versammeln — Aber hier kommt der Herr Baron. Ich mus ihm Plazz machen.

Siebender Auftritt.

Ottilie. Henriette. Der Baron.

Der Baron.

Eben hier ist es, wo ich schon gewesen bin.

Ottilie.

Und sie sind uns nicht gewahr worden, da wir gleich darauf auch hierher kamen?

Der Baron.

Ich verließ dennoch diese Grotte in der Absicht, sie zu suchen.

Henriette.

Unsere Absicht war der ihrigen nicht sehr unähnlich, da wir sie auch bald nach ihnen verließen. Wir wissen zwar noch nicht, wer sie sind, aber wir sehen es ihnen doch an, daß sie von Stande, und auch vermuthlich nicht allzuweit von hier wohnhaft sein müssen, da sie sich in einer Stunde bis zu uns haben verirren können.

Der Baron.

Meine Tante, die Gräfin von Orine —

Henriette.

Die Gräfin von Orine ist ihre Tante? Wir kennen sie sehr gut, und sind oft bei ihr gewesen. Aber sie sind doch kein Graf? Nein?

Der Baron.

Die Gräfin hatte einen Bruder, den Baron von Barnime, und ich bin dessen Sohn.

Ottilie.

Aber wir haben sie ja niemals bei der Gräfin gesehen. Sie sind also vermuthlich noch nicht lange bei ihr?

Der Baron.

Nein! Seit sehr kurzer Zeit.

Henriette.

Wie lange aber sind sie wol schon bei ihr?

Der Baron.

Gar nicht lange.

Henriette.

Ohngefehr aber?

Der Baron.

Ohngefehr —

Henriette.

Acht Tage?

Der Baron.

Zwei Monate.

Henriette.

Schon zwei Monate, und haben den Papa noch nicht besucht? Gewiß! Er würde sie mit vielem Vergnügen bei sich gesehen haben. Zwei Monate! das ist ja entsezlich! Und dennoch können sie so leichtfertig sein, und gar nicht lange sagen. Hat ihnen denn die Gräfin, ihre Tante, gar nichts von uns gesagt?

Der Baron.

Sie hat mir ein vollkommnes Gemälde von ihnen gemacht. Sie hat mir sie so genau geschildert, daß ich sie würde erkannt haben, wenn ich auch nicht gewust hätte, daß sie es wären.

Henriette.

So genau hat sie uns getroffen? Aber lassen sie uns die Züge doch hören, die sie angebracht hat. Wir haben Fehler genug. Es ist ein Unglükk, daß man nicht immer selbst im Stande ist, sie einzusehen, und sich darnach zu bessern. Vermuthlich aber wird sie ihnen dieselben nicht verschwiegen haben.

Der Baron.

Die Gräfin hat sich in ihrem Lobe niemals erschöpfen können.

Henriette.

In unserem Lobe? — Wir haben nicht viel Hofnung, von ihnen die Wahrheit unverstellt zu hören.

Der Baron.

Sie hat mir gesagt, daß sie liebenswürdig —

Ottilie.

Ach mein Gottt —!

Der Baron.

Daß sie schön wären, daß sie wegen ihrer vortreflichen Charaktere alle mögliche Hochachtung unseres Geschlechtes verdienten.

Ottilie.

Dieses alles hätte die Gräfin von uns gesagt? Ach, Herr Baron, warum wollen sie sich ein Vergnügen daraus machen, uns auf diese Art zu hintergehen? Reden sie von freiem Herzen, es wird uns nichts unerwartet sein. Gesezt, daß sie uns gelobt hat, so wird sie uns auch getadelt haben.

Der Baron.

Wie hätte ihr dieses möglich sein können?

Henriette.

Aber, wenn ich fragen darf, welche von uns hat sie denn am meisten gelobt? Mich oder Ottilien? Sagen sie es offenherzig: es wird keinen Zank unter uns anspinnen.

Der Baron.

Da sie billig urtheilt, so konnte sie keiner etwas entziehen, oder mehr beilegen. Und wie hätte sie doch unter ihnen einen Unterscheid finden können! Ich überzeuge mich nun selbst durch meine Augen, daß sie mir noch viel zu wenig gesagt hat.

Ottilie.

Sie vermuthen wol, daß sie uns einen Gefallen erzeigen, wenn sie uns Schmeicheleien vorsagen? Aber wir sind ihrer so wenig gewohnt, daß wir sie gar nicht erwarten. Wir glauben auch nicht, daß wir schön sind.

Der Baron.

Ach, wie Göttinnen so schön!

Henriette.

(Lachend.) Wie Göttinnen — Gewiß, wir haben uns darum noch nicht bekümmert.

Der Baron.

Ich kan es ihnen aber ohne die geringste Schmeichelei versichern.

Henriette.

Kurz, um keinen Streit anzufangen, so wollen wir es ihnen glauben. Vielleicht ist es wahr, daß wir so übel nicht gebildet sind. Aber es ist unser Gedanke nicht, einen allzugroßen Werth darinn zu sezzen. Der Papa hat uns mehr, als einmal gesagt, daß ein gutes Herz, ein richtiger Verstand immer tausendmal mehr gilt, als ein schönes Gesicht alleine.

Der Baron.

Der Papa hat vollkommen Recht. Sie selbst gefallen mir eben so sehr durch ihre liebenswürdige Unschuld, durch ihre Offenherzigkeit, und Aufrichtigkeit, als durch ihre Schönheit. Wenn die Schönheit auch nicht allemal eine Sache ist, worauf ein Frauenzimmer stolz thun kann, so ist sie doch so zu sagen eine zufällige Zierde, wodurch ihr Verstand einen größern Glanz erhält; und sie ist doppelt vorzüglich, wenn man sie bei Personen findet, die so wenig, als sie, ihre Einbildung damit beschäftigen. Es giebt ihnen eine Art von Tugend, daß sie diese Untersuchung andern überlassen, und sich selbst darum nicht bekümmern.

Henriette.

Nun! da wir ihnen doch einmal gefallen, wie sie sagen, so dächte ich, wenn sie diesen Morgen hier bei uns blieben, und den Papa bei dieser Gelegenheit besuchten?

Der Baron.

Allein —

Ottilie.

Mein Gott! Wir sehen sie ja gerne. Wird ihnen denn die Zeit bei uns lang?

Der Baron.

Ich kan sie nicht besser zubringen, als bei ihnen. Ich wünschte, daß ich mich niemals mehr von ihnen trennen dürfte, und immer das Glükk ihrer Gesellschaft genüssen könnte: so sehr gefallen sie mir. Aber den Papa so von ohngefehr zu besuchen, dieses würde eine Unhöflichkeit sein, die er mir gewiß nicht vergeben würde.

Ottilie.

Sie machen sich keine gute Vorstellung von ihm. Er ist weit über diese Kleinigkeiten hinaus.

Der Baron.

Ich habe mich indessen doch nicht bei ihm melden lassen.

Henriette.

Ich will sie melden, wenn ihnen an dieser Ceremonie etwas gelegen ist.

Ottilie.

Aber, weil es ihnen so gefällig ist, so wollen wir dem Papa noch nichts sagen — Er würde nur immer mit ihnen allein reden wollen.

Der Baron.

Ich will mich daher lieber Morgen bei ihm melden lassen, und die Gräfin zugleich mitbringen. Sie befand sich zwar gestern nicht allzuwol, aber ich hoffe, das ihre Unpäßlichkeit von keiner Dauer sein wird.

Hen=

Henriette.

Sie bleiben also bis zu Mittage noch bei uns?

Der Baron.

Mit allem Vergnügen. Ich befürchte nur, daß es der Papa am Ende erfahren möchte, daß ich hier bin.

Henriette.

Machen sie sich darüber gar keine Sorge. Wir wollen sie an einen Ort führen, wo er uns nicht sehen kann, und wo sonst Niemand hinkommt, als etwan wir und Florine unser Kammermädchen.

Ottilie.

Gesezt auch, das es der Papa erfahren sollte, daß wir mit ihnen gesprochen haben, so hat das gar nichts auf sich. Wir wollen ihnen da einen anderen Nahmen geben. Es kennt sie ja hier Niemand.

Der Baron.

Einen anderen Nahmen?

Henriette.

Mein Gott, ja! Wenn der Papa uns fragt, wer sie gewesen sind, so nennen wir jemand anders. Auf diese Art dürfen sie sich kein Gewissen machen, als ob sie die allgemeine Höflichkeit überschritten hätten. Die Schuld, die man ihnen ja noch geben könnte, fällt da auf einen andern, den wir alle nicht kennen.

Ottilie.

Was wollen sie aber für einen Nahmen haben?

Der Baron.

Wälen sie den, in welchen ich ihnen am angenehmsten vorkommen werde.

Henriette.

Ich sinne bereits — Der Graf von der Rose und Hiacinthe zum Exempel. Gefällt ihnen der?

Ottilie.

Gut! Dieser hat zugleich etwas angenehmes.

Achter Auftritt.

Florine. Ottilie. Henriette. Der Baron.

Florine.

Ich weis nicht, Herr Graf von der Rose und Hiacinthe, ob sie befehlen, daß der Herr Obriste den Herrn Baron von Barnime soll zu sehen bekommen?

Henriette.

Bei leibe nicht, Florine.

Florine.

Nun! So rathe ich ihnen, daß sie sich bald an einen etwas sicherern Ort begeben. Der Papa ist den Augenblikk da.

Henriette.

Kommen sie, Herr Baron. (Gehen ab.)

Florine.

Ich will sie in ihrem Vergnügen nicht stören, in der guten Hofnung, daß ich eben diese Wohlthat wieder von ihnen genüssen werde.

Neunter Auftritt.

Der Obriste. Florine.

Der Obriste.

Nu! Ist doch alles ganz leer? Wo sind die Mädchen, Florine.

Florine.

Vermuthlich gehen sie spazzieren.

Der Obriste.

Gut! Die Kinder werden sich Bewegung machen wollen, und sie thun recht wol daran. Die Bewegung ist die Seele von der Gesundheit, und erhält den Körper bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit. Mein Gott! Man würde mich lange vergessen haben, wenn ich mich nicht gleich von meinen jungen Jahren an dieses natürlichen Kunststükkes bedienet hätte! Aber, was hast du da für ein Papier?

Florine.

Es ist der Küchenzettel, gnädiger Herr Obrister.

Der Obriste.

Auf heute? — So gieb ihn her! – (Er ließt.) Die Suppe nach dem Londner Recepte — Gut! — Eine Rindszunge — Gut! — Gefüllte Hüner – Gut! — Torten – Für die Mädchen, gut! – Schneppen — Gut! – Ein Rehrükken! — Gut, das ist alles gut! Aber, Florine, sage dem Koche, daß er die Brühe über die Zunge ja nicht zu süsse mache, aber doch etwas, den Mädchen zu Liebe. Von Kapern soll er ohngefehr zwei Handvoll und auch einige Oliven darein thun. Diese sind das wesentlichste, und die beste Magenkur. In Brabant aß ich alle

Morgen eine Handvoll zum Thee, und mein Gott, seit der Zeit habe ich mich niemals mehr so gut befunden! Nun! dazumal war ich auch jung; da gieng es wol an. Sage dem Koche auch, daß er die Schneppen nicht zu sehr vertroknen lasse. Wie wirst du sagen, Florine.

Florine.

Alles wie sie mir befohlen haben.

Der Obriste.

Gut! Wenn dir die Mädchen begegnen, so schikke sie her. Die Bewegung mus auch nicht gar zu stark sein.

Zehnter Auftritt.

Der Obriste allein.

Nun will ich doch sehen, was der Brief in sich enthält, den mir der Bediente hier übergeben hat — (Er erbricht einen Brief, und ließt:) „Ich habe mir „immer das gröste Vergnügen daraus gemacht, in „ihrem Umgange einen angenehmen Zeitvertreib zu „suchen. „ — Nun! das sind Komplimente — „Besonders haben mich, sie dürfen nicht eifersüchtig werden, ihre Fräulein Töchter so sehr entzükkt —„ Sie sind endlich noch gut genug! — „daß es mir allemal „schwer gefallen ist, mich von ihnen zu trennen —„ Zu was so viel Lobeserhebungen? – (Er ließt das übrige für sich, und da er den Brief lächelnd zuschlüßt.) Hm! Ja, ja! — Ihre Gehorsame Dienerin! — Es ist wol wahr, das Mädchen wächst heran. Ottilien würde

würde ein Mann so übel nicht stehen. Es ist auch wol endlich Zeit, daß ich auf ihre Versorgung denke. Ich finde, daß die vorgeschlagene Partie für sie sehr anständig und vortheilhaft sein kann. Ich bin immer geneigt, dem Urteile meiner Freunde eben so sehr, als meinem eigenen zu trauen. Sie kennt ihn schon lange und ich noch gar nicht! — Je nun! Wenn die Kinder einander gefallen; wenn sie sich gut sein können: ich bin es zufrieden. Ich wills ihr doch sagen. Sie werden alle beide gewiß auf mein Zimmer gegangen sein, mich abzuhöhlen.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obriste allein.

Was Teufel! die Mädchen sind noch nicht da? Ich weis gar nicht, was ich mir heute von den Kindern denken soll! Schon über eine Stunde hat sie kein Mensch gesehen. Ich suche sie auf dem Schloße; ich ruffe ihnen hier unten allenthalben; Niemand hört mich; kein Blatt rührt sich. Sollten sie wol gar ein Unglükk gehabt, oder sich so weit entfernt haben, daß sie sich nicht bald wieder zurükk finden können? — Ich will doch einige Bedienten ruffen, daß sie sie aufsuchen — Ach, da kommen sie ja mir eben entgegen.

Zwei-

Zweiter Auftritt.

Ottilie. Henriette. Der Obriste.

Der Obriste.

Sagt mir, ihr Kinder, wo ihr herumlauft? Ich habe euch auf dem Schloße, hier, in dem Garten, und allenthalben gesucht, ohne euch zu finden. Wie ihr roth ausseht! Wo seid ihr gewesen?

Ottilie.

Vergeben sie, gnädiger Papa. Wir waren nur in dem kleinen Gehölze. Es ist so angenehm da.

Henriette.

Wir glaubten nicht, daß sie heute so früh würden herunter kommen.

Der Obriste.

Es ist bei alledem aber schon über acht Uhr?

Henriette.

Die Nachtigall schlug gar zu schön. Ach, die angenehme Nachtigall.

Der Obriste.

Nun! das ist gut! Ich dachte etwan, ihr hättet ein Unglükk gehabt. Es ist wahr, die Gegend ist da recht angenehm.

Henriette.

So schön, als man sie nur verlangen kann. Wir haben den ganzen Morgen da zugebracht.

Der Obriste.

Was machtet ihr denn aber?

Henriette.

Was wir machten? — Nichts, liebster Papa. Wir suchten Veilchen.

Der Obriste.

Veilchen? Izzo? Es ist ja schon hoch am Frülinge?

Henriette.

Freilich wol, und — Wir haben auch keine gefunden.

Ottilie.

Ja doch! Eine einzige aber nur, in dem dikken Gebüsche. Ich habe sie verlohren, da sie uns ruften. Wir sind so eilfertig gewesen. Indessen, wenn sie befehlen, so wollen wir mehrere suchen.

Der Obriste.

Nein! Bleibt da! Ich bin vergnügt, daß ich euch wiederhabe. Es ist etwas vorgefallen, davon ich euch benachrichtigen mus: denn ihr könnet doch noch nichts davon wissen.

Henriette.

Wir wissen nicht das geringste. (zu Ottil.) Sollten wir wol verrathen sein?

Der Obriste.

Ich werde nach Tische Besuch bekommen. Eine gute Freundin von mir hat sich durch einen Brief bei mir melden lassen. Ich und ihr seliger Mann haben in Ungarn zusammen wieder die Türken gefochten. Ich war bei einem hizzigen Zweikampfe sein Sekundante. Mein Gott, wenn ich an die Zeiten zurükkdenke, so fange ich allemal gleichsam auf das neue wieder an zu leben. Wie viel Ohme wurden da nicht von dem edlen Tokkeier verschwendet! Aber die Zeiten sind vorbei! — Die Dame hat mir geschrieben, daß sie ihren Vetter mitbringen wird, der ihr Erbe ist. Er macht euch zugleich sein Kompliment, und

küßt

küßt euch die Hände. Wie ich höre, so ist er jung, wolgewachsen und soll sehr gut aussehen.

Henriette.

(Bei Seite.) Das Gemälde von seiner Person ist vollkommen. (Laut.) Aber hat er auch Verstand?

Der Obriste.

Verstand? — Machst du mich mit dieser Frage doch recht verwirrt! Ich glaube, daß wenig Väter sein werden, denen sie vorgelegt wird. Ich denke es, Henriette. Ueberhaupt melde ich euch diese Visite nur deswegen, damit ihr euch in eurem Anzuge darnach richten könnet — Ottilie, laß dich noch einmal frisiren, damit du ordentlich bist. Es ist auf dich angesehen.

Ottilie.

(Bei Seite.) Was höre ich? — Auf mich?

Der Obriste.

Wie?

Ottilie.

Ich werde mich frisiren lassen.

Der Obriste.

Aber ich weis nicht, ihr seht mir heute alle beide so nächläßig, so verstört aus? Fehlt euch etwas?

Henriette.

Mir nicht das geringste.

Der Obriste.

Aber dir, Ottilie?

Ottilie.

Ja, ich empfinde einige kleine Kopfschmerzen, ich schreibe sie aber der großen Sonnenhizze zu: es ist so warm heute.

Der Obriste.

Nun, sie werden sich schon wieder verlieren. Aber sage mir doch — hättest du wol Lust zu heirathen, Ottilie?

Ottilie.

Zu heirathen? — Ich? — Ich weis nicht — Ach, gnädiger Papa, je länger ich hier bin, je mehr vergrößern sich meine Schmerzen. Erlauben sie mir nur, daß ich mich einige Minuten auf mein Zimmer begeben darf. Da wird es vielleicht besser — Da — Ich weis nicht, es wird mir ganz schwarz für den Augen — Mein Gott! immer schwärzer —

Der Obriste.

Das macht die Sonnenhizze! Da sehet ihrs, ihr Kinder, was ihr davon habt, wenn ihr so gar sehr herumlauft! Ich will nur gehen, und einige Tropfen von der Universalmedicin hohlen: das wird bald helfen.

Henriette.

Ich will sie hohlen, Papa.

Der Obriste.

Nein! Bleib du bei Ottilien. Ich weis es am Besten, wo ich sie bald finden soll.

Dritter Auftritt.

Ottilie. Henriette.

Henriette.

Der Graf von der Rose und Hiacinthe wird sehr erschrekken, wenn er sehen wird, daß du dich übel befindest?

Ottilie.

Ach, ich befinde mich nicht übel.

Henriette.

Aber du hast doch Kopfschmerzen?

Ottilie.

In der That, nicht die geringsten.

Henriette.

Wie? Keine Kopfschmerzen?

Ottilie.

Ich sage dirs ja!

Henriette.

Aber —

Ottilie.

Aber sahst du es denn nicht, daß ich mich nur so stellte um dem Papa auf seine Frage nicht antworten zu dürfen?

Henriette.

Gewiß, du spielst deine Rolle natürlich!

Ottilie.

Ich bin was Rechts darüber erschrokken.

Henriette.

Ueber die Frage, ob du Lust zum Heirathen hättest?

Ottilie.

Sie war mir ein Stich in die Sele.

Henriette.

Das lasse ich gelten! — Aber wenn du auch Ja sagtest, so betraf ja dieses Ja noch nicht die Wahl einer Person.

Ottilie.

Diese würde ihm gewiß bald nachgefolgt sein; und aufs allerwenigste wäre ich darüber in Verzweifelung gerathen.

Hen-

Henriette.

In Verzweifelung? Das ist in der That keine Kleinigkeit!

Ottilie.

Freilich!

Henriette.

Aber darf ich bitten, warum?

Ottilie.

Warum? — Ich weis es nicht.

Henriette.

Das ist noch artiger! Verzweifeln, und nicht wissen, warum? Verzweifelt man denn so umsonst und um nichts?

Ottilie.

Wenn du schweigen könntest, Henriette — ?

Henriette.

Scheine ich dir heute das erstemal geschwäzzig?

Ottilie.

Nein! — Aber — darf ich dir ein Geheimnis anvertrauen?

Henriette.

Und worinn besteht es?

Ottilie.

Seitdem wir mit dem Baron von Barnime gesprochen haben, seit dem sind mir alle andere Mannspersonen verdrüßlich.

Henriette.

Nun?

Ottilie.

Auch die, die ich noch niemals gesehen habe, alle, alle!

Henriette.

Die Krankheit ist sonderbar! Aber das Geheimnis ist — ?

Ottilie.

Du hast es ja gehört.

Henriette.

Du hast besondere Einfälle. Ich warte noch darauf.

Ottilie.

Das war es aber.

Henriette.

Ach, da bedauere ich, daß ich dir keines von gleicher Wichtigkeit vertrauen kann. Aber warte, ich habe doch Eines. Kannst du verschwiegen sein?

Ottilie.

Nun? — (Bei Seite.) O Himmel! Sie ist gewiß meine Nebenbulerin? (Laut.) Worinn besteht es, Henriette? — (Bei Seite.) Ich werde recht unruhig!

Henriette.

Daß ich den Baron von Barnime recht artig finde; und —

Ottilie.

Und —

Henriette.

Und daß ich ihm seine Verdienste nicht absprechen will: aber daß ich nicht Willens bin, seinetwegen die ganze übrige männliche Welt zu hassen.

Ottilie.

Ach, du sprichst, wie es mein Herze wünscht. Also liebst du ihn gar nicht, Henriette?

Henriette.

Nicht im geringsten! — Aber wie es scheint, so macht dich mein Geheimnis vergnügt?

Ottilie.

Gewiß, Henriette.

Henriette.

Gefällt dir der Baron?

Ottilie.

Vielleicht!

Henriette.

Du liebst ihn also?

Ottilie.

Wie? Ich sehe nicht, daß dieses eine Folge ist.

Henriette.

Ein Mensch, der das Glükk hat, daß er mir unter allen Mannspersonen in der Welt allein nicht verdrüßlich ist, der mir gefällt, und von dem ich vielleicht wünsche, daß er mir nur allein gefallen soll: soll ich den keinen glükklichen Liebhaber nennen?

Ottilie.

Kann man ihn nicht auch einen glükklichen Freund nennen?

Henriette.

Diese Ausflucht ist fast eben so wol ausgedacht, wie die Ohnmacht. Aber warum willst du mir eine Sache verbergen, die im Grunde nichts auf sich hat? Ist denn das ein so großes Verbrechen, eine Mannsperson zu lieben? Ich warte nur auf die Nachmittagsvisite, um vielleicht Gelegenheit zu einem gleichen Geständnisse zu haben.

Ottilie.

Mich deucht, ich bin izt verdrüßlich, Henriette.

Henriette.

Vielleicht darum, weil du nicht weist, ob der Herr Baron —

Ottilie.

Warte! Mich deucht, er kommt? — Nein! — Nun?

Henriette.

Mit einem Worte, du bist verdrüßlich, weil du nicht weist, ob du auch wieder geliebt wirst.

Ottilie.

Weis ich denn, ob ich ihn liebe? Woher kann ich das wissen, ob die Neigung zu ihm Freundschaft oder Liebe ist?

Henriette.

Ich denke, daß wir das fühlen. Die Empfindungen der Freundschaft, und die Empfindungen der Liebe müssen doch eben so sehr unterschieden sein, als ihre Nahmen. Zu meinem Herzen habe ich das Zutrauen, daß es mich in keiner so seltsamen Ungewißheit lassen wird.

Ottilie.

Er küßte mir wol die Hand, da wir aus einander giengen. Er schien eben so unruhig, wie ich zu sein. Merktest du nicht, Henriette, daß er unruhig war?

Henriette.

Ich habe darauf nicht Achtung gegeben: aber es ist sehr wahrscheinlich, weil er vergessen hat, mir die Hand auch zu küssen.

Ottilie.

Vielleicht hat er dieses mit Fleiß vergessen?

Henriette.

Ich will es lieber seiner Verwirrung zuschreiben. Wenn er es auch nicht aus Neigung gethan hätte, so hätte er es doch vielleicht aus Höflichkeit thun sollen.

Ottilie.

Er hat sich selbst vergessen? das ist am besten. Aber komm! ich muß mich schon frisiren lassen.

Henriette.

O, ich lasse mich auch frisiren.

Vierter Auftritt.

Johann allein.

(Er betritt die Scene nachdenkend.) Zum Henker, diese Ode macht mir viel Kopfbrechens. Wir wizzigen Köpfe sind geplagte Leute. Es ist gar kein Wunder, wenn die Nägel von unsern Fingern oft so schnell, wie ein Luftgesichte, verschwinden, oder eine Ellenlange Feder in der Geschwindigkeit bis zu der schimpflichen Kürze eines Daumens zusammenschrumpft. Es ist eine Lust anzusehen, wie die Gedanken aus der Feder in unsern Mund, und aus dem Munde in das Gehirne zur Verdauung so schnell übergehen, und eben so schnell wieder auf das Papier hernieder sinken. Wenn ich zu Hause auf unserm Studierzimmer wäre, und eine Feder in der Hand hätte, so wollte ich mein Meisterstükk von einer Ode lange geendiget haben. Aber so — Doch da kommt der Herr Baron, eben zu rechter Zeit, da mein lezter Nagel in Gefahr war abgebissen zu werden. Was Teufel! Er lauft wieder einen Baum? — Entweder er macht Verse, oder er ist verliebt.

Fünfter Auftritt.

Der Baron. Johann.

Der Baron.

(In Gedanken.) Kein Dichter hat mir jemals ein vollkommneres Gemälde von einem Mädchen gezeichnet, als ich hier wirklich die Originale finde. Ottilie und Henriette sind beide schön — beide liebenswürdig — beide wie die Natur unschuldig — beide so vernünftig, als man verlangen kann.

Johann.

(Für sich leise.) Alles auser die Mode.

Der Baron.

Ich weis es gewiß, die Gräfin wird sich auserordentlich über meinen Entschluß freuen. Aber welche soll ich wälen?—

Johann.

(Leise.) Henriettchen ohne Wiederrede.

Der Baron.

— Die Wahl ist schwer. Und wenn ich gewählt habe, werde ich glükklich sein? — Ottilie — Henriette — Ottilie — Sie sind beide vollkommen. Ich liebe sie beide.

Johann.

(Leise.) Zum Henker, wenn das angeht, so habe ich Florinen nicht sicher.

Der Baron.

Indessen, es scheint mir in der That, daß mein Herz mehr für Ottilien —

Johann.

(Leise.) Ich zittere.

Der Baron.

Für Henrietten —

Johann.

(Leise.) Schön!

Der Baron.

Nein! Für Ottilien mehr Neigung empfindet.

Johann.

(Leise.) Ich darf nichts sagen, aber ich bleibe doch bei Henriettchen.

Der Baron.

Aber liebe ich, da ich noch wähle? — Habe ich Ottilien sehen und dennoch wählen können?

Sechster Auftritt.

Johann allein.

Er geht? Es ist eine alte Wahrheit, die Liebe machet blind. Nun gut! Ich will zu meiner Ode zurükkehren. Wie weit war ich? — Ja! — „Grau„same Schöne! Ja! dein Mund haucht Todesworte, „und reißt mein ganzes Glükk dahin, wie Ströme „wütend Bäume ziehn, so reißt er izt mein Glükk „dahin, und stößt mich stolz bis zu der Höllenpforte.„ Nun, bis zu der Pforte mag schon noch hingehen. Besser dürfte es allso klingen — Aber wie? der Herr Baron kommt schon wieder zurükk?

Siebender Auftritt.

Der Baron. Johann.

Der Baron.

Es ist gut, daß du hier bist, Johann.

Johann.

Ich habe schon lange dafür gesorgt, und wenn sie mich nicht eher gesehen haben, so ist es mein Fehler nicht. Ich bin hier und auch vorher die längste Zeit hinter der Grotte auf- und abgegangen, und habe zum Zeitvertreibe Verse gemacht. Ich beschloß eine gewisse Ode, davon ich —

Der Baron.

Mich deucht doch, ich habe dir tausendmal gesagt, daß du keine Verse machen sollst. Sie sind immer elend. Solche Narrenspossen bringe dir aus dem Kopfe.

Johann.

Aber die ganze Natur, Apollo und alle Musen horchen wie die Narren, wenn ich es kühn wage, und mit verwegenen Griffen ein heiliges Lied spiele. Dieses bezeigt meine erste Strophe.

Der Baron.

(Bei Seite.) Seine Einfälle mögen poßierlich genug sein!

Johann.

Hören sie eine der schönsten Stellen: „Grausame „Schöne! Ja! dein Mund haucht Todesworte, und „reißt — und reißt mein Glükk — mein ganzes Glükk „dahin. Wie Ströme reißend —

Der

Der Baron.

Herr Johann, entweder ein Strohm von Wein, oder ein Strohm von Narrheit hat ihnen das Gehirne zerrissen. Ihr Mund haucht Unsinn.

Johann.

Ei, zum Henker: Keines von Beiden. Meine Berauschung rührt von einem Zuge aus der Hippokrene.

Der Baron.

Quäle mich nicht mit deinen Possen.

Johann.

So wollen wir denn lieber ein paar Worte von denen Fräulein von Belline sprechen. Dieses Kapitel wird ihnen angenehmer sein.

Der Baron.

Ich bin bekümmert, wo sie sein mögen.

Johann.

Sie lassen sich frisiren, um ihnen desto besser zu gefallen.

Der Baron.

Wie? Um mir desto besser zu gefallen? Sagten sie dieses?

Johann.

Gesagt haben sie es nicht. Es ist nur so meine Vermuthung. Man kann sich nicht genug vorstellen, was ein Mädchen für Einfälle hat, wenn es darauf ankommt, geliebt zu werden, oder einer Mannsperson zu gefallen. Darauf können wir stolz thun, wir Herren Mannsleute. Wir werden verehrt — angebetet — ohne unser Wissen geliebt. Unsertwegen ist man in seinem Anpuzz bis zur Ausschweifung eigensinnig; nichts scheinet anziehend genug, nichts schön genug; Unsertwegen braucht man zwei Stunden, um

die Farbe eines Bandes zu wälen; und nur unsertwegen übt man sich täglich eben so lange vor dem Spiegel in gefälligen und verbuhlten Minen. Ich will nichts sagen, gnädiger Herr; aber ich verstehe entweder gar nichts, ich bin ein dummer Teufel, oder Fräulein Henriettchen hat sich bis zur Ausschweifung in sie verliebt. (Bei Seite.) Ich möchte ihn doch gerne auf eine andere Wahl bringen.

Der Baron.

Fräulein Henriettchen, sagst du? Ist dieses gewiß?

Johann.

So gewiß, als die stärkste Vermuthung. Die Sache ist gar nicht wiedersprechend. Das Fräulein sieht gut aus, sie ist munter, lebhaft —

Der Baron.

Ist dieses Ottilie nicht auch?

Johann.

Sie ist es freilich wol auch: aber im Vertrauen gesagt, es scheint nicht, daß sie sie liebt; sie ist sehr gleichgültig.

Der Baron.

(Bei Seite.) Was höre ich! — (Laut.) Wer hat dir dieses gesagt?

Johann.

Zum Henker, gesagt hat mir es eigentlich Niemand. Aber die Wahrheit zu gestehen, die Vermuthung streitet —

Der Baron.

Ich glaube, der Schurke hat einen Gefallen —

Johann.

Ei, bei leibe nicht, gnädiger Herr. Ihr Wohl und auch mein Wohl liegt mir beides so sehr am Herzen, daß ich —

Der Baron.

Daß du darüber zum Narren wirst. Die Vermuthung streitet dafür.

Johann.

(Bei Seite.) Eine artige Belohnung für meine Gutwilligkeit. Ich werde wohl thun, und gar nichts mehr sagen.

Der Baron.

Kennst du Florinen?

Johann.

(Als ein Stuzzer.) Mich deucht, ja!

Der Baron.

Wie?

Johann.

Sie sind doch noch der Herr Graf von der Rose und Hiacinthe?

Der Baron.

Ohne Zweifel!

Johann.

(Bei Seite.) Ich habe auch schon hin und her auf eine Standeserhöhung gesonnen — (Laut.) Wenn der Herr Graf von der Rose und Hiacinthe in seiner Liebe so glükklich ist, wie sein Oberhaushofmeister und Kammerherr, so sind beider Wünsche erfüllt.

Der Baron.

Wie sein Oberhaushofmeister und Kammerherr?

Johann.

Ja! — (Bei Seite.) Ich vermuthe die Sache wird gehen.

Der Baron.

Diese Person ist mir unbekannt.

Johann.

Nicht so unbekannt, als sie wol denken.

Der Baron.

(Bei Seite.) Der Kerl wird närrisch. (Laut.) Und wer ist diese wichtige Person?

Johann.

Werden sie sie in ihren Ehren und Würden bestätigen?

Der Baron.

Vielleicht!

Johann.

Hier steht sie. Belieben sie nur ohnbeschwert —

Der Baron.

Ich sehe doch Niemand.

Johann.

Das kann ich mir kaum vorstellen. Sollten sie mich im Ernste nicht sehen?

Der Baron.

Herr Narr! Ich werde die Ehre haben, sie zum Teufel zu jagen.

Johann.

(Bei Seite.) Auf diesen Titel kan ich ohnmöglich wandern Der Spaß wäre zu ernsthaft. (Laut.) Haben sie doch Mitleiden, gnädiger Herr, da sie bis zu dem Range eines Grafens sind erhöhet worden, so glaubte ich, daß ihr Kammerdiener wol auch so eine kleine Wohlthat würde genüssen können. Ein Oberhaushofmeister und Kammerherr ist ja ein so gar grosses Thier nicht. Wenn sie ein Fürst worden wären, so hätte ich mich ohne Umstände zum Edelmanne gemacht. Herr von Johann — (Er nimmt Tabak.) Herr von Johann würde deucht mich sehr reizend klingen.

gen. Aber wieder auf Florinen zu kommen: es schien, als ob sie mit einigem Eifer nach ihr fragten?

Der Baron.

Es wird dir leicht sein, von ihr zu erfahren, wie die Fräulein gegen mich gesinnt sind.

Johann.

Nichts leichter, wenn sie es selbst weis. Hier kommt sie.

Der Baron.

Ich erwarte dich in jener Allee.

Achter Auftritt.

Florine. Johann.

Johann.

(Für sich.) Nun mus ich meinen Sieg auf eine gute Art zu verfolgen suchen.

Florine.

(Für sich.) Der Spizbube bekümmert sich wenig um mich. Ich will ihm auch gar nicht wieder gut werden. (Laut.) Ist der Herr Baron nicht hier?

Johann.

Meine Tochter, wenn sie von ihm reden, so sagen sie Graf. Mein Oberhaushofmeisteramt und mein Kammerherrndienst hängt davon ab. Der Graf ist nicht hier. Er ist mit einer Sache von der äusersten Wichtigkeit beschäftiget.

Florine.

Mit einer Sache von der äusersten Wichtigkeit?

Johann.

Ja es ist eine gewisse Sache —

Florine.

Also kommt der Herr Baron hierher, seine Angelegenheiten bei uns zu überlegen?

Johann.

Es kan wol sein, daß er hier erst die Gelegenheit dazu gefunden hat.

Florine.

Gefallen ihm unsere Fräulein?

Johann.

Gefällt er ihnen?

Florine.

Liebt er vielleicht eine?

Johann.

Welche liebt ihn?

Beide zusammen.

Etwan Fräulein Henriettchen?

Florine.

Oder Fräulein Ottilien?

Johann.

Mich deucht, ja! Aber wird er wieder geliebt?

Florine.

Mich deucht, ja!

Johann.

Und wird Johann auch wieder geliebt?

Florine.

Mich deucht, nein!

Johann.

Grausame Schöne! Ja! dein Mund haucht Todesworte,

Und

Und reißt — und reißt mein Glükk, mein ganzes
Glükk dahin;
Wie Ströhme reißend Bäume ziehn,
So reißt dein Mund mein Glükk dahin,
Und stößt mich stolz bis zu der Höllenpforte.
So sterb ich dann; dein Auge sieht es an. —
Allein, wie kommts, daß ich nicht sterben kann?
Ists Hofnung, oder ists des harten Schiksaals
Wille,
Daß ich mit Klagen erst die schwüle Luft erfülle?
Daß ich, gleich Eulen, soll zur Nachtszeit seufzen
gehn,
Und dich, Florinchen, nicht mehr sehn?

Florine.

(Für sich.) Diese Verse brechen mir das Herz. Es möchte einen Stein erbarmen, so rührend sind sie.

Johann.

Ists möglich, Grausame, daß meine Pein dir
nicht
Das kleine Herz in Stükke bricht?

Florine.

Nun! diesesmal will ich dir deine Untreue noch vergeben, kleiner Schmeichler: aber zittere für die Zukunft — Ach, ich sehe Fräulein Ottilien. Komm, wir wollen uns verbergen.

Neunter Auftritt.

Ottilie. Henriette. Florine.

Henriette.

Warte! Wir haben dich gesucht. Du sollst uns frisiren.

Florine.

Frisiren?

Ottil. und Henr. zusammen.

Ja, ja, frisiren!

Henriette.

Wir gehen ja so nachläßig, als möglich.

Florine.

Das dächte ich eben nicht?

Ottilie.

Ja doch! Wir sehen ganz verwirrt aus. Aber — Nun! Eine halbe Stunde können wir schon noch warten. Sage uns doch, Florine, wo der Baron von Barnime ist? Hast du ihn nicht gesehen?

Florine.

Den Baron von Barnime? — (Für sich.) Ich mus doch ein bischen sehen, was ihre Gedanken sind — (Laut.) Sie fragen nach ihm? Er ist lange fort!

Ottilie.

Fort? — (Für sich.) O Himmel! Sollte es möglich sein?

Henriette.

Fort? Ganz fort, sagst du?

Florine.

Ja doch! Ganz und gar fort. Aber wie ich sehe, so werden sie roth. Sie erschrekken ja recht?

Hen-

Henriette.

Ich? – Ich erschrekke nicht.

Ottilie.

Und ich, ich auch nicht — Aber der Baron hat uns doch gesagt, daß er noch einige Stunden hier warten will. Es ist noch gar nicht lange, daß wir ihn gesprochen haben — (Für sich.) Ich bin des Todes, wenn es wahr ist.

Florine.

Das kann wol sein: aber er ist fort.

Ottilie.

(Für sich.) Ohne Abschied! Ich kann mir es gar nicht vorstellen.

Florine.

Ich glaube doch, daß ihnen eben so viel an seiner Gegenwart nicht gelegen sein wird?

Ottilie.

Uns nichts daran gelegen — (Für sich.) Wie sie einen martern kan!

Florine.

Nein! Es wäre denn, daß er ihnen gefallen hätte, und daß sie ihm gut wären? Ich kann mir es aber nicht einbilden; denn wie mich deucht, so sah er eben so sonderlich gut nicht aus.

Ottilie.

Wie? Er hätte nicht gut ausgesehen? —(Für sich.) Die garstige Verläumderin!

Henriette.

Florine, er sah so gut aus, als man mit gutem Gewissen von einer Mannsperson verlangen kann.

Florine.

Fräulein Ottilie, sie sind für die Sache des Herrn Barons so eifrig, daß ich nicht irren werde, wenn ich diesen Eifer mehr einer heftigen Liebe, als etwas anderem zuschreibe.

Ottilie.

Ich? — Ich sollte ihn lieben, meinest du?

Florine.

Ja, und recht von ganzem Herzen, wenn sie es nicht übel nehmen wollen. Ich finde alle Merkmale an ihnen.

Ottilie.

Alle Merkmale?

Florine.

Ja! — Sie erschrekken, da ich ihnen sage, daß er fort ist. Sie werden roth. Sie wiedersprechen mir, da ich vermuthe, daß ihnen an seiner Gegenwart nichts gelegen sein wird; sie nehmen sich seiner äuserlichen Gestalt an, sind dieses nicht lauter Merkmale ihrer Liebe?

Ottilie.

(Für sich.) Ich habe mich verrathen — (Laut.) Deine Gedanken betrügen dich, Florine. Man kann ja wol —

Henriette.

Mein Gott! Was das für Umstände sind. Gestehe es doch nur. Ich werde recht ungeduldig über dich.

Ottilie.

Aber mein Gott, Henriette —

Henriette.

Aber mein Gott, Ottilie — Warum wollen wir noch länger gegen sie ein Geheimnis daraus machen —

Flo-

Florine, wenn du gegen den Papa verschwiegen sein willst, so kann ich dir schon sagen, daß sie ihn liebt.

Florine.

Nun, weil sie so aufrichtig sind, so will ich ihnen auch zur Dankbarkeit sagen, daß der geliebte Herr Baron von Barnime noch da ist.

Ottilie.

Ach, er wäre noch da? — (Für sich.) Gewiß, mein Herz sagte es mir.

Henriette.

Im rechten Ernste Florine.

Florine.

Ja doch, im völligen Ernste! Erst hatte ich Mühe, sie zu überreden, daß er fort wäre, und nun, daß er noch da ist.

Ottilie.

Du hast dich also dieser List bloß bedient, um uns auszuforschen? — Uns so zu ängstigen! Das hättest du nicht thun sollen!

Henriette.

Aber weist du auch, Florine, daß zu Mittage noch ein junger Herr zum Besuch zu uns kommt?

Florine.

Ich weis nichts, aber wie es scheint, so wird er ihnen nicht unangenehm sein? — Seht doch! Ich wuste gar nicht, wo bei ihnen die Gleichgültigkeit gegen den Herrn Baron von Barnime herkäme!

Henriette.

Es läßt sich davon nicht viel sagen. Man mus verschwiegen sein.

Ottilie.

Aber sage uns doch, Florine, wie wir uns hierbei zu verhalten haben. Wir sind ja so unerfahren —

Florine.

Gleichsam, als ob ich mehr Erfahrung hätte! Sie beehren mich mit allzuviel Einsicht. Die guten Kammermädchen müssen doch immer viel leiden! — Fragen sie nur ihr Herz, oder den, der hier kommt!

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Ottilie. Henriette.

Henriette.

Kommen sie, kommen sie, liebster Herr Baron! Wir haben uns was Rechts um sie geängstiget! Wir dachten, sie wären fort?

Ottilie.

Beinahe hätte ich es selbst geglaubt.

Der Baron.

Mit gutem Gewissen haben sie mir ohnmöglich so viel Unrecht thun können, gnädige Fräulein! Hätte ich diesen mir so glükklichen Ort verlassen sollen, ohne mir vorhero eines von ihren Herzen zu versichern?

Ottilie.

(Bestürzt.) Wie verstehen sie das? Sie wollen damit gewiß so viel sagen, daß sie Henriettens Herz zu besizzen wünschen, und daß sie sie lieben? Sie betrügen mich nicht; ich sehe ihre Absichten recht deutlich.

Henriette.

Mein Gott, verstelle dich doch nicht so! Du liebst ihn, folglich ist es billig, daß er dich wieder liebt.

Ich

Ich werde meine Rechnung zu Mittage schon finden — Hören sie nur, Herr Baron, sie wollen sich eines von unsern Herzen versichern, und haben uns doch noch nicht gesagt, welches sie haben wollen. Ich will ihnen meines freiwillig übergeben, aber nicht anders, als mit dem Bedinge, daß sie damit nur freundschaftlich umgehen. Und ich schenke ihnen auch zum Voraus Ottiliens Ihres; aber nicht anders, als daß sie es recht von Herzen lieben! — Ich kann wol daran nicht zweifeln, denn der Handkuß in der andern Grotte —!

Der Baron.

Wie viel Dank bin ich ihnen schuldig, liebste Henriette! Aber wie beschämen sie mich zu gleicher Zeit! In eben dem Augenblikke, da sie mir ein unschäzbares Geschenk machen, entziehen sie mir ein Herz, welches ich doch nicht weniger liebenswürdig finde.

Henriette.

O machen sie keine Komplimente. Ich weis schon wie ich diese Worte zu erklären habe.

Der Baron.

Sie befreien mich von einer Unruhe, aus der ich mich so leicht ohne sie nicht würde haben finden können — (zu Ottil.) Habe ich nicht tausend Ursachen, liebste Ottilie, mit Fräulein Henriettchens Geschenke zufrieden zu sein; und darf ich mir schmeicheln, daß sie es auch sind?

Ottilie.

Dieses wird vielleicht nicht auf meinem Willen beruhen.

Der Baron.

Wie? Wenn ich ihnen also sagte, daß ich sie stärker nicht lieben könnte, als ich sie liebe; daß mich

der Besizz ihres Herzens bis in den Himmel erheben —

Henriette.

O, reden sie natürlicher, Herr Baron! — Bis in den Himmel! — Was wollen sie da? Bleiben sie mit ihren Gedanken hübsch auf der Erde, wo wir sind. Sie werden sich darum nicht schlechter erklären. Sagen sie ihr frei, wenn sie sie lieben, daß sie sie lieben. Ich vergebe ihnen gerne ihre kleine Nachläßigkeit in Absicht auf mich.

Ottilie.

Glauben sie ihr nicht. Sie weis selbst nicht, was sie spricht.

Der Baron.

Ach, hindern sie sie nicht in dem Augenblikke, da sie mein Glükke sucht und befördert. Ich gestehe ihnen, schönste Ottilie, daß ich schon bei ihrem ersten Anblikke nicht mehr gleichgültig gegen sie gewesen bin; ich verehrte sie da schon so sehr, als ich sie izt anbete —

Henriette.

Mein Gott schon wieder! — Aber ich irre mich; Sie haben ein sehr zusammenhängendes Sistem, Herr Baron. Erst machten sie uns zu Göttinnen; dann kamen sie in den Himmel, und nun beten sie an! — Sagen sie mir nur, wo sie mit allen diesen Dingen herkommen! — Daß ich sie liebe, daß ich sie immerhin lieben werde; diese Worte, dächte ich, wären nachdrükklich genug. Sind sie dir es weniger, Ottilie? Oder haben sie, Herr Baron, gegen ihre Wichtigkeit noch etwas einzuwenden?

Ottilie.

Ach! —

Der

Der Baron.

Wie? Sie seufzen, liebste Ottilie? Bin ich unglüklich?

Henriette.

Ja, ja, sie seufzt, und ich kann es leicht wissen, woher es kommt? — Erstlich, aus Liebe —

Ottilie.

O, über die Schwäzzerin!

Henriette.

Und hernach, weil uns der Papa gesagt hat, daß ihn nach Mittage eine gewisse Dame von Stande besuchen, und einen jungen Herrn mitbringen wird, der ihr Vetter ist. Diesen hat der Papa für Ottilien bestimmt.

Der Baron.

Ach! Ich bin des Todes! — Ziehen sie mich aus der Verwirrung. Wer ist dieser Glükliche?

Henriette.

Nun! Erschrekken sie nur nicht so! der Papa ist gerecht, und liebt uns allebeide von Herzen. Wenn er sehen wird, daß meine Schwester mit ihnen schon versorgt ist, so wird er ohne Zweifel auf mich bedacht sein? Und wenn er mir gefällt, wie ich muthmaße, so —

Der Baron.

Sie schenken mir, liebste Henriette, das Leben zum andern male: aber nicht ganz. Wer mag dieser junge Glükliche sein, von dem sie reden?

Henriette.

Das wissen wir eben noch nicht. Der Papa hat es uns nicht sagen wollen, ob wir ihn gleich schon zweimal darum gefragt haben. Wir wollen uns aber noch einmal erkundigen. Er mus es sagen. Es ist mir selbst sehr viel daran gelegen.

Der Baron.

Ja, thun sie es, wenn ich sie darum bitten darf — Aber sie, liebste Ottilie, wollen sie mein Schiksal indessen unbestimmt lassen? Darf ich nicht hoffen? Nur ein Wort, so bin ich der Glükklichste, oder der Unglükklichste —

Ottilie.

Sie sind allzudringend, Herr Baron! Sie übereilen sich vielleicht selbst. Indessen — weil sie es doch so haben wollen, so gestehe ich ihnen, daß mir ihr Antrag nicht unangenehm ist; den Ausspruch aber überlasse ich dem Papa. Ich zweifele nicht, daß ihnen nicht Henriette hierüber schon genug gesagt haben sollte.

Henriette.

Freilich kann das genug sein. Wir haben gethan, so viel wir billiger Weise haben thun können. Fordern sie nicht mehr von uns. Um sie aber aus ihrer Unruhe zu ziehen, so wollen wir den Papa noch einmal fragen, wen wir eigentlich zu erwarten haben. Lassen sie sich die Zeit indessen nicht lang werden. Wir werden bald die Ehre haben, sie wieder zu sehen.

Eilfter Auftritt.

Der Baron allein.

Ich befinde mich bei alledem aber doch noch in der äuserſten Verwirrung — Würde ich nicht der unglükklichste Mensch von der Welt sein, wenn es wahr wäre, daß der Obriste Ottilien schon für einen andern

andern bestimmt hätte? — Und — wenn er auf diesem Fürsazze beharrte? — Ich empfinde mehr, als zu sehr, wie heftig ich sie liebe. Ich empfinde, daß es mir unmöglich sein wird, meine Leidenschaft gegen sie zu unterdrükken. Ach, sie hat mein ganzes Herze! Sie bestimmt seine Bewegungen! Ich bin der Herr nicht mehr, der ich sonst war, über die Seufzer meines Busens — Wie unruhig bin ich! — Wer mag mein glükklicher Nebenbuler sein? — Und kann ich hoffen, daß ich für diesem den Vorzug erhalten werde? — Doch, Ottilie liebt mich. Dieses süsse Wort läßt mich noch eine glükkliche Entwikkelung meines Schiksales hoffen — Wer kommt?

Zwölfter Auftritt.

Johann. Der Baron.

Johann.

Ruften sie mich, gnädiger Herr?

Der Baron.

Ich, dich? Ich weis davon nichts.

Johann.

Nun! da mus ich geträumt haben!

Der Baron.

Aber — Du kommst mir eben recht.

Johann.

Das dachte ich wol!

Der Baron.

Geh zurükk, und sage der Gräfin meiner Tante, wo ich bin.

Johann.

Johann.

(Bei Seite.) Zum Henker! das dachte ich nicht. (Laut.) Ich zurükk? Ganz allein? — Gnädiger Herr, sie werden mich umbringen, wenn sie so fortfahren wollen.

Der Baron.

Herr Johann wird doch nichts darwieder zu erinnern haben!

Johann.

O nicht das geringste, wenn sie in diesem Tone sprechen. Aber —

Der Baron.

Sage ihr, daß ich aus verschiedenen Ursachen für nöthig fände, bis auf den Abend hier zu bleiben.

Johann.

Bis auf den Abend? — Sehr wol! Dürfte ich aber —

Der Baron.

Ferner, daß ich wünschte, sie auf den Nachmittag hier zu sehen, und daß ich sie um deshalben bäte, sich bei dem Obristen nebst mir melden zu lassen.

Johann.

Nebst ihnen? — Wo ich nicht irre, so —

Der Baron.

Thue, was ich dir befehle.

Johann.

Ach, alles mit dem grösten Eifer. (Geht ab.)

Der Baron.

Ja! Ich glaube, daß ich es auf diese Art werde am besten gemacht haben. (Geht nachdenkend ab.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ottilie. Der Baron.

Der Baron.

Es ist wahr, liebste Ottilie; Die Liebe macht uns alle zu ganz besonderen Menschen. Ihre Empfindungen streuen ein gewisses Etwas über uns aus, welches unsern Reden einen schmeichelhaften Schwung giebt, und uns überhaupt viel gefälliger und angenehmer macht, als wir ohne sie nicht sein würden. Oft haben wir diese Empfindungen schon lange, ehe wir es noch wissen.

Ottilie.

Ehe wir es noch wissen? — Das wäre sehr seltsam! Wir könnten also mit aller Heftigkeit lieben, und es doch nicht wissen, daß wir liebten?

Der Baron.

Ja! Wir sehen einen Gegenstand das erstemal, und er gefällt uns durch eine verborgene Simpathie, so bald wir ihn sehen. Wir betrachten ihn je länger, je aufmerksamer; wir werden gerührt, unruhig; und vermuthen doch noch nicht, daß wir lieben. Erst die Entfernung lehrt es uns.

Ottilie.

(Für sich.) Ach, das ist die Wahrheit.

Der Baron.

Die Einsamkeit vermehrt unsere Unruhe. Wir beschäftigen unsere Einbildungskraft beständig mit die-

sem

sem Gegenstande; er schwebt uns immer vor Augen; wir wünschen uns nach ihm zurükk. Auf einmal erwachen wir einen Augenblikk aus diesem Traume, und wundern uns darüber. Und nun erst fangen wir an der Ursache dieser wunderbaren Aufführung nachzuspähen; wir erforschen unser Herz, und finden zu unserem Erstaunen, zu unserem Unglükk, oder zu unserem grösten Vergnügen die Liebe darin. Sehen sie, liebste Ottilie, die Geheime Geschichte, von dem, was mir heute selbst wiederfahren ist. Ich sah sie, ich ward gerührt, unruhig, ich untersuchte mein Herz, und fand zu meinem grösten Entzükken die Liebe darinn.

Ottilie.

Wenn ich weniger aufrichtig wäre, als ich bin, so würde ich mich gegen sie verstellen. Aber zu was würde dieses helfen? Ich will ihnen gestehen, daß sich mein Herz heute in eben den Umständen befunden hat, wie das Ihrige. Es ist wahr, wir sind dabei unruhig: aber diese Unruhe selbst hat noch ihre besonderen Reize. Finden sie dieses nicht?

Der Baron.

O, ich finde nunmehr vollkommen, welches Glükk ich mit der Liebe entbehret habe! Ich bin entzükkt darüber, daß ich in ihnen einen Gegenstand gefunden habe, der meine Wünsche so sehr übertrift, und den ich mir niemals so reizend in meiner Einbildung habe erschaffen, noch jemals so schön, so vollkommen habe vermuthen können. Mein Glükk ist um desto mehr zu beneiden, da sie von den sonst gewöhnlichen Thorheiten ihres Geschlechts ganz rein, und denen Städtischen Buhlerinnen nicht im geringsten ähnlich sind.

Ottilie.

Loben sie mich nicht auf Kosten anderer Leute! So angenehm mir vielleicht ihr Lob ist, so sehr bin ich überzeugt, daß ich es nicht verdiene.

Der Baron.

Wenn man die wahre Liebe suchen will, so wird man sie selten sonst irgendwo finden, als unter dem Dache einfältiger Hütten. Leute von Geräusche kennen sie nicht anders, als unter dem Nahmen des blinden Triebes, der Wollust und der sinnlichen Begierden. Ihre feinsten Empfindungen, die allein das wahre Glükk der Liebe ausmachen, sind ihnen um desto mehr verborgen, je weniger sie deren fähig sind. Alles ist ihnen Liebe, für dem einem Menschen von zärtlichem Gefühle sonst ekelt. Welches Glükk ist es, sich in keinem solchen Gewühle zu befinden!

Ottilie.

Meine Schwester und ich haben nicht sehr Gelegenheit gehabt, uns mit der Welt bekannt zu machen. Der Papa lebt sehr eingezogen; und so wie er sie uns geschildert hat, haben wir eben keine sonderliche Begierde empfunden, sie näher kennen zu lernen.

Der Baron.

Lassen sie sich dieses nicht verdrüssen, liebste Ottilie! Ihre Kenntnis hätte mich bei nahe verleitet, der Liebe ganz zu entsagen. Ich bin, um ihnen meine Schwachheiten aufrichtig zu gestehen, aus eben dieser Ursache bei den fürtreflichen Beschreibungen sehr ruhig geblieben, die mir die Gräfin, meine Tante mit so vieler Sorgfalt von ihnen gemacht hat. Ich hielt ihre Lobsprüche für schöne Figuren, denen zu ihrer Schönheit nichts, als die Wahrheit fehlte. Vergeben sie mir

mir meinen Unglauben, liebste Ottiliee. Mein Betrug rührte daher, weil ich schon zu oft war betrogen worden. Ach, hätte ich nur im geringsten vermuthen können —? — In Wahrheit, oft, wenn ich in dem Fenster meines Studierzimmers lag, und meinen Blikk auf des gnädigen Papa Schloß, und diese Gegend hier wandte, so machte ich mir nicht selten heimliche Vorwürfe über meine Nachläßigkeit.

Ottilie.

Können sie denn aus ihrem Studierzimmer bis zu uns hierher sehen?

Der Baron.

Vollkommen gut!

Ottilie.

Lassen sie doch einige von den Vorwürfen hören, die sie sich gemacht haben. Das kommt mir sehr besonders vor, sich einer Nachläßigkeit zu beschuldigen, wenn man den Werth des Vernachläßigten noch nicht hat kennen lernen, und noch dazu nichts Gutes vermuthet hat.

Der Baron.

Ich mus ihrem Befehle gehorchen. Oft dachte ich bei mir selbst: „Barnime, du bist auf dein Herz „zu trozzig! Du würdigest jenes Schloß dort kaum „deines Anblikkes, in welchem sich dennoch zwei En„gel befinden sollen. Was soll dieser Stolz? — Du „kennst die Welt vielleicht zu wenig, um richtig von „ihr urtheilen zu können? — Du sahst vielleicht nur „ihre schlimme Seite, weil du sie suchtest; und über„sahst ihre gute, weil du sie nicht sehen wolltest? — „Es ist wahr, sagte ich ein andermal zu mir, du „fandest bis izt kein Mädchen nach deinem Geschmakke:

„alle

„alle Damen, die du kennen lerntest, schienen dir ei„tel, ehrgeizig, voll Eigenliebe; in ihren Vergnü„gungen kindisch ausschweifend, in ihren Minen und „Geberden verbuhlt; nichts mit Anstand, nichts natür„lich! — Aber vielleicht war es deine Schuld? Viel„leicht warst du nicht glükklich genug, das Liebens„würdige zu finden, nicht eifrig genug, es aufzusu„chen? — Ein Frauenzimmer, welche würkliche Vor„züge hat, macht selten viel Aufsehen, sie hütet sich „für dem Geräusche; ja, oft verbirgt sie ihre wahren „Verdienste, und wird aus Klugheit, aus Gefällig„keit, oder aus beiden zugleich, zur Närrin. Du „hattest entweder nicht Verstand genug, dieses zu un„terscheiden, oder deine Vorurtheile verhinderten dich?„ Sehen sie, liebste Ottilie, dieses waren oft meine Betrachtungen, wenn ich einsam im Fenster lag. Bisweilen trieb ich sie noch weiter. „Hat so gar die Grä„fin, sprach ich dann zu mir selbst, bei dir nicht An„sehen genug, daß du auch an ihrer Einsicht, an ih„rer Aufrichtigkeit, und an der Wahrheit ihrer Lob„sprüche noch zweifeln kannst? — Nein! Sie ist ver„nünftig; sie wird dich nicht hintergehen. Wenn „du ein zärtliches Herz hast, Barnime; wenn du dein „Glükk im ganzen Ernste wünschest: so laß dich die„ses reizen, dich durch deine Augen ohne Aufschub „von dieser Wahrheit zu unterrichten! —„ In diesen Gedanken schlug ich das Fenster zu; ich war auf dem Wege, einen Bedienten zu ruffen, um mich anmelden zu lassen. Aber im Vorbeigehen sah ich ein Buch auf dem Tische; ich nahm es in die Hand und laß, und unvermerkt vergaß ich den Besuch darüber — So war ich, liebste Ottilie, noch gestern, so war ich

noch heute früh beschaffen; und vielleicht wäre ich es noch, wenn mich nicht mein gutes Geschikk, ein glükkliches Ohngefehr aus meiner schläfrigen Unachtsamkeit herausgerissen, und mich in diese Gegend geführet hätte. Aber ich bin deswegen schon sehr bestraft, da ich vermuthlich ein Glükk um einige Monate später genüsse, welches mich ganz über andere Menschen hinweg sezt, und welches ich niemals zu zeitig hätte genüssen können.

Ottilie.

Sie sind wol, wie ich höre, mit der Welt, und besonders mit ihrer Art zu lieben sehr unzufrieden? Aber wie kommt es, daß sie es mit meiner sind? Wie kommt es, daß ich ihnen gefalle?

Der Baron.

Die Natur gefällt immer. Sie mus gefallen. Aber es gehört dazu ein feines Gefühl, und ich schmeichele mir, daß ich dieses habe.

Ottilie.

Sie thun ja gar, als wenn dazu viel Einsicht gehörte, die Natur zu sehen? – Wenn es der Welt schwer fällt, so muß sie nothwendig ihre Empfindungen sehr verdorben haben! – Aber vergeben sie mir, Herr Baron; ich denke immer, daß alle Leute so sind, wie ich bin.

Der Baron.

(Für sich.) Welche liebenswürdige Unschuld!

Ottilie.

Es scheint, daß sie sich überhaupt von der Liebe ein sehr feines, ein sehr vollkommnes Bild gemacht haben. Sie sezzen sie besonders in die Größe der Verdienste — Ach, Herr Baron, wenn sie die Liebe nach den Verdien-

diensten abmessen: so hätten sie mich nicht wählen sollen. Ich habe keine.

Der Baron.

O, Sie entzükken mich immer heftiger, je mehr ich sie, und ihre Gesinnungen kennen lerne!

Ottilie.

Wenn sie meine Aufrichtigkeit für ein Verdienst annehmen wollen, so ist mir es angenehm. Ich habe gewiß kein anderes.

Der Baron.

Ich bin nicht fähig, mein ganzes Glükk zu übersehen! — Vergönnen sie mir, liebste Ottilie, daß ich sie das erstemal umarme —

Ottilie.

Wie? — Umarmen wollen sie mich? — Ich sehe nicht, was sie zu dieser Entzükkung bringt!

Der Baron.

(Sie umarmend.) Mein Glükk und ihre Liebe — Ach, welche empfindliche Wollust! — Ein Kuß und eine Umarmung! Aller Reiz, der die Liebe nur vorzüglich macht, liegt in diesem Ausdrukke verborgen.

Ottilie.

Aber — Sie bedenken nicht —

Der Baron.

Ich bedenke in diesem Augenblikke mein Glükk in seinem ganzen Umfange, ohne es doch ganz fassen zu können.

Ottilie.

Aber sie vergessen, daß sie einen Nebenbuler haben, der sie besorgt machen sollte?

Der Baron.

Ach! — Sie haben Recht! — Dennoch — Ich hoffe, wenn die Gräfin, meine Tante, kommen wird —

Ottilie.

Wie? Wohin wird die Gräfin kommen?

Der Baron.

Hierher zu ihnen! Diesen Nachmittag! Ich habe meinen Bedienten zurükkgeschikt, und sie darum ersuchen lassen. Da sie mich wie ihr eigenes Kind liebt, so wird sie mir meine Bitte nicht abschlagen; und durch ihre Hülfe denke ich —

Ottilie.

Ach, ich höre den Papa! Kommen sie geschwind hinter die Grotte!

Zweiter Auftritt.

Der Obriste. Florine.

Der Obriste.

Was ist das für ein Geräusche?

Florine.

Ich höre nichts — (Bei Seite.) Sie sind wenig auf ihrer Hut. Die Liebe macht ohne Zweifel sehr unvorsichtig.

Der Obriste.

Nun gut! Es ist nichts! — Also meinest du, Florine, daß er schon wieder fort ist?

Florine.

Ja, gnädiger Herr Obrister. Ich habe mich schon umgesehen; ich habe ihn allenthalben gesucht: aber

ich finde ihn nicht mehr. Er war recht höflich, der Mensch. Er bat die Fräulein, ihm zu vergeben, daß er so kühn wäre, und sich bei ihnen erkundigen müste, ob sie nicht den Grafen von der Rose und Hiacinthe, seinen Herrn gesehen hätten, der sich auf der Jagd von ihm verlohren, und sich ohne Zweifel in denen ihm unbekannten Gegenden verirrt haben müste. Er wird eben wieder abgegangen seyn, da sie ihn gesehen haben. Er war sehr eilfertig und besorgt.

Der Obriste.

So, so! — Aber wie sagst du, daß er den Grafen nannte?

Florine.

Den Grafen von der Rose und Hiacinthe.

Der Obriste.

Von der Rose und Hiacinthe?

Florine.

Ja! — (Für sich.) Ich mus mich der armen Kinder schon annehmen.

Der Obriste.

(Nachdenkend.) Von der Rose und Hiacinthe? — Kann ich mich doch auf die Familie gar nicht besinnen? — Ich wüste nicht, daß ich sie jemalen hätte nennen hören?

Florine.

Vielleicht ist es eine neue oder unbekannte Familie? — Er nannte ihn gewiß so!

Der Obriste.

— Ich weis mich wol auf einen gewissen Baron von St. Hiacinthe zu besinnen, der in Italien unter meinem Regimente als Volontär stand: aber der wurde in einem kleinen Scharmützel erschossen, und war

auch der Lezte seines Hauses. Ich kann mir ihn noch sehr genau vorstellen. Er war jung, von geschlanker Größe, ausserordentlich lebhaft und feurig, daher er sich oft herumschlug. Bei der Parade ritt er mehrenteils einen weißen Neapolitaner. Der brave Mann! Ich habe sein Schiksaal sehr bedauert. — Aber hast du nicht gehört, Florine, bei wem sich der Graf von der Rose und Hiacinthe hier in der Nachbarschafft befindet?

Florine.

Ich habe nichts gehört.

Der Obriste.

Er wird nicht weit sein können?

Florine.

Wir haben wirklich vergessen, darnach zu fragen.

Der Obriste.

Nun! Das hättet ihr nicht vergessen sollen. Vielleicht hat er schon Kriegsdienste gethan. Es würde mir recht lieb gewesen sein, wenn der Graf dieser Gegend so nahe gekommen wäre, daß ich dadurch Gelegenheit gehabt hätte, ihn kennen zu lernen.

Florine.

Vielleicht findet er sich noch? Ich will Achtung geben.

Der Obriste.

Ja, thu du das, Florine! Wenn du ihn siehst, so bitte ihn zu mir. Ich will ihn zu Mittage bei mir behalten. Ich bekomme so Gesellschaft.

Florine.

So? — Gesellschaft?

Der Obriste.

Ja! Es ist nöthig, daß du alles dazu vorbereitest.

Florine.

Ich werde nicht ermangeln, die gehörigen Anstalten zu treffen. Sie erwarten gewiß — ?

Der Obriste.

Wen?

Florine.

(Bei Seite.) Ich mus es erst hören! – (laut.) Ich denke, daß sie — den — und die —

Der Obriste.

Den – und die – Ich glaube, du willst mich aushorchen? — Vermuthlich trugen die Mädchen dir dieses Geschäfte auf?

Florine.

Ich habe sie gar nicht gesprochen, gnädiger Herr.

Der Obriste.

Die kleinen Vorwizze! Ich habe meine Ursachen, warum ich es ihnen verschweige. Sie sind sehr ungeduldig, es bald zu erfahren, aber sie sollen gar nichts wissen. Ich will das Vergnügen haben, sie in ihren ersten Bewegungen zu überraschen.

Florine.

Die Fräulein haben gar keinen Antheil an meiner Frage. Ich fragte auch nicht aus Neubegierde. Bloß darum —

Der Obriste.

Bloß darum! Du sollst kein bloß darum haben. Deine Künste sind vergeblich.

Florine.

Meine Absichten waren bloß —

Der Obriste.

Aber ich sage dir, daß du keine Absichten haben sollst. — Doch, Florine, es wird nöthig sein, daß

der Tisch noch um Etwas erweitert werde, wenn sich etwan der Graf von der Rose und Hiacinthe noch einfinden solte. Es ahndet mir recht! Geh, und mache bei dem Koche die Anstalt, daß er in der Geschwindigkeit noch etwas zubereite.

Florine.

Was soll er aber machen?

Der Obriste.

Was es ist! Die Kürze der Zeit erlaubt es nicht, darüber lange zu berathschlagen. Mich hungert schon —

Dritter Auftritt.

Der Obriste allein.

— Ich bin doch sehr begierig, zu sehen, wie sich Ottilie bei seinem ersten Anblikke stellen wird! Wenn er ihr gefällt, so wird sie vermuthlich damit anfangen, roth zu werden; misfällt er ihr, so wird sie — vermuthlich blaß werden. Blaß oder roth! Ich weis selbst nicht mehr, wie meine Frau ward, da sie mich das erstemal sah. — Wenn sie ihn liebt: so wird dieses ihre Probeliebe sein; und diese ersten Empfindungen, diese in den Augen gemahlte Unruhe, diese zärtliche Sehnsucht mit anzusehen, mus nothwendig ein großes Vergnügen mit sich führen. Wenn sie ihn nicht liebt — Nun! So verstehet es sich von selbst, daß da nichts — Hier kommt sie. Ich will mich hüten, ihr ihren Liebhaber zu nennen.

Vier-

Vierter Auftritt.

Ottilie. Henriette. Der Obriste.

Der Obriste.

Kommt, ihr Kinder! Ich höre, ihr habt den Bedienten eines gewissen Grafens von der Rose und Hiacinthe gesprochen?

Ottilie.

Ja, gnädiger Papa! Aber —

Henriette.

Das hat ihnen gewiß Florine gesagt? — (zu Ottil.) Florine hat es sehr gut gemacht, daß sie uns durch ein Wort dazu vorbereitet hat.

Der Obriste.

Habt ihr ihn nicht wiedergesehen?

Ottilie.

Nein! Er wird den Grafen, welchen er suchte, vielleicht wiedergefunden haben, und da —

Der Obriste.

Und da werden sie wieder nach Hause gegangen sein? — Ja, ja! der Hunger wird ihre Schritte beschleiniget haben. Es ist eben izzo Zeit zu Tische. Wenn man sich den ganzen Morgen hindurch ausgelaufen hat, so hat man immer guten Appetit. — So kommt denn, ihr Kinder, wir wollen auch essen. Mich hungert.

Henriette.

Aber, gnädiger Papa, ich dächte doch, es wäre noch zu zeitig zu Tische. Es ist kaum Mittag.

Der Obriste.

Aber genug, meine Tochter, mich hungert. Und ich

ich halte davor, daß man da allemal essen mus, ohne sich so genau an die Zeit zu binden. Wenn man im Felde steht, da mus man freilich unordentlich sein; aber wenn man zu Hause, und in Ruhe ist, wo man ordentlich sein kann, wenn man will, da mus man sich dessen bedienen. Mein GOtt! Wenn ich an meine Jugend gedenke, da wundere ich mich allemal, wie ich noch leben kann! Wie verkehrt und wie sparsam gieng es nicht oft in dem Felde zu! Ich habe zweimal mit hungerigem Magen gefochten, und dennoch gesiegt! Welcher Unterschied zwischen der damaligen Zeit, und meiner gegenwärtigen Ruhe! — Ich entsinne mich hierbei einer Regel, welche mir ein gewisser Arzt in den Niederlanden gab, da er sagte: Man müsse allemal so viel essen, als eben nöthig wäre, den Hunger zu stillen, wenn man gesund bleiben wollte; niemals mehr, und niemals weniger. Und ich finde diese Regel sehr vernünftig. Denn auf diese Weise wird der Magen niemals überladen, und bleibt immer bei einerlei Bewegung. — Aber ihr Kinder, ihr geht ja noch so nachläßig herum?

Henriette.

Sind wir denn so gar sehr nachläßig? — (Sie besieht sich und Ottilien.)

Der Obriste.

Siehst du es nicht? Laßt euch noch einmal frisiren! Die Zeit vergeht!

Henriette.

Die Dame wird doch so sehr zeitig nicht kommen?

Der Obriste.

Sie kommt gleich nach Tische.

Ottilie.

Ottilie.

Dürften wir uns nicht erkundigen —?

Henriette.

Wie sie heißt?

Ottilie.

Kennen wir sie?

Henriette.

Ist sie aus der Stadt, oder vom Lande?

Ottilie.

Wir kennen sie vermuthlich?

Henriette.

Ich wolte fast wetten, daß sie aus der Stadt wäre? Nicht, gnädiger Papa? Oder ist sie vom Lande?

Der Obriste.

Welche Neugier! Ich werde es euch schon sagen, wenn sie kommen wird. — Du besonders, Ottilie, möchtest wol gerne wissen —? Nun! Erschrik nur nicht! Du darfst nicht roth werden! Ich tadle dich deswegen nicht. Ihr Kinder, ihr wachst heran, und es ist billig, daß ich euch versorge, ehe ihr alt werdet.

Henriette.

(Bei Seite.) Der Einfall ist schön!

Der Obriste.

Ein Mädchen wird sehr zeitig alt. Sie ist es schon, wenn wir kaum Jünglinge sind. — Wenn dir, Ottilie, der Gast auf den Nachmittag gefällt, so sollst du ihn haben, aber zwingen will ich dich nicht. Ich habe in meiner Jugend einmal von einem Philosophen gehört, daß die Liebe vornehmlich aus dem Vergnügen entstehet, welches man aus den Vollkommenheiten des geliebten Gegenstandes schöpft. Wenn man allso keine Vollkommenheiten wahrnimmt, so kann man freilich nicht lieben.

Henriette.

(Für sich:) Das ist eine Sache, die die Gegenwart am Besten entscheiden wird. Wir wollen die Scene schon abändern.

Der Obriste.

Was meinst du Ottilie, zu diesem Vorschlage?

Ottilie.

Ich werde hierinn lediglich ihre Befehle befolgen, gnädiger Papa! — (Für sich.) Wo die Gräfin nicht kommt, so bin ich des Todes!

Der Obriste.

Du willst lediglich meine Befehle befolgen? Nein, meine liebe Tochter, dieses verlange ich nicht. Folge lieber deinen Empfindungen, so gehst du viel sicherer. Was mir gefällt, kann dir vielleicht natürlicher Weise misfallen. Oft ist der Liebe ein gewisses Etwas hinderlich, welches sonst Niemand entdeckt, als der, den es betrift. Eine Mannsperson, ein Mädchen kann vollkommen gut aussehen, und doch nicht von allen geliebet werden. Nur leichtsinnige und wollüstige Gemüther vergaffen sich in alles, was sie sehen. — Ich würde mir es niemals vergeben, Ottilie, wenn ich dich durch meine Schuld unglüklich sehen sollte. Du nimmst dir einen Mann für dich, und nicht für mich. Ich will die Zahl der unbesonnenen Väter nicht vermehren, die ihre Kinder wieder ihren Willen verheirathen, und sich wenig darum bekümmern, ob sie dabei glüklich sein können, oder nicht. Wähle vernünftig: dieses ist die einzige Regel, die ich dir vorzuschreiben habe. Du hast Verstand genug, alles einzusehen, was unter dieser Regel begriffen ist, ohne daß ich dir es erst erklären darf — Unterdessen, ihr

Mädchen,

Mädchen, weil ihr noch nicht frisirt seid: so will ich mit dem Essen noch eine halbe Stunde warten, und mir indessen noch eine Pfeiffe stopfen. (Will abgehen.)

Henriette.

Aber, gnädiger Papa, wollen sie uns nicht erst sagen, wer die Dame —

Der Obriste.

Laßt mich zufrieden! — (Geht.)

Ottilie.

Sagen sie uns doch —

Der Obriste.

Ich werde euch alles sagen, wenn es Zeit sein wird. Ich mus sehen, ob noch geschnittener Knaster da ist. (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ottilie. Henriette.

Henriette.

Das ist ja entsezlich! Auch gar nicht ein Wort zu sagen! Ich werde immer neugieriger — Warte nur hier, Ottilie. Ich will dem Papa nachgehen. Ich will ihn noch einmal bitten. Ich will in ihn dringen. Ich mus es wissen, und wenn ich ihn auf den Knien darum bitten soll. Es ist kein größer Unglükk, als etwas erwarten, und doch nicht wissen, was man erwartet.

Ottilie.

Aber wenn du es weist, so komm ja bald wieder zurükk. Ich werde hier bleiben.

Henriette.

(In der Scene.) Ich bin gleich wieder da.

Sechster Auftritt.

Ottilie allein.

(Sie geht auf dem Theater auf und ab; endlich:) Wenn ich doch nur eine einzige Ursache wissen sollte, warum er es uns nicht sagen will? Er sagt uns sonst alles – (Sie geht wieder.) – Sie ist ziemlich lange! — Es ist mir recht verdrüßlich! Wenn wir es nicht bald erfahren, so wird sich der Baron, den ich so sehr liebe, beunruhigen — (Gegen die Scene) Wenn sie nur bald wiederkäme? Ich warte mit Schmerzen —

Siebender Auftritt.

Der Baron. Ottilie.

Der Baron.

Werde ich es nun erfahren können, liebste Ottilie, wer mein Nebenbuler ist? Ich sterbe fast für Unruhe.

Ottilie.

Thun sie es nicht. Ich weis nicht, was den Papa fehlt: er hat es uns noch nicht sagen wollen. Aber Henriette ist ihm nachgegangen. Sie wird ihn noch einmal bitten, und ich denke, daß sie bald wieder da sein wird.

Der Baron.

Ich werde wieder ganz melankolisch. Jeder Aufschub ist mir eine neue Marter. Ich warte mit Ungeduld. Aber wie thöricht! Werde ich glüklicher sein, wenn sie auch wieder da sein wird? Ich verlange

ge vielleicht mit Eifer den Augenblikk, der mir tödtlich ist!

Ottilie.

Sehen sie, da kommt sie!

Achter Auftritt.

Henriette, welche ganz langsam und verdrüßlich wieder zurükkommt. Die Vorigen.

Ottilie.

Du kommst ja so betrübt, liebe Schwester? Der Papa hat dir gewiß noch nichts sagen wollen?

Henriette.

(Verdrüßlich:) Ach! —

Ottilie.

(Bestürzt.) Wie?

Henriette.

(Noch verdrüßlicher.) Freilich hat er es gesagt.

Ottilie.

Nun! Warum marterst du uns denn noch länger mit deinem Stillschweigen?

Henriette.

Ach! Ich bin so verdrüßlich —

Der Baron.

Ich bin nothwendig sehr unglükklich!

Henriette.

Das ist ein verdammter Streich!

Der Baron.

Martern sie uns nicht länger.

Henriette.

Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß ich richtig

gehöret habe. Ich will doch noch einmal fragen. (Geht ab.)

Der Baron.

Welches geheimnisvolle Bezeigen! Ich kann gar nicht absehen, warum sie —

Neunter Auftritt.

Johann. Ottilie. Der Baron.

Johann.

(Für sich:) Was wird die Gräfin für Augen machen, wenn sie unsere Herzen in einem solchen Handgemenge hier antreffen wird?

Ottilie.

Ach, da ist ja ihr Bedienter schon wieder!

Der Baron.

Wie? Du kommst schon wieder zurükk, Johann?

Johann.

(Für sich:) So wahr ich Kammerherr bin, ich nehme Florinen: Der ganze Hof soll sich wundern!

Der Baron.

Wird der Herr Narr nicht so gut sein, und antworten?

Johann.

Ich überlege —

Der Baron.

Hast du die Gräfin gesprochen?

Johann.

Nein! Weil ich erstlich glaubte, daß sie mich einigermaßen hier nöthig haben würden, und ich sie zweitens

tens nicht gern allein lassen wollte: so habe ich die Befehle, die sie mir aufgetragen haben, wieder einem andern übertragen.

Der Baron.

Einem andern? — Und wem?

Johann.

Unserem Jäger, der mir etwan eine halbe Meile von hier begegnete, und von ihrer Tante Befehl hatte, daß er uns aufsuchen sollte.

Ottilie.

Sie wird wegen ihrer Abwesenheit schon sehr besorgt sein?

Johann.

Nein, darum nicht! Sie will heute zeitiger, als gewöhnlich speisen, weil sie auf den Nachmittag ausfahren will.

Der Baron.

Die Gräfin will ausfahren?

Johann.

Ja! Und sie sollen mitfahren.

Ottilie.

(Für sich.) Sollte sie wohl gar — ?

Johann.

Dessentwegen wünscht sie hauptsächlich ihre baldige Zurükkunft.

Der Baron.

Das ist nicht möglich!

Johann.

Freilich! Und weil ich dieses voraussah, so habe ich dem Jäger befohlen — (heimlich zum Baron) der Gräfin alles zu sagen, was sie mir gesagt haben.

Ottilie.

(Für sich.) Mein Gedanke stimmt mit Henriettens Aufführung ziemlich überein.

Johann.

(Sachte zum Baron.) Daß sie sich nebst ihnen hier soll melden lassen —

Der Baron.

Gut!

Johann.

(Sachte.) Und auf den Nachmittag ohnfehlbar hierher kommen soll.

Der Baron.

Nun gut!

Johann laut.

Da ich ihm nun alles dieses gesagt hatte, so sagte er mir, daß die Gräfin schon vor Tische hätte ausfahren wollen, wenn sie da gewesen wären.

Der Baron.

Ich weis in der That nicht —? — (zum Johann) Du kannst gehen.

Johann.

Die heutige Bewegung hat mich auf die lange Ruhe sehr mitgenommen. Ich habe von ganzem Herzen Lust, ein Bißchen auszuschlafen.

Ottilie.

Sollte die Gräfin etwan gar die Dame selbst — Ach, ich getraue mich kaum, diesen Gedanken — Aber, sie wissen nichts? — Wenn sie es wäre — Gleichwohl — Er ließ uns sein Kompliment machen. Und sie, Herr Baron — Ach, um des Himmels Willen! — Der Papa! —

Zehnter Auftritt.

Der Obriste. Florine. Ottilie. Der Baron.

Der Obriste.

(Zu Florinen.) Ich weis nicht, was dem Mädchen fehlt, daß sie auf einmal so verdrüßlich ward. — Aber was sehe ich? Ist dies vielleicht der Graf von der Rose und Hiacinthe?

Florine.

Vermuthlich? — (Für sich.) Sollte es ihr Wille sein?

Der Obriste. (zum Baron.)

Vermuthlich habe ich die Ehre in ihnen den Grafen von der Rose und Hiacinthe zu sehen? Ich bin von ihrer Verirrung schon unterrichtet, und es ist mir sehr angenehm, daß ich das Glükk habe, sie auf diese unvermuthete Art kennen zu lernen.

Der Baron.

Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, gnädiger Herr! — (Bei Seite.) In welcher Verwirrung befinde ich mich!

Der Obriste.

Da ihnen die hiesige Gegend, wie ich höre, unbekannt ist, so wundert es mich nicht, daß sie sich haben verirren können. Die Jagd erlaubt es nicht, daß man auf die Wege sehr Achtung giebt.

Der Baron.

Es ist wahr, gnädiger Herr Obrister! – Und – ich habe um Vergebung zu bitten – daß –

Der Obriste.

Sie hätten mir in der That kein grösseres Vergnügen machen können, als dadurch, daß sie sich so glükklich verirret haben. — Aber darf ich mich wol erkundigen, bei wem sie sich hier in der Nachbarschaft befinden?

Der Baron.

Bei wem? —

Der Obriste.

(Bei Seite.) Er wird roth, und erschrikt? – Vermuthlich nöthiget ihn eine Ehrensache —

Der Baron.

Ich befinde mich —

Der Obriste.

(Bei Seite.) Er will mit der Sprache nicht heraus. Ein unglükliches Duell wird ohne Zweifel — (laut.) Leute von Ehre sind oft einer gewissen Art von Unglükk wieder Willen ausgesezt, welches sie nöthiget, einige Zeit mit ihrer Person, und mit ihrem Aufenthalte geheim zu thun. Besorgen sie nicht, Herr

Graf,

Graf, daß ich desfalls weiter in sie dringen werde. Die Jugend hat ihre Affekten nicht allemal so in ihrer Gewalt, wie das Alter. Ich selbst sahe mich in meiner Jugend durch einen ähnlichen Zufall zweimal genöthiget, einige Zeit von meinem Regimente abwesend zu sein. Einmal in Brabant, und das anderemal in Italien.

Der Baron.

(Bei Seite.) Was will er dadurch sagen? — (laut.) Ich habe keine besonderen Ursachen, meinen Aufenthalt zu verschweigen, (bei Seite.) Ich kann mich unmöglich entdekken, ehe die Gräfin kommt. — (laut.) Ich befinde mich seit einiger Zeit sehr nahe bei ihnen: Bei dem Baron von Barnime.

Ottilie.

(Bei Seite.) Ach, welche Unbesonnenheit!

Der Obriste.

Bei dem Baron von Barnime? — (bei Seite.) Wie? Und die Gräfin hat mir dieses verschwiegen? Sein Duell mus von großer Wichtigkeit sein! — (laut.) Ihre Verirrung wird in Absicht auf ihre Folgen immer noch glükklicher. Die Gräfin und der Herr Baron werden die Ehre haben, sie selbst hier abzuhohlen. Sie kommen beide auf den Nachmittag zu mir.

Der Baron.

Wie? Sie kämen zu ihnen? — (bei Seite.) Sollte schon so zeitig ein Bedienter da gewesen sein?

Ottilie.

Sollte die Gräfin wol die Dame sein, die sich hat anmelden lassen?

Der Obriste.

Ja? Sie ist es. Und der Baron von Barnime ist eben derjenige, Ottilie —

Ottilie.

Ach, gnädiger Papa! — Ich bin — außer — (bei Seite.) Ich kann mich ohnmöglich entschlüssen? Der Betrug ist gar zu groß.

Der Obriste.

Wie, Ottilie?

Der Baron.

(Bei Seite.) Welches Glükk! Ich war mein eigener Nebenbuler; mein eigenes Schrekken.

Der Obriste.

(Bei Seite.) Sie sind beide ganz außer sich. Ist es Freude, oder —

Florine.

(Bei Seite.) Wenn Niemand reden will, so ist ein Halbgott nöthig, dieser Verwirrung ein Ende zu machen. Ach, siehe da, Henriettchen! Eine Halbgöttin wird es auch können.

Eilfter und lezter Auftritt.

Henriette. Die Vorigen.

Henriette.

Nun, Herr Baron, sie sind wol izt sehr zufrieden?

Der Obriste.

Wie? Mit wem sprichst du?

Henriette.

Mit dem Herrn Baron von Barnime.

Der Obriste.

Ach, ist die Gräfin schon da?

Henriette.

Nein! — Aber — Florine, kennt er ihn noch nicht?

Florine.

Freilich kennt er ihn. Fahren sie nur fort.

Der Baron.

Werden sie uns allen einen kleinen Betrug vergeben können, gnädiger Herr?

Ottilie.

Würden sie damit zufrieden sein, gnädiger Papa, wenn die Liebe und ein glükliches Ohngefehr schon alles das zu Ende gebracht hätten, was sie und die Gräfin nur haben wünschen können?

Henriette.

Würden sie mir es vergeben, Papa, wenn ich an der wirklichen Verbindung zweier Herzen gearbeitet hätte, die sie schon selbst für einander bestimmt hatten?

Der Obriste.

(Für sich.) Was soll dieses vorstellen?

Florine.

Und würden sie auch mir es vergeben, gnädiger Herr Obrister, wenn ich ihnen den Herrn Baron von Barnime unter dem Nahmen des Grafen von der Rose und Hiacinthe hätte kennen lernen?

Der Obriste.

Was Teufel, Herr Graf, sie wären —

Der Baron.

Ja! Ich bin der Baron von Barnime. Vergeben sie mir diesen Betrug, welchen anfänglich die bloße Furcht, nicht unhöflich zu sein, hervorgebracht, und die Liebe darauf sich zu Nuzze gemacht hat. Die Gräfin, meine Tante, hatte mir schon oft von ihren Fräulein Töchtern so viel gutes gesagt, daß ich dadurch begierig ward, sie zu sehen, da ich mich diesen Morgen von ohngefehr in diese Gegend verirret hatte. Ach, ich sah sie, und konnte nicht wieder zurükk. Fräulein Ottilie hielt mich gefesselt; und ich schmeichele mir, nicht unglükklich zu sein, wenn sie, gnädiger Herr Obrister, ihre Liebe genehm halten. Der unglükkliche Brief, den ihnen die Gräfin ohne mein Wissen zugeschikt, hat uns allen viele Unruhe erwekt.

Der

Der Obriste.

Alles gut, alles gut! Ich vergebe euch allen von ganzem Herzen den kleinen Betrug. Ich habe gleich in diese Verbindung gewilliget, da mir ihre Tante davon geschrieben hat. Ich wartete nur bloß darauf, ob ihr einander gefallen würdet: und da dieses geschehen ist, wie ich sehe, so haben sie meine Einwilligung vollkommen. Ich gebe euch hiermit meinen Segen. Umarmt euch, ihr Kinder!

Der Baron.

Wie glükklich werde ich in ihrer Gesellschaft sein!

Der Obriste.

Henriette umarme ihn auch.

Henriette.

Mit vielem Vergnügen. — Ich bildete mir heute zwei Verbindungen auf einmal ein, Papa? Da ich Ottilien versorgt sah, so dachte ich auf den Nachmittag. Aber leider —

Der Obriste.

Nun! Gieb dich nur über deinen Irrtum zufrieden. Meine ganze Sorgfalt wird ins künftige auf dich allein fallen.

Florine.

(Bei Seite.) Aber wer sorgt für mich? — Ich selbst vermuthlich? — (Geht in die Scene, und kommt zurükk.) Doch, es ist wahr, er schläft; und ein schlafender Mann ist keine Versorgung.

Der Obriste.

Unterdessen, ihr Kinder, weil doch diese Grotte der erste Ort eurer glükklichen Zusammenkunft, und der Geburtsort eurer Liebe gewesen ist, so wollen wir, dächte ich, hier zu Mittage essen. Es ist Zeit, daß gedekt wird; denn mich hungert entsezlich. Ich ärgere mich todt, wo die Schneppen zu sehr verdorrt sind! — Bald nach Tische aber wollen wir der Gräfin entgegen fahren.

Florine.

Und wir, Fräulein Henriettchen, wollen indessen junge Nachtigallen suchen? — Ich weis doch, sie sind ihnen lieber, als die verdorrten Schneppen. — Aber vielleicht geht es manchem Mädchen, wie ihnen! Trösten sich sich! Ein Frauenzimmer ist sehr glükklich, die in ihrer ausschweifenden Hofnung nicht ärger betrogen wird!

Ende des Lustspieles.

Pigmalion
und
Themire.

Ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Personen:

Antiochus, Priester der Venus.

Thrason, Priester der Venus.

Idomen, Sohn des Antiochus.

Themire, Tochter des Thrason.

Oriane, ein Paphisches Mädchen, in einen Baum verwandelt.

Pigmalion, ein Paphischer Jüngling, in einen Baum verwandelt.

Der Schatten des Oberpriesters Pigmalions, Stifters des Tempels.

Venus,

Gefolge der Venus.

Die Scene ist in Paphos, nahe an dem Tempel der Liebe.

Paphos, ein Sohn Pigmalions, erbauete in Cipern eine Stadt, welche nach seinem Nahmen, Paphos, genennet wurde.

Der Tempel der Venus daselbst, worinn dieser Göttin auf hundert Altären geopfert wurde, und dessen Stifter ebenfalls Paphos war, hat diesem Orte in den Schriften der Dichter ein unsterbliches Gedächtnis verschafft.

Man nennte die Venus: Cipris; entweder weil ihr die ganze Insel Cipern geheiliget war; oder weil sie an ihren Ufern, als sie nicht weit davon aus dem Schaume des

Meeres

Meeres gebohren, und von dem Zephir in einer Seemuschel bis dahin geleitet ward, zu erst an das Land stieg. Von ihren Altären zu Paphos erhielt sie den Nahmen Paphia, oder Paphide.

Einiger kleinen Ursachen wegen, die man leicht einsehen wird, habe ich in dem gegenwärtigen Stükke, vermöge einer poetischen Freiheit, dasjenige dem Vater zugeschrieben, was eigentlich dem Sohne gebühret. Pigmalion betritt darinn als Oberpriester der Göttin, und Stifter des Tempels die Scene.

Man siehet leicht, daß diese Anmerkungen nicht für diejenigen geschrieben sind, die sie, ihrem Stande nach, schon wissen können.

Pigma=

Pigmalion und Themire.

Ein Lustspiel
in einem Aufzuge.

Erster Auftritt.

Antiochus. Idomen.

Idomen.

Mitten in Paphos, wo alles durch die Liebe beseeligt wird; wohin sich jeder Sterblicher wünscht, wenn er sein Glükke wünscht; — Am Fusse des geheiligten Tempels dieser mächtigen Göttin, die alle Herzen unter ihre Gewalt zieht, und alle mit gleicher Sanftmuth beherrscht; — Der Sohn eines ihr geweiheten Priesters, ihres Lieblinges; — Mitten im Schooße des günstigsten Zufalles, irre ich dennoch als ein unglükklicher Liebhaber in dem dunklen Haine, und zerschmelze vergeblich in der grausamsten Glut. Ach, Antiochus, die Weste sind meine Feinde. Sie heben auf

auf schnellen Flügeln die Seufzer meines Busems empor, und wehen sie von Themiren ab. Keiner meiner zärtlichen Töne dringt bis in ihr Herz; keiner meiner Blikke entflammt ihre Brust. Wie lange wird mich diese Unerbittliche noch qvälen! Pigmalion ist hinweg. Mein Nebenbuler – ach, der Glükkliche! – hat sich auf dein Geheiß verlohren: was hindert dich noch, mein Vater, ihr Herz gegen mich fühlbar zu machen?

Antiochus.

Idomen, du vermischest meine Gewalt, mit der Gewalt der Göttin. Ich bin nichts als ihr Priester, ihr Liebling. Sie ist die Königin der Herzen; sie erfüllt sie mit Wollust und Begierden; sie nur macht sie empfindlich. Themire ist stolz: demüthige ihren Uebermuth. Was ich habe thun können, das habe ich gethan. Ich habe deinen Nebenbuler, der dir vielleicht ohne Ursache so fürchterlich war, entfernt. Sieh, hier verwandelte ihn die mächtige Cipris auf meine Bitte in diesen Baum.

Idomen.

Ihr Götter! Ist es möglich! – Pigmalion schoß bis zu der Höhe dieser Cipresse empor?

Antiochus.

Noch mehr – Sieh, hier zittert Oriane in der Gestalt dieser Espe.

Idomen.

Oriane? — (Für sich.) Ich bin für Entsezzen des Todes.

Antiochus.

Diese bulerische Dirne wird izt niemals mehr deine Blikke auffangen, und dich durch ihre Liebe belästigen.

Idomen.

Idomen.

Ach, Oriane verdiente dieses grausame Schikksal nicht.

Antiochus.

Nun wird sie weiter kein Mißtrauen in Themirens Busem gegen dich erwekken. Es war kein Wunder, daß Themire an deiner Aufrichtigkeit zweifelte, so lange Oriane Theil an dir zu nehmen suchte. Ein eifersüchtiger Argwohn erzeugt nicht selten eben so spröde Minen, als ein unempfindliches Herz.

Idomen.

Ich schäzze Orianen hoch, ohnerachtet ich sie nicht lieben kann. Ich vergebe mir es nicht, daß sie meinetwegen unglükklich sein soll.

Antiochus.

Pigmalion ist es auch.

Idomen.

Er verdient dieses Schikksal eben so wenig. Ach, Antiochus, ich zittere nun für mich selbst. Ist Themirens Vater nicht eben das, was du bist: der Venus Priester und Liebling? Wenn Thrason deine Grausamkeiten erführe — Ihr Götter! — und mich aus Rache eben diesem Schikksaale zu unterwerfen suchte! — (Für sich.) Aber ich weis, daß ihn seine Vernunft so sehr nicht verlassen kann.

Antiochus.

(Für sich.) Warum habe ich mich ihm entdekkt? — (Laut.) Solltest du leichtsinnig genug sein, Idomen, ein Geheimniß von der äusersten Wichtigkeit, von welchem dein ganzes Glükke, deine ganze Ruhe abhängt, auszuschwazzen?

Idomen.

Warum machtest du mich dieses Geheimnisses theilhaftig? Es würde meiner Ruhe zuträglicher gewesen sein, es nicht zu wissen. Wenn Pigmalion mir hinderlich ist, wenn Oriane mich liebt, so verdienen sie darum weder Straffe noch Haß.

Antiochus.

Ihre Verwandelung ist weder Straffe, noch die Wirkung eines Haßes: sie hat bloß dein Glükke zur Absicht.

Idomen.

Ach, ihre Entfernung von Paphos machte mich eben so glükklich.

Antiochus.

So bald du dieses bist, und Themire dich liebt, hat die Verwandelung ein Ende. Der Endzwekk ist erreicht. Die Cipresse wird wieder zum Pigmalion, und die Espe zur Oriane.

Idomen.

Schwache Beruhigung! Wie, wenn ich niemals glükklich würde; wenn Themire ihr Herz gänzlich gegen mich verhärtete, oder wol gar ihre Liebkosungen einem andern antrüge, und das gegen ihn verschwendete, was ich mir umsonst wünsche?

Antiochus.

Entferne diesen Gedanken, Idomen. Wenn dir dein Vater lieb ist, so verabsäume nichts, was dir zu Themirens Liebe behülflich sein kann.

Idomen.

Was soll dieses sagen, Antiochus?

Antiochus.

Ich fürchte wegen eines Umstandes die Ahndung der Göttin. Laß dir dieses genug sein.

Idomen.

(Für sich.) Welcher Gefahr ist er ausgesezt!

Antiochus.

Alles, was ich unternommen habe, habe ich aus Liebe zu dir unternommen. Unternimm nun auch alles aus Liebe für mich. Sieh, hier habe ich noch ein Hülfsmittel gegen Themirens Kaltsinn. In diesem Gürtel liegt ein Theil von den Reizen der Venus. Ein Glied darinn ist aus dem Gürtel der Göttin, dadurch sie die Welt und den Olimp bezaubert. Nimm ihn, Idomen, und winde ihn um deinen Leib.

Idomen.

(Für sich.) Ach, Themire, dieses heißt dich betrügen.

Antiochus.

Besinne dich nicht —

Idomen.

(Für sich, indem er den Gürtel umwindet.) Ich mus mir nun alles gefallen lassen.

Antiochus.

Hier kommt Themire.

Idomen.

O, die geliebte!

Antiochus.

Ich will dich mit ihr allein lassen. Du bist reizend genug, daß ich mir alles von dieser Unterhaltung versprechen kann.

Zweiter Auftritt.

Themire. Idomen.

Themire.

(Für sich.) Ich finde den nirgends, den ich suche. Ihr Götter! drei Tage vermisse ich ihn schon. Welche quälende Ewigkeit! — Idomen ist hier?

Idomen.

Themire!

Themire.

Idomen! — (Für sich.) Welcher Glanz umgiebt ihn? dieser jugendliche Reiz war sonst nicht sein Gewand? — Es ist nicht anders, eine Gottheit sieht aus seinem Auge.

Idomen.

(Für sich.) Die Kraft meines Gürtels scheint sie zu betäuben. Ich schäme mich, schöner zu sein, als ich bin; Reize zu haben, die mir nicht angehören. Aber das Wohl meines Vaters verlangt es.

Themire.

(Für sich.) Venus ist ihm geneigt. Sein Herz verdient ihre Gunst — (Laut.) Du versprachst mir, Idomen, mir meinen Pigmalion suchen zu helfen.

Idomen.

Denke nicht immer an ihn! Vergieß ihn, Themire!

Themire.

Ich? Ihn vergessen? — (Für sich.) Ich mus diese Ungerechtigkeit seiner Liebe vergeben.

Idomen.

Finde dich geruhig in das, was die große Paphide seinetwegen beschlossen hat. In einer Wolke entführte sie ihn. Vielleicht in eine andere Gegend ihres Gebietes; vielleicht nach Cithera, Amathunt, oder Knidus, wo er glükklicher sein kann, als hier.

Themire.

Ach, in ihrem Schooße selbst kann er nicht glükklicher sein, als er hier ist. Ich kenne sein Herz, es ist voll von mir; so voll, wie das meinige von ihm ist. Ich verachte Amors Umarmungen gegen die seinigen.

Idomen.

Spotte nicht den Gott, der uns so wol will. Seine Pfeile sind niemals weit. Sie durchflattern die Lüfte eben so oft aus Rache, als aus Gefälligkeit — Aber, liebste Themire —

Themire.

Nun?

Idomen.

Liebste Themire — (Bei Seite.) O, nichts ist mir süsser als sie!

Themire.

Schon zweimal habe ich dieses gehöret.

Idomen.

Abbild Paphidens, wirst du niemals darauf denken, mich glükklich zu machen? Wirst du niemals meine Seufzer mit einem von den deinigen belohnen? Wird dein Auge beständig gegen mich stumm sein, und mir niemals die Worte ins Herz reden, die ich dir mit jedem Blikke begreiflich zu machen suche? — Drei Jahre brenne ich nun für dich, und die Nei-

gung, die ich als Knabe zu dir hatte, war damals schon Liebe. Soll ich nie die süsse Belohnung genüssen, die mein Herz jederzeit als den Preis für seine Martern gehoft hat? Liebe mich, Themire, oder sezze dir wenigstens vor, mich zu lieben, damit ich nicht ganz unglükklich bin.

Themire.

Mein Herz ist nicht mehr das meinige. Liebe Orianen, oder sezze dir wenigstens vor, sie zu lieben, damit sie nicht ganz unglükklich ist.

Idomen.

Ich bedauere sie.

Themire.

Ich bedauere dich.

Idomen.

Bringe mich nicht noch mehr zur Verzweifelung.

Themire.

Sei billig, Idomen. Ach, du hast dir eben diese Vorwürfe zu machen. Oriane liebt dich. Wende deine Liebe von mir ab, und schenke sie ihr. Amor flößte ihr nicht vergebliche Triebe gegen dich ein, er sah, daß ihr für einander gebohren waret.

Idomen.

Oriane hat mich verlassen. Ein Zeichen, daß sie nicht für mich gebohren ist.

Themire.

Vielleicht sucht sie nur in der Entfernung eine Linderung ihrer Pein?

Idomen.

Liebste Themire, laß sie sein wo sie will: sie wird noch ohne mich ihr Glükke finden. Ich gönne ihr es so sehr, daß ich nach meiner eigenen Zufriedenheit nichts eifriger als die ihrige wünsche. Aber versprich mir

mir nur von deiner Seite, daß ich hoffen darf. Es ist kein unglükseligeres Geschöpfe in der Welt, als ein Liebender ohne Hofnung.

Themire.

Hoffe niemals, Idomen. Es ist nichts quälender, als hoffen, und sich in seiner Hofnung betrogen sehen.

Idomen.

Pigmalion ist hin; du wirst ihn niemals wieder sehen: aber dein Herz wird endlich doch eine neue Beschäftigung verlangen.

Themire.

O, ich werde ihn wiedersehen: Paphide wird sich meiner erbarmen. Wenn hat sie jemals einem Liebenden sein Glükke misgegönnt?

Idomen.

Habe ich nichts an mir, was dir gefällt?

Themire.

Eitle Untersuchung! Mein Herz ist schon erfüllt.

Idomen.

(Bei Seite.) Mächtige Göttin! Warum gabst du ihr nicht weniger Schönheit, und mehr Empfindung! Je mehr sie mich entzükkt, je mehr fühle ich, daß meine Verdienste zu schwach gegen die ihrigen sind, daß ich sie nicht verdiene; je mehr ich ihren Werth und ihre Zärtlichkeit einsehe, je beneidenswerther kommt mir Pigmalion, auch in seinem Unglükke noch, vor. Wie gern würfe ich mich zu ihren Füssen! — (zu Themiren.) Vergönne mir noch das lezte Zeichen meiner Liebe. Sieh mich zu deinen Füssen, Themire. Verachte mich nicht, ob ich in deinen Augen schon verächtlich bin. Liebe mich aus Dankbarkeit, wenn meine Gestalt, oder die Güte meines Herzens dich nicht dazu bewegen kann.

Themire.

(Für sich.) Welche Entzükkungen verbreitet die Liebe über ihn! — (Laut.) Stehe auf, Idomen. Weder deine Gestalt noch dein Herz wird an deinem Glükke dich hindern; nur bemühe dich nicht, Herzen zu gewinnen, die schon gewonnen sind: auf diesen Fall werden beide niemals hinreichend sein. Pigmalion ist vielleicht nicht so schön, wie du izt bist: aber die Liebe macht mir ihn schöner. Wenn du wirklich so viel Antheil an meiner Ruhe nimmst, als du vorgiebst, so hilf mir ihn ausforschen. Ohne ihn bin ich nicht ruhig.

Idomen.

(Für sich.) Ihr Götter! Welche Forderung! Ich mus ihr Zeit lassen, seinen Verlust zu verschmerzen. Ein Zwang für sie, ist ein Zwang für mich selbst. (Laut.) Baue auf meine Treue, Themire.

Dritter Auftritt.

Themire allein.

Idomen dauert mich. Eine vergebliche Flamme verzehrt ihn; denn niemals werde ich ihn lieben. Große Göttin, warum gabst du Orianen nicht eben die Reize, die ihn in mir entzükken! Da geht die Unglükkselige, wie eine verlaßne Turteltaube, durch die öden Alleen, und girrt ohnmächtige Seufzer unter die gaukelnden Weste, die ihren Spott damit treiben. Eben so unglükkselig, wie ich izt bin, schleicht sie von Laube zu Laube, durchspäht das dunkelste Gebüsche, und horcht bei jedem rauschenden Blatte auf die Tritte ih-

res

res Geliebten, der sie nicht sucht; wie ich auf die Tritte meines Pigmalions, der vielleicht weit entfernet ist. Zur Linderung ihrer Martern fliehet sie nun seinen Anblikk. Grausames Mittel! – Ach, die Entfernung von der Seite des Geliebten, davon sie ihre Ruhe erwartet, stürzet mich täglich in größere Unruhe, und Verwirrung — Fliehe mich nicht länger, Pigmalion, wenn dir mein Leben lieb ist. Jede Stunde, die ich dich länger vermisse, vertilgt einen Reiz von meiner Wange. Der Kummer hemmt schon den Lauf meines Blutes, und macht meine Adern zu schlaffen Saiten. Eile, wenn du mich sehen, und noch kennen willst — Mächtige Cipris, wie war es dir möglich, zwei Herzen zu trennen, die du bei ihrer Geburt schon für einander bestimmtest! Aber ich will über dein Verhängnis nicht murren. Vielleicht giebt es unserer Glükkseligkeit einen größeren Glanz, einen größeren Umfang. Wenn es möglich wäre, ihn stärker zu lieben, als ich ihn liebe; wenn er nicht alle seine Wünsche in meinem Besizze erschöpft hätte — ach, dann würde ich die Billigkeit deiner Fügungen einsehen. Der ganze Wald kennt mein Herz: bei nahe jeder Baum trägt das Zeugnis meiner Liebe auf seinem Rükken, und ruft es dem Wanderer entgegen. Oft liest er es mit neidischem Auge, und wieder seinen Willen qvillt ein Seufzer aus seiner Brust. Auch an dieser Cipresse will ich mein Glükke verewigen: auch sie fasse den Neid unter ihre Armen — (Sie geht zur Cipresse, und gräbt einige Worte hinein.) — Themire — liebt – der Stichel fähret in dieser Rinde, wie in weichem Wachs; sie spaltet sich selbst vor ihm her – Nun ist es geschrieben. Ihr Götter!

Welcher heiliger Schauer durchrauschet ihren Wipfel! – Ist es Beifall von dir, mächtige Paphide? – O, wenn er es ist, so will ich ihn noch oft verdienen! – Wie angenehm ist mirs, daß mich mein Vater immer in Erfüllung meiner Pflichten überraschet!

Vierter Auftritt.

Thrason. Themire.

Thrason.

Womit beschäftigest du dich, Themire?

Themire.

Ließ?

Thrason.

(Ließt.) Themire liebt dich ewig, liebt dich ewig, Pigmalion!

Themire.

Also suche und finde ich nun mein ganzes Glükk in dem bloßen Gedanken von ihm. Ach, Thrason, wie lange werde ich den Zorn der Göttin noch zu erdulden haben? Oder ist seine Entfernung nicht die Wirkung ihres Zornes?

Thrason.

Es sei Zorn oder Unwillen, so werde ich sie dennoch besänftigen. Noch raucht der Altar von dem Blute zweener schneeweißen Turteltauben, die ich ihr diesen Tag als ein Sühnopfer für dich dargeboten habe. Ich warf mich zu ihren Füssen, und bat, nicht wie ihr Liebling, sondern wie einer von den Tausenden, die täglich ihr Herz und ihr zärtliches Verlangen vor ihr ausschütten. Mächtige Cipris, große Paphide,

sprach ich, betrachte mich izt nicht als einen geweiheten Priester deiner heiligen Altäre, der dir Lob und Freude zusinget: sieh in mir einen unglükklichen Vater, der nur für die Ruhe seiner Tochter besorgt, deine Hülfe anflehet. Ist es möglich, unumschränkte Gebieterin über die Herzen der Sterblichen, ist es möglich, so verlaße einige Augenblikke den glänzenden Pallast, den Vulkan dir auf der Spizze des Ida von gediegenem Golde erbauete; Besuche Paphos und deinen Diener. Erfülle die Luft mit dem Glanze deiner lächelnden Wange, zum Zeichen, daß ich erhöret bin.

Themire.

Die Welt hat nie einen gütigeren Vater gesehen.

Thrason.

Ach, Themire, ich ward erhöret. Das Chor der Liebesgötter bereitete meinem Auge einen Weg, bis zu ihrem Throne. Ich sah ihr göttliches Lächeln auf mich hernieder wallen, und voll Entzükkung sank ich zu dem Fusse des Sapphiernen Altars.

Themire.

Große Göttin! Wie viel Dank bin auch ich dir schuldig! Ich werde nun meinen Pigmalion wieder umarmen — Aber, mein Vater, wo ist er? Ich zittere, wenn mir der Gedanke einfällt, daß ihm unterdessen ein Unglükk wiederfahren könnte. Beobachtet das Orakel noch sein Stillschweigen von ihm?

Thrason.

Noch hat es mich in Zweifel gelassen. Alles, was ich zur Antwort bekam, war dieses: Pigmalion ist nicht abwesend.

Themire.

Ihr Götter! Nicht abwesend?

Thrason.

Was höre ich für ein Geräusche?

Themire.

Die Zephire spielen in dem Laube dieser Cipresse — Pigmalion ist nicht abwesend?

Thrason.

Der Wipfel bewegt sich immer stärker. Ich spüre etwas, das nicht natürlich ist. So rauscht der geheiligte Hain, wenn irgend eine Gottheit sich nähert, oder ein unschuldiger Jüngling eine furchtbare Verwandelung erduldet.

Themire.

Es sind die Zephire. Laß ihnen ihr Vergnügen. Aber, Thrason, wo ist Pigmalion, wenn er nicht abwesend ist?

Thrason.

Vermuthlich verbirgt ihn die Göttin zur Probe für deine Beständigkeit. Ehe er sich verlohr, war er im Tempel. Ich gieng ihm nach, da er ihn verließ, aber mein Auge suchte ihn vergeblich.

Themire.

Welches Geheimnis!

Thrason.

(Gegen die Cipresse.) Gaukelt nicht so sehr, ihr Zephire! Ihr werdet den Wipfel zerbrechen.

Themire.

Idomen sagte mir, daß ihn die Göttin in einer Wolke nach Knidus oder Cithera entführet hätte. Er hoft sich seine Abwesenheit zu Nuzze zu machen. Der Unglükkselige liebt mich izt mit größerer Heftigkeit, als sonst.

Thrason.

Thrason.

Idomen wird auf eine andere Art glükklich werden. Paphide ist ihm günstig.

Themire.

Ich misgönne ihm kein Glükk.

Thrason.

Laß dich seine Zärtlichkeiten nicht rühren.

Themire.

Ich habe nur Mittleiden für ihn – Sieh, Antiochus kommt.

Fünfter Auftritt

Antiochus. Thrason. Themire.

Antiochus.

Thrason, man erwartet dich im Tempel. Die Gesandten des Egiptischen Königes verlangen deine Hülfe beim Orakel.

Thrason.

So will ich sie befriedigen.

Antiochus.

Auch ist nun das Blut deines Opfers verrauchet.

Thrason.

Gut, Antiochus.

Sechster Auftritt.

Antiochus. Themire.

Antiochus.

Idomen beklagt sich noch immer über deine Härte, Themire.

Themire.

Idomen thut Unrecht.

Antiochus.

Tausend Mädchen erscheinen täglich in dem Tempel, der Göttin für die Empfindung zu danken, die sie so sehr beseliget. Siehe, jedes Geschöpfe macht sich aus seiner Zärtlichkeit eine Ehre, genüßt ein doppeltes Glükk durch ihr Geständnis. Du allein, Themire, willst es nicht genüssen? Es ist nicht möglich, ein Körper so schön, wie der Deinige, mus ein fühlbares Herz in seiner Brust verschlüssen.

Themire.

Fühlbar genug! Nur nicht für deinen Sohn, Antiochus.

Antiochus.

Für wen allso sonst? Der ungetreue Pigmalion hat dich verlassen. Wird es dir schwer fallen, einen Meineidigen zu vergessen?

Themire.

Mache ihm nicht diese grausame Vorwürfe — Amor kann von Busem zu Busem flattern, und durch den Wechsel der Empfindungen sich glükklicher schäzzen; die Zephire können bald in dieser, bald in jener Laube ihr Vergnügen finden; die ganze Natur kann ihre Gestalt verändern: aber er nicht sein Herz.

Antiochus.

Was ist dennoch veränderlicher, als das Herz eines Liebhabers?

Themire.

Das seinige nicht.

Antiochus.

Die Scham, dich betrogen zu sehen, hält dich ab, in seine Treue einen Verdacht zu sezzen. The-

Themire.

Jeder Verdacht würde zu meiner Beschimpfung gereichen. Ich habe zu viel Zutrauen zu ihm, als das ich mir etwas Unanständiges von ihm sollte denken können. Bei einer unvermutheten Abwesenheit seines Geliebten in laute Klagen und argwöhnische Beschwerungen ausbrechen, heißt wenig Sorgfalt für seine Ehre und für seine Liebe haben.

Antiochus.

(Für sich.) Sie ist unbeweglich. Ich mus sie auf eine andere Art von ihm abzuziehen suchen — (Laut.) Aber, Themire, befürchtest du nicht, daß sich endlich die Göttin über deine Unempfindlichkeit gegen den Idomen erzürnen, und dich als eine Unempfindliche bestrafen wird? Die mächtige Cipris ist ihm geneigt, und wünschet ihn als einen glükklichen Bürger ihres Reiches zu sehen. Können dich die Beispiele ihrer Rache nicht belehren, auf deiner Hut zu sein? — Sieh dort die hohe Ceder. In ihr beweinet Zephise ihr verdientes Schikksal. Von allen Jünglingen, die Paphos nur vorzüglich machten, angebetet, von allen Mädchen beneidet, verschloß sie dennoch ihr Herz dem zärtlichen Amint, und sah ihn zu ihren Füssen sterben. Nun demüthiget ihren Stolz eine ewige Reue; sie zerflüßt in Zärtlichkeit ohne Hülfe. Vergeblich lokket sie den Wanderer, und kaum buhlt ein junger West mit ihr.

Themire.

Ueberlaß Zephisen dem Unglükk, dem sie sich ausgesezzet hat. Ich bin nicht, wie sie war.

Antiochus.

In jener Buche fühlt Amene unaufhörliche Martern.

tern. Der große Pan war ihr Liebhaber. Sie verachtete den GOtt der Fluren, und litt hier die Straffe dieses Uebermuthes. Oft schlich er ihr nach, und bat sie mit Thränen; oft, wenn er wuste, daß sie die Flur besuchen würde, versammlete er das Chor der Hirten mit ihren Flöten und Schallmeien, und empfieng sie mit einem festlichen Gesange. Er selbst gieng an der Spizze des frölichen Truppes, spielte mit Apollischer Kunst, und bot ihr dann die Hand zum Tanze; aber immer schlug sie sie aus. Eines Tages fand er sie schlafend in diesem Haine. Der Gott verlohr sich in dem erhizten Liebhaber; er stürzte zu ihren Füssen; und küßte die Schöne. Amene erwachte, stand auf, und floh mit einer Mine voll Verachtung und Spott. Pan eilte ihr nach: aber der Zorn Paphidens überfiel sie an diesem Orte; ihr mächtiger Finger berührte ihre Stirne, und sie schlug Wurzel, und schoß zu dieser Buche empor.

Themire.

Ihre Begebenheiten sind mir bekannt. Aber bin ich, wie Amene, um ihr Schikksal fürchten zu dürfen?

Antiochus.

Sieh. Daphne kriecht dort beschämt in der niedrigen Hekken. Vögel und Thiere berauben sie unaufhörlich ihres grünen Schmukkes. Da sie in ihrem Leben ihre Schönheiten niemand gönnete, so stehen sie zur Strafe nun allen feil, die sie verlangen. Der Reisende bricht Zweige von ihr ab, sich damit zu kühlen, der Hase verzehret ihr Laub, und das Lamm scheelet ihre Rinde, und stellet dem Auge ihre Brust bloß — Traurige Erfahrungen von Paphidens Rache! Ist es möglich, Themire, daß dein Herz dabei nicht heim-

liche

liche Ahndungen empfindet? — Du bist betrübt, und kannst dazu lachen?

Themire.

Befinde ich mich in Daphnens Umständen? Liebe ich nicht? Oder verachte ich die Liebe?

Antiochus.

Du bist dadurch strafbar, daß du den liebst, der es nicht verdienet, und den verachtest, der dich liebt, und deiner werth ist — (Für sich.) Ich will noch das äuserste wagen — (Laut.) Du vermuthest, wie ich sehe, nicht im geringsten das Unglükk, welchem dein wiedriges Schikksal dich ausgesezzet hat. Ach, dürfte ich dir niemals den Weg zu diesem Erkenntnisse öfnen! Aber dein Zustand dauert mich, Themire.

Themire.

Ich bin zu beklagen.

Antiochus.

Suche nicht länger dein eigenes Herz zu betrügen. Du liebst einen Unwürdigen. Seine Flucht enthält tausend Beleidigungen für dich.

Themire.

Welche Beleidigungen?

Antiochus.

Ich fürchte, du wirst erschrekken.

Themire.

So sage mir nichts.

Antiochus.

Meine Liebe zu dir zwingt mich dazu. Ich kann die Verschwendung deiner Zärtlichkeiten an einen Unwürdigen nicht gleichgültig ansehen. Ach, Pigmalion verließ dich um einen sehr niedrigen Preis.

Themire.

Ihr Götter!

Antiochus.

Er entfloh mit Orianen.

Themire.

Ich bin des Todes, Antiochus — Ich Unglükkselige!

Antiochus.

Schon lange vorher hatten sie sich einander heimlich geliebet. Aus Neide, dich in Idomens Armen zu sehen, suchte er deine Zärtlichkeit gegen sich zu unterhalten, und täglich mit neuen verstellten Seufzern und Schwüren anzufachen; und um dir meinen Sohn zu verekeln, erdichtete Oriane eine heimtükkische Liebe gegen ihn.

Themire.

Ist es möglich, dieses zu hören, ohne zu sterben! — O, wenn man für allzugroßer Betrübnis stürbe, so wäre ich nicht mehr! — Pigmalion — Ihr Götter! War ein Herz, wie das seinige solcher Arglist fähig! — Honig in seinem Munde zu führen und Gift in seiner Brust zu verschlüssen! —

Antiochus.

Denke nicht mehr an ihn. Es giebt keine größere Strafe für einen Ungetreuen, als die, ihn zu vergessen. Man macht sich eines Lasters schuldig, wenn man dasjenige noch liebt, was nur Verachtung verdienet.

Themire.

Dein Rath enthält eine Unmöglichkeit für mich.

Antiochus.

Für sich.) Welche unerwartete Standhaftigkeit! — (Laut.) Du liebtest ihn dennoch, Themire?

Themire.

Themire.

Ach, mehr, als ich wünsche.

Antiochus.

Du liebst ihn noch?

Themire.

Ja, und meine Liebe wird nicht eher, als mit meinem Leben sich endigen. Venus soll an mir nicht eben die Laster erblikken, deren er sich theilhaftig gemachet hat. Ich fliehe in den Tempel, die Göttin nicht um Rache, nein, um seine Wiederkunft anzuflehen. Sie kan ihm Reue ins Herz giessen, und ihn zu seinen Pflichten zurükführen.

Siebender Auftritt.

Antiochus, allein.

Ich kann nun nicht länger an der Beständigkeit ihrer Liebe zweifeln. Ach, Idomen ist unglükklich durch sie, und ich aus Liebe zu ihm. Große Göttinn, du hast meine Bitte nur zur Helfte erhört. Du verwandeltest den leichtsinnigen Pigmalion in diese Cipresse: aber du erstiktest nicht die Liebe zu ihm in Themirens Busem. Vertilge die Flammen, die sie für ihn verzehren, und deren er, ich wiederhohle es dir noch einmal, nicht würdig ist. Erfülle sie mit sanfteren Empfindungen gegen den Idomen! — Wohlthätiger Amor, ist noch ein Pfeil in deinem Köcher, der die Wünsche eines unglükklichen Jünglings auf seiner Spizze fassen kann: o so spanne den Bogen, und drükke ihn in ihr Herz! — Ihr ewigen

Gespielinnen Paphidens, ihr Gratien, du Chor der Liebesgötter, ihr Spiele, ihr Scherze, ihr Zärtlichkeiten, kommt, und streuet neue Reize — ihr habet deren genug — über meinen Sohn; überschüttet ihn mit Gefälligkeit und Anmut, damit er euch ähnlicher sieht, und nicht länger vergeblich den Weg in Themirens Herz sucht! — Ich verliere noch nicht ganz meine Hofnung. Ich weis nicht, welche geheime Ahndung mir zuruft, daß ich den Idomen durch die Liebe noch glükklich sehen werde. Welche Wollust wird dieses für mich sein! Ich werde dann nicht mehr die Schaar von Tausenden beneiden dürfen, welche täglich Paphiden für ihre Zufriedenheit am Fusse des Altars danken. Idomen wird sich dann vergnügt unter den zärtlichen Haufen mischen, und gleiche zufriedene Töne der Göttin entgegen singen können! — Gleichwol zittere ich, daß Themire erfahren möchte, diese Cipresse sei ihr — Was sehe ich? (Er tritt näher zu der Cipresse.) — Ihr Götter! An ihrem Liebhaber selbst hat sie ihre zärtliche Liebe verewiget? — Themire liebt dich ewig – liebt dich ewig, Pigmalion! – Ach, Idomen! – Eben kommt der Unglükselige.

Achter Auftritt.

Idomen. Antiochus.

Idomen.

In welcher Bestürzung finde ich dich, Antiochus?

Antiochus.

Sieh das Glükk deines Nebenbulers auf seine eigene Brust geäzzet!

Idomen.

Nachdem er die Aufschrift gelesen hat.) – Ewig? – Wie bin ich zu bedauern! — Wie beklagenswürdig ist Themire! — Vergieb mir diese Thräne, Pigmalion, wenn sie dich beleidiget. Ruffe ihn ins Leben zurükk, Antiochus. Ich kann die Schmerzen, die sie erträgt, nicht ansehen, ohne mir tausend Vorwürfe dabei zu machen. Ich fühle selbst gedoppelt, was sie fühlen mus. Meine Liebe macht uns beide unglükklich: ich bin stark genug, es allein zu sein. Ueberliefere ihr den Geliebten wieder, ohne den ihr das Leben eine Marter ist.

Antiochus.

(Für sich.) Spricht er im Traume? Oder bin ichs, der ich träume?

Idomen.

Ich will Paphos verlassen. Ich will die Wut des Meeres nicht achten, mich vergnügt seinem Rükken anvertrauen, und von Insel zu Insel schweifen, um meine Ruhe wieder zu suchen — Wo werde ich sie finden! — Ich will in allen Tempeln, die die Sterblichen zu Amathunt, Cithera, Knidus und anderwerts der Liebe zu Ehren erbauet haben, der mächtigen Cipris mein Herz opfern; für alle ihre Altäre will ich mich hinwerfen, und sie bitten, die Flamme in meinem Busen zu löschen, die mich verzehret — Große Göttin! Schon in diesem Augenblikke scheint es, daß ich deine Hülfe empfinde, da du mir Kräfte

 genug

genung giebst, einen Vorsazz zu fassen, der so menschlich, und meiner so würdig ist.

Antiochus.

Für sich.) Wohin bringt ihn die Verzweifelung?

Idomen.

Glaube nicht, Antiochus, daß ich mich übereile: ich sage dir nichts, als was meine Vernunft für gut hält. Der Gedanke, daß ich an Themirens Unglükk schuld bin, ein einziges mal überlegt, ist kräftig genug, mein ganzes Vergehen mich erkennen zu lassen, und mich dahin zu bestimmen, daß ich ihm ausweiche.

Antiochus.

Ich begreife nicht —

Idomen.

Mein Entschluß ist dir unbegreiflich: nur noch vor einer Stunde würde er mir es selbst gewesen sein. Ich würde ihn als das grausamste Verbrechen gegen mich selbst, gegen Themiren, gegen die Wohlthaten der Göttin betrachtet haben. Ich würde für Betrübnis gestorben sein, wenn es mir nur eingefallen wäre, mich einen Tag von ihr zu entfernen, oder wenn ich mich durch einen anderen Zufall dazu genöthiget gesehen hätte. Die Stärke meiner Liebe, die mich sonst ihren Schritten nachtrieb, und mich immer wie an sie anheftete, eben diese Liebe zwingt mich nun, diesen Eifer allein in meinem Herzen zu ernähren, und ihn nicht weiter zu äusern. Jeder meiner Blikke ist eine Qvaal für sie, und errinnert sie an die Größe ihres Verlustes.

Ach, wie habe ich so unmenschlich sein, und meine Liebe nicht ewig in meiner Brust verschlossen halten können! Warum muste ich sie entdekken, um mir ihren Haß zu verdienen? Noch hasset sie mich nicht. / Sie hat so gar noch die Gefälligkeit, mich zu bedauern: aber wenn sie es wüste — Ihr Götter! Wer ist mir Bürge, daß sie es nicht erfährt, wo ihr Pigmalion, dieser Unglükliche, sich befindet? Thrason wird nicht unterlassen, seine ganze Macht anzuwenden, um dieses Geheimnis herauszubringen. Er gieng eben wieder in den Tempel, ehe ich hierher kam. Sein Auge warf nicht die entzükkenden Strahlen eines Priesters der Venus von sich: eine sichtbare Betrübnis umwölkte es. Ach, Antiochus! Wenn ihm das Orakel die Frage: Wo ist Pigmalion? beantwortet?

Antiochus.

Fürchte nichts, Idomen. Das Orakel entscheidet niemals mehr, als was ein Sterblicher, nach dem Willen der Göttin wissen darf. Was von ihr selbst kommt, hält sie verborgen — Aber ich bin noch voll Erstaunen über das, was ich von dir gehöret habe. Dein Entschluß zeiget mehr Verzweifelung, als Vernunft. In eben dem Augenblikke, da mir die Götter neue Hofnungen wegen deines Glükkes einflößen, verlassen sie dich ganz. Ein kleiner Kunstgriff, den ich bei Themiren angewendet habe, wird vielleicht größere Folgen haben, als wir davon erwarten.

Idomen.

Und welchen glüklichen Kunstgriff hast du noch anwenden können? Ich habe alles erschöpft, wodurch ein Mädchen gerühret werden kann. Ach, sind die

Reize nicht mächtig genug, sie zu bewegen, die dein Gürtel über mich verbreitet; ist mein Herz nicht nach ihrem Wunsche, wovon soll ich sonst noch eine Hülfe erwarten?

Antiochus.

Von dem Abscheu, mit dem ich sie gegen den Pigmalion erfüllet habe.

Idomen.

Ihr Götter! — (Für sich.) Mächtige Beschüzzerin Ciperns, vergieb ihm dieses Verbrechen.

Antiochus.

Ich habe sie überredet, daß zwischen ihm und Orianen schon längst ein heimliches Liebesverständnis obgewaltet; daß sie aus Furcht, endlich entdekkt zu werden, beide mit einander die Flucht ergriffen, und an einem anderen Orte ihren Auffenthalt gesucht, wo sie eure Vorwürfe weniger befürchten dürfen.

Idomen.

(Für sich.) Dieses entsezlichen Betruges hätte ich ihn nicht fähig geglaubt. Was hält mich, daß ich nicht augenblikklich zu ihr hineile, und sie aus diesen Martern herausreisse? — Aber — (laut.) Ach, Antiochus, wie sehr hast du dich gegen Themiren vergangen! Welcher Schimpf für deine Redlichkeit! Hast du dir vermuthen können — Ihr Götter! Ich gab ihm nicht Anlaß dazu — daß ich mein Glükk jemals dergleichen Ränken will zu verdanken haben? Kann mich die arglistige Hülfe des Gürtels noch nicht genug beschämen?

Antiochus.

Sei kein Thor, Idomen! Ränke von dieser Art sind unter Liebenden nicht so ungewöhnlich, als du dir wol einbildest. Selbst im Olimp bedienet man sich ihrer. Juno borgte mehr, als einmal Paphidens Gürtel, um den Donnergott, ihren Gemahl, dadurch zu hintergehen. Er verkappte seine Gottheit in die Haut eines Stieres, und betrog Europen. Selbst die mächtige Cipris hatte den goldenen Apfel des Trojanischen Schäfers einigen listigen Kunstgriffen zu verdanken.

Idomen.

O, denen Göttern ist mehr erlaubt, als den Menschen. Wir müssen sie verehren, und uns nicht nach ihnen abmessen.

Antiochus.

Wenn diese Ränke, die man zu dem Betruge eines Mädchens anwendet, auch von der einen Seite strafbar scheinen, so sind sie doch auf der andern zugleich ein Beweis von der Heftigkeit unserer Leidenschaft, und verdienen allso Entschuldigung.

Idomen.

(Für sich.) Ein Priester der Venus zu Paphos kann allso reden?

Antiochus.

Derjenige, der sein Glükk sucht, mus sich kein Mittel entwischen lassen, wodurch er dazu gelangen kann, gesezt auch, daß es nicht allemal die strengste Redlichkeit in sich enthielte.

Idomen.

(Für sich.) Ach, diese Lehre würde auch in dem Munde des wollüstigsten Sibaritens noch unerträglich sein! – (Laut.) Antiochus, deine Liebe zu mir verblendet dich zu sehr. Liebe mich weniger, und sei gerechter! — Ich ersuchte dich um deinen Beistand, da ich Themirens Liebe zum Pigmalion noch für flüchtige Aufwallungen des Geblütes, und ihre Härte gegen mich nur für Stolz hielt. Laß uns diese Sache nicht weiter treiben, nachdem man uns unsers Irrtums genugsam überführet hat. Ich will bei meinem Entschluße verharren, und Paphos verlassen. Ich will mich der Gewalt der Göttinn in anderen Tempeln unterwerfen, und ihr auf andern Altären Weihrauch streuen. Aber ehe ich dieses thue, will ich noch die Zufriedenheit genüssen, Themiren durch ihren Pigmalion wieder beruhiget zu sehen. Geh in den Tempel und bitte Paphiden darum: ich selbst finde mich noch nicht stark genug dazu. Bitte sie, ihn und Orianen wieder aus dem unempfindlichen Zustande hervor zu ziehen, den sie beide so wenig verdienen.

Antiochus.

Ich fürchte den Zorn der Göttin, wenn ich sie ihr Werk wieder zu zerstören bitte, ohne meinen Endzwekk erreichet zu haben.

Idomen.

Diesen will ich besänftigen.

Antiochus.

Wage noch einem Versuch, Idomen. Nichts verändert sich oft schneller, als ein weibliches Herz. Eine

unver-

unvermuthete Kleinigkeit giebt ihm eine unerwartete Wendung; und nicht selten verleugnen sie ihre Empfindungen aus Eigensinn, Stolz oder einer übertriebenen Schamhaftigkeit. Zeige dich ihr unverstellt, wie du bist; eröfne ihr dein innerstes Herz, und du wirst ihr nothwendig gefallen. Ich irre mich sehr, oder sie wird sich endlich wundern, wie sie deinen Werth so lange hat verkennen können.

Idomen.

Ziehe mich nicht in meinen ersten Zustand durch deine Schmeicheleien zurükk. Die Liebe ist allzubereit, auch der entferntesten Hofnung Gehör zu geben.

Antiochus.

Folge meinem Rathe, wenn ich dir lieb bin. Ich will ihr einen Wink geben, daß du sie erwartest.

Neunter Auftritt.

Idomen, allein.

Ich sollte noch hoffen können? — Ich? — O, wie glükklich würde ich sein! — Aber, verbot sie mir es nicht mit den ausdrükklichsten Worten? — Sprach sie nicht: Hoffe niemals Idomen! — und dennoch will ich hoffen? — Untersagt mir es nicht auf das neue noch ausdrükklicher dieses Geständnis, welches sie unwissend in das Herz ihres eigenen Geliebten geäzzet hat? — (Er tritt näher zur Cipresse.) — Themire liebt

liebt dich ewig, liebet dich ewig, Pigmalion! — Ewig? — Unglükklicher Idomen! (Er bleibt nachdenkend vor der Cipresse stehen.)

Zehnter Auftritt.

Thrason. Idomen.

Thrason.

(Für sich.) Er steht ganz unbeweglich für dieser Cipresse. Vermuthlich kam ihm ihre Aufschrifft für seine Wünsche allzu unerwartet — (Laut.) Quäle dich nicht, Idomen, ein Geständnis zu lesen, welches dich nur unruhiger machen mus.

Idomen.

Vergieb mir die Verwirrung, Thrason, deren Ursache du so wol zu errathen gewußt hast.

Thrason.

Ich suche Themiren.

Idomen.

Bei mir wirst du sie selten finden.

Thrason.

Ich bin noch voll von einem heiligen Schauer. Eben sah ich den Oberpriester und Stifter des Tempels, den großen Pigmalion aus seiner Gruft sich erheben. Ihr Götter! Welche Verwirrung war in seinem

Auge

Auge gemahlet! Tausend Liebesgötter empfiengen ihn, und führten ihn triumphirend zu Paphidens Throne.

Idomen.

(Für sich.) Wie wird mir! — Ach, Antiochus!

Thrason.

Vermuthlich trieb ihn die Sorge für seines Enkels Glükk dahin.

Idomen.

(Für sich.) Ihr Götter! Oder die Schande, die man ihm anthat!

Thrason.

Du wirst bestürzt?

Idomen.

Gönne mir meine Unruhe.

Thrason.

Bist du noch nicht überzeugt genug, daß Themire dich niemals, und den Pigmalion ewig lieben wird? — Schmeichele dir nicht mit vergeblichen Hofnungen. Alles, was sie für dich thun kann, ist dieses, dich zu beklagen.

Idomen.

(Für sich.) Wie glükklich wäre ich nun, wenn sie bei diesen Gesinnungen verharrete! — (Laut.) Befürchte nicht Thrason, daß ich deiner Tochter mit meiner Liebe länger beschwerlich fallen werde. Ich sehe zu sehr, daß ich nicht im Stande bin, ihr den erlittenen Verlust zu ersezzen. Ich bemühe mich schon, die Glut in meinem Busen zu erstikken, welche die Ursa-

che so vieles Unglükkes ist. Ja, ich wünschte so gar, daß es in meiner Gewalt stehen möchte, ihr den Pigmalion selbst wieder in die Armen führen zu können. Es scheint, daß der Mensch vergebliche Mühe anwendet, die Herzen zu trennen, die die Götter für einander bestimmet haben.

Thrason.

Deine Gesinnungen verdienen mein Lob, Idomen. Sie bestärken mich noch mehr in den guten Begriffen, die ich mir allezeit von dir gemachet habe. Verdienste, wie die Deinigen, können sicher ihre Belohnung erwarten. Ist schon Themire nicht ihr Preis, so wird es eine andere sein, die sie nicht weniger verdienet.

Idomen.

Lobe mich weniger, Thrason. Oft scheint uns in der Entfernung etwas einiger Achtung werth, welches man verdammen würde, wenn man es näher kennte.

Thrason.

Sezze kein Mißtrauen in deine eigene Güte. Zwar zweifelt Niemand mehr an seinen Verdiensten, als diejenigen, die sie wirklich besizzen, aber es ist doch billig, daß man der Beurtheilung dererjenigen glaubt, die dazu fähig sind. Wie sehr wünschte ich, daß Oriane in deinem Herzen nun eben die Stelle einnehmen möchte, die Themire gehabt hat. Sie verdient sie nicht weniger als sie. Besinne dich, Idomen.

Idomen.

(Für sich.) Worüber soll ich mich besinnen? — Die Unglükkseelige ist nicht mehr.

Thrason.

Thrason.

Ueberlege dir, was ich dir sage, ohne eigensinnig zu sein. Ich gehe, Themiren zu suchen.

Eilfter Auftritt.

Idomen, allein.

(Nachdem er einige Augenblikke nachgedacht hat.) —

Er sah den Liebling Paphidens, den Schatten des großen Pigmalions aus seiner Gruft sich erheben? — Ihn, der sich durch Erbauung dieses Tempels der Göttin ewige Gunst, der Menschen ewige Lorbeern verdienet hat? — Sein verwirrtes Auge — ach, was weissagt mir dieses! Ich zweifele nicht, das traurige Schikksal seines Enkels, der hier unverdient in dieser Cipresse sich selbst unbewußte Thränen weinet, störte die Ruhe seiner Asche — Große Königin, deren Herrschaft sich über die ganze Welt erstrekket, deren Scepter alle Sterblichen mit äuserster Wollust küssen; die du oft Cithera, Knidus und Amathunt mit deinem Anblikke beseligest, und dir Paphos zu deinem vorzüglichsten Sizze erwählet hast; Zierde und Ehre des Olimps und der Welt: wende dein Auge nun von den Thronen der Unsterblichen, und den weitläuftigen Staaten deines Reiches ab, wende es auf mich und betrachte mit einem Blikke das Herz eines einzelnen Bürgers. Ließ meine Unschuld darinn, und begieng ich unwissend und wieder meinen Willen ein

Verbrechen, so nimm meine Reue statt eines Sühnopfers; oder begieng mein Vater mit kälterem Blute etwas unverantwortliches gegen Themiren und den Pigmalion — o so vergieb es ihm meinetwegen! Führe den leidenden Jüngling wieder ins Leben zurükk, und verknüpfe sein Glükk auf ewig: ich will dagegen nicht murren — Nein: ich will mich glükklich schäzzen, wenn sie glükklich sind — (Themire betritt unvermerkt die Scene.)

Zwölfter Auftritt.

Themire. Im Hintertheile des Theaters. Idomen.

Idomen.

— — Ich spüre eine Beruhigung in meinem Herzen, die mich entzükkt. Ich habe mir von Themirens Seite nichts mehr vorzuwerfen. Welch erqvikkender Gedanke! O, nichts geht über die Entzükkungen eines redlichen Gemüthes! Ein Mensch, der von der Reinigkeit seiner Gesinnungen überzeugt ist, ein ehrlicher Mann schmekkt gleiche Wollust mit einem glükklichen Liebhaber. —

Themire.

(Für sich.) Idomen ist immer gut gewesen.

Idomen.

Aber — Ach, Oriane! Du seufzest in einem eben so unglükkseligen Zustande. Du hast, wie er, das Recht,

Recht, mir tausend Vorwürfe zu machen. Könnte ich dich durch diese Umarmung beseelen! — (Er umarmt die Espe.)

Themire.

(Für sich.) Ihr Götter! Was sehe ich?

Idomen.

— Könnte ich dich durch diesen Kuß deines schimpflichen Gewandes berauben! — Noch ist es nicht Liebe, was ich gegen dich empfinde: es ist Mittleiden — Aber — (Er sieht Themiren, und stürzt von der Espe zurükk.) Ihr Götter! Themire?

Themire.

(Für sich.) Ich bin voll Erstaunen.

Idomen.

(Für sich.) Sollte sie mir zugehöret, und meine Worte verstanden haben?

Themire.

(Für sich.) Er entsezzet sich für meiner Gegenwart?

Idomen.

(Für sich.) Welche Schande, an seinem eigenen Vater zum Verräther zu werden. Nun ist sein Vergehen entdekkt.

Themire.

Idomen!

Idomen.

(Für sich.) Ich bin des Todes!

Themire.

Idomen!

Idomen.

(Für sich.) Schon sehe ich die Verachtung der Welt. Thrason, Themire, Antiochus selbst mus mich hassen.

Themire.

(Tritt näher.) Idomen, wie kann dich auf einmal meine Gegenwart mit solchem Entsezzen erfüllen? Kann ich deine Liebe nicht abschlagen, ohne deinen Haß zu verdienen?

Idomen.

Ach, Themire!

Themire.

Laß mich deine Freundin sein, wenn ich schon deine Geliebte nicht sein kann. Ich empfinde alles für dich, was nicht Liebe ist. Ueberzeuge dich durch diese Umarmung —

Idomen.

Umarme mich nicht. Für einer Stunde noch hätte ich mein Leben dafür aufgeopfert. Aber izt —

Themire.

Für sich.) Was ist ihm wiederfahren? — (Laut.) Aber izt hältst du einen unempfindlichen Baum deiner Umarmung mehr werth, als mich? Habe ich auf einmal alle Reize verlieren, und Oriane alle erhalten können? Ist sie nur in deinen Augen ein solches Entzükken, daß du so gar einen Baum für sie ansehen kannst?

Idomen.

(Für sich.) Ihr Götter! Sie hat mich nicht verstanden.

Themire.

Verdiene ich auch nicht, an dir einen Freund zu haben, da ich schon unglükklich genug gewesen bin, meinen Geliebten zu verlieren?

Idomen.

O du verdienest es, Themire! laß mich nun dieses Glükkes genüssen! — (Er umarmt sie;) Sei ewig meine Freundin! — Zwar werde ich Paphos verlassen — Ja, ich mus es verlassen — aber mein Herz wird oft noch bei dir sein, wenn ich dich auch lange nicht mehr sehen werde. —

Dreizehnter Auftritt.

Antiochus. Themire. Idomen.

Antiochus.

Glükkseliger Antiochus! Endlich siehst du deine Wünsche erfüllt! Stört eure Küsse nicht meinetwegen, ihr Kinder. Verdoppelt sie, wenn ihr mein Vergnügen verdoppeln wollt.

Themire.

(Für sich.) Vermuthlich glaubet er —?

Idomen.

Mäßige deine Freude, Antiochus —

Antiochus.

Ach, meine Freude mäßigen, hieße meine Glükkseligkeit nicht erkennen. Laß mich denn Antheil daran nehmen —

Idomen.

Du übereilst dich. Deine Wünsche —

Antiochus.

O, ich habe keine Wünsche mehr. Alle sind durch dein Glükk erschöpft, Idomen. Ich wuste nicht, durch welchen Zufall ich dieses Opfermesser in meiner Hand behalten hatte: aber nun sehe ich es. Es war dazu bestimmt, die Aufschrift von dieser Cipresse damit abzuscheelen. Laßt mich dieses mit eigenen Händen —

Themire.

Tritt vor die Cipresse.) Welche Verwegenheit, Antiochus.

Idomen.

Heimlich zum Antiochus.) Fürchte dich, eine neue Grausamkeit zu begehen. Zittere für der Strafe der Göttin, und des großen Pigmalions.

Antiochus.

Durch eure Liebe wird Niemand beleidiget. Themire, dein Geständnis an diesem Baume —

Themire.

Themire.

Ist mir noch eben so heilig, als da, da ich es hinschrieb. Du schmeichelst dir zur Unzeit. Idomen ist nicht viel glükklicher, als ich. Er liebt nun an Orianen eben eine solche Ungetreue, als ich einen Meineidigen an ihrem Entführer liebe.

Idomen.

O, noch wäre von dieser Seite mein Schikksal erträglich.

Themire.

Ach, wenn Pigmalion nicht strafbarer, als sie, wäre!

Antiochus.

Für sich.) Ist es Zauberei, in welcher ich mich befinde?

Idomen.

Für sich.) Mächtige Cipris, gieb mir ein Mittel ein, wodurch ich Themiren von ihrem quälenden Irrtume befreien kann!

Antiochus.

Werdet ihr mich nicht aus der Verlegenheit herausreissen, in welche ihr mich gestürzet habt? Rede, Idomen!

Idomen.

Für sich.) Was soll ich ihm antworten, was er gern hören würde?

Themire.

Hier kommt mein Vater. Ach, er weis noch nicht die unglükkliche Ursache von Pigmalions Flucht.

Vierzehnter Auftritt.

Thrason. Antiochus. Themire. Idomen.

Thrason.

Für sich.) Nicht vergebens lokkte ihr voriges Geräusche meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. (Laut.) Laß dir diese Cipresse heilig sein, Themire — (Für sich.) Ihr Götter! Kann ich es ihr sagen, ohne sie sterben zu sehen!

Antiochus.

Für sich.) Was höre ich? — (Laut.) Kommst du von dem Orakel, Thrason?

Idomen.

Für sich.) Ich zittere. Ihr Götter, beschüzzet den Antiochus!

Themire.

Dein Auge, mein Vater, scheint mir noch mehr zu sagen, als dein Mund. Vielleicht bin ich nur schon zu sehr von dem unterrichtet, was du mir aus Zärtlichkeit zu verschweigen suchest. Aber, ich werde mein Geständnis nicht wiederruffen. Immer soll diese Cipresse mir heilig sein.

Thrason.

Thrason.

Für sich.) Von welchem noch schrekklichern Zufalle sollte man sie unterrichtet haben?

Themire.

Oft, wenn ich diesen Hain durchwandeln, und an diese Stelle hier kommen werde; wenn ich das Denkmal meiner Zärtlichkeit sehen, und mich dabei der Entzükkungen meiner verlohrnen Liebe errinnern werde: ach, dann werde ich es zwar niemals verlassen, ohne ihm einige kummervolle Thränen zu opfern, aber dennoch will ich sie mit Entzükken weinen. Die Errinnerung seiner Untreue wird mich stets mit Entsezzen erfüllen: aber die Errinnerung seiner Liebe — O, der zärtlichen Liebe! — diese Errinnerung wird nie andere Scenen, als Scenen der Wollust vor mir verbreiten. Ich will ihn ewig lieben, und ewig bedauern.

Antiochus.

Für sich.) Wozu habe ich mich meinen Unsinn verleiten lassen.

Thrason.

Themire, laß deine Einbildungskraft keine mistrauischen Zweifel über die Abwesenheit deines Liebhabers hervorbringen! Beschuldige deinen Pigmalion keiner Untreue! — Ach, er verdient dein Mittleid von einer anderen Seite!

Themire.

Ist es möglich? — Antiochus, hast du mich allso hintergehen können?

Idomen.

Für sich.) Ich sterbe für Scham!

Antiochus.

Sieh in mir, Themire, denjenigen, dem du dein Unglükk — Aber, ihr Götter! — Welche Erscheinung!

Themire.

Ist dies einer der Unsterblichen?

Thrason.

Es ist der Oberpriester der Göttin, der geheiligte Schatten Pigmalions. Welch süsses Entzükken durchflüßt mich bei seinem Anblikke!

Funfzehnter Auftritt.

Der Schatten des Pigmalions, mit einigem Glanz umgeben. Pigmalion. Thrason. Antiochus. Themire. Idomen.

Thrason.

Nähere dich, großer Liebling Paphidens, Stifter des Tempels, Ehre der Sterblichen! Sieh hier deinen Enkel in einem Zustande, den er nicht zu verdienen schien. Oder war vielleicht seine Liebe zu meiner Tochter eine Schande für ihn, und für dein Ge-

schlechte: o so straffe mich an ihrer Stelle, weil ich thörricht genug war, es ihnen zu zulassen.

Der Schatten.

Nicht die Liebe meines Enkels noch die Wahl ihres zärtlichen Gegenstandes, nur sein unverdientes Geschikk hat die Ruhe meiner Asche gestöret. Unwürdiger Antiochus, nichts entschuldiget dich, als das heftige Verlangen, die Wünsche deines Sohnes zu beglükken. Wenn dieses nicht wäre, so gienge kein Verbrechen über das deinige — Aber zu lange verziehe ich schon, Themiren aus ihrem Kummer, und meinen Enkel aus seiner Verwandelung zu reissen — (Der Schatten berührt die Cipresse, welche zum Pigmalion wird.) — Seht, diese Gewalt verlieh mir die mächtige Paphide.

Themire.

Ihr Götter! Was sehe ich!

Pigmalion.

Er taumelt von seiner Stelle, welche Antiochus unvermerkt betritt.) — Was wiederfähret mir! — Erwache ich aus einem Traume? — Oder sinke ich in einen hinein? — Eine Gottheit vor meinen Augen? — hier meine Geliebte blaß und entstellt? — Hier Idomen voll Schrekken? — Ihr Götter! Was wiederfähret dir, Themire? — (Er sinkt in ihre Umarmung.) Suchest du Hülfe? Hier ist sie in meinen Armen.

Themire.

Ach, mein Pigmalion! —

Pigmalion.

Welches Entzükken durchwallt meine Adern! Große Paphide, so sehr beseligtest du noch keinen Sterblichen! Ich fühle ein Feuer in meinem Herzen, das ich noch nie so heftig gefühlet habe — Ich zerflüsse in dem zärtlichsten Gefühle. — Aber, noch weis ich nicht, ob ich wache! — Alles ist stille, und unbeweglich um mich her! — Bist du in meinen Armen, Themire? — Bist du es, die ich küsse? — Bist du es, meine Geliebte? — Ach, eine Thräne flüßt aus deinem Auge? — Hier noch eine? — Ach, eine dränget die andere? — Ihr Götter, in welcher Verwirrung, befinde ich mich!

Themire.

Geliebtester Pigmalion!

Pigmalion.

In welcher Verwirrung befinde ich mich! — Geliebteste Themire! — Ach, du suchest Hülfe! Ich werde dich nicht aus meinen Armen lassen.

Der Schatten.

Sie nicht, Pigmalion, du erwartetest Hülfe, die du erlanget hast. Sieh in mir hier deinen Stammvater vor dir, den die Nothwendigkeit, deine Ehre zu retten, an das Tageslicht hervor rief. Laß dir andere dein Unglükk erzälen, mir ist es genug, dich ihm wieder entzogen, und von der unverdienten Schande befreiet zu haben. Lebe glükklich mit Themiren, die dir ihre ewige Liebe ins Herz gepräget hat,

hat. Ich kann nun zufrieden die stille Gruft wieder beziehen. (Zum Antiochus, den er in die Cipresse verwandelt.) Aber du lerne Gottheiten weniger hintergehen. Seufze nun in eben dem Zustande, den du für andere bereitetest.

Idomen.

Ihr Götter! ich bin des Todes!

Pigmalion.

Für sich.) Welche undurchdringliche Geheimnisse für mich.

Der Schatten.

Ich spüre die Ankunft der Göttin. Die Gruft fordert meine Asche zurükk.

Idomen.

Für sich.) Ich lebe wieder auf, da ich sie sehe. Sie bestraft ihre Verbrecher, und läßt ihnen Gnade wiederfahren.

Lezter Auftritt.

Venus. (Sehr prächtig.) Gefolge der Venus. Oriane. Pigmalion. Thrason. Antiochus. Themire. Idomen.

Venus.

Nehmet jezt eure Göttin, wie eure Freundin auf. Stürzet nicht zur Erde. Diese Pflicht liegt euch

euch im Tempel ob. Thrason, auf deine Bitte verlies ich den Phrigischen Berg. Er ist gestraft, der sich unterstand, mich zu hintergehen, und mir den Enkel meines Lieblings als einen unwürdigen Verführer deiner Tochter vorzustellen. Aber die Ahndungen der Götter erstrekken sich nie weiter, als sie sollen. So sehr sich der Vater durch seine Aufführung gegen mich vergangen, so sehr entzükkt mich die Redlichkeit des Sohns. Idomen hat noch meine Belohnungen zu erwarten. (Sie berührt die Espe, an deren Stelle Oriane erscheint.) Untersuche nun, ob sie fähig ist, die Stelle Themirens in deinem Herzen zu erfüllen.

Idomen.

Ihr Götter! Was sehe ich? — Ist dies Oriane? — Ach, eine deiner Gratien nahm ihre Gestalt. So schön ist nicht die aufgehende Rose im Frülinge.

Oriane.

— — Glükkseliger Schlaf! — — Verlaß mich nicht so früh! — Ach! Sonst nirgends finde ich Ruhe, als in deinen Armen, du einziger Trost der Unglükkseligen. Nur immer, wenn ich erwache, erwache ich zu neuen Leiden — Aber —

Idomen.

Indem er Orianen in seine Armen schlüßt.) Nein Oriane! Erwache zu besseren Scenen! Erwache zu deinem Vergnügen, zu deinem ewigen Glükke!

Oriane.

Ist dies die Stimme Idomens? — — Ist er es, den ich an meine Brust drükke? — — Ihr Götter! Oder täuschet mich ein grausamer Traum? — Es ist nicht anders, ich träume ein Glükk, welches ich wachend nicht hoffen kann.

Idomen.

Ueberzeuge dich durch diesen Kuß von deinem Irrtume! Lebe ewig für mich, Oriane! — — Aber, mächtige Cipris, sanftmüthigste Königin des Olimps, vergönne, daß ich dich noch zu deinen Füssen um eine Gnade bitte. Da du die unglükkliche Liebe zu Themiren in meinem Busen erstikkt, und an deren Stelle viel heftigere gegen Orianen erreget hast; da du mir so schön sie zurükkgiebst; da du mein Glükk auf ewig in dieser Stunde geknüpft hast: o so gieb mir auch den wieder, den seine allzugroße Lirbe zu mir deines Zornes werth gemachet hat. Gieb mir meinen Vater zurükk, damit ich die Entzükkungen meiner Liebe ganz fühlen, und mich ganz in ihnen verlieren kann. Gieb mir ihn zurükk, sanftmüthigste der Göttinnen, damit ich die Thränen meiner Wollust nicht mit Thränen meines Schmerzes vermischen, und ein Leben kummervoll hinweinen darf, welches nur bloß zu deinem Dienste bestimmet war — — (Venus berührt die Cipresse.) Ach, du lässest mich ihn wiedersehen? — Wie glükklich bin ich nun! Niemals sah Paphos dich anders in seinem Schooße, als von Huld und Milde umflossen!

Venus.

Venus.

Zum Antiochus.) Verdanke dein Leben und deine Vergebung Niemand, als deinem Sohne — — Lernet, daß in Paphos und in der übrigen Welt unter meinem Scepter Niemand unglükklich sein kann, wenn er sein Glükk nicht wieder seine Vernunft sucht.

E N D E
des Pigmalions und der Themire.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schenk, Christian Ernst

Komisches Theater

Bd.: 1

Breslau (1759)

P.o.germ. 1444-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121223-6
VD18 90441710